

DRYSDALE.  
BEHANDLUNG D. SYPHILIS  
OHNE  
QUECKSILBER.



22102205289

Med

K27898



Ueber die  
**Behandlung der Syphilis**

und  
**anderer Krankheiten**

**ohne Quecksilber.**

Eine Sammlung von Beweisen,

dass das Quecksilber eine Krankheitsursache, aber kein Heilmittel ist,

von

**Carl R. Drysdale,**

Doctor der Medicin, Mitglied des königl. Collegiums der Aerzte von London,  
des königl. Collegiums der Wundärzte von England, Ehrensecretär der  
Harvey'schen Gesellschaft von London, Arzt des Farringdon  
Dispensary, Holborn u. s. w.

**Aus dem Englischen.**

Mit einem Vorworte

von

**Dr. Josef Hermann,**

k. k. Primararzt im Krankenhause Wieden.

---

**WIEN.**

**VERLAG VON SALLMAYER & COMP.**

1868.



14830 074

WELLCOME INSTITUTE LIBRARY	
Coll.	welMOfec
Call	
No.	WC

Ueber die

**Behandlung der Syphilis.**

---

2551

68523



# Inhalt.

---

Vorwort . . . . .	VII
Vorrede . . . . .	1
Einleitung . . . . .	3

## Erstes Capitel:

Unvollkommenheit der empirischen Beurtheilungsweise der Heilmittel . . . . .	13
--	----

## Zweites Capitel:

Quecksilber als ein Mittel gegen Krankheiten im Allgemeinen . . . . .	23
---	----

## Drittes Capitel:

Thierische Gifte . . . . .	35
----------------------------	----

## Viertes Capitel:

Geschichte der Behandlung der Syphilis vor dem Halbinselkriege . . . . .	41
--	----

## Fünftes Capitel:

Beweise gegen das Quecksilber in der Syphilis, 1812—40 . . . . .	54
--	----


## Sechstes Capitel:

Reactionäre Periode -- Ricord und die sogenannte eklektische Schule . . . . .	95
---	----

## Siebentes Capitel:

Neue Beweise gegen das Quecksilber in der Syphilis . . . . .	106
--	-----

---



Digitized by the Internet Archive  
in 2016

<https://archive.org/details/b28136196>

# Vorwort.

---

Die vorliegende Schrift, von einem Fachgelehrten wortgetreu aus dem Englischen übersetzt, enthält historische und statistische Daten von so klarer und schlagender Art, dass der Titel des Buches vollkommen gerechtfertigt erscheint.

Die citirten Namen englischer, französischer und deutscher Aerzte sind von so gutem Klange, dass sich gegen die Wichtigkeit und Wahrheit ihrer Beobachtung, sowie gegen ihre Auffassung und die Logik der Deduction keine Einwendung erheben lässt.

Bei den periodischen Oscillationen des Mercurialismus und Antimercurialismus erscheint diese Beweisführung von so grossem Interesse, dass meines Erachtens hiedurch jeder Arzt, er gehöre welcher Schule immer an, mindestens zum Zweifeln an die Heilkraft des Merkurs überhaupt und in der Syphilis insbesondere gedrängt wird.

Was aber speciell die von mir angestrebte Reform der Syphilidologie auf Grundlage der Beobachtung des natürlichen Verlaufes der Krankheit, der principiell durchgeführten Behandlung derselben ohne Merkur, sowie des wissenschaftlichen Experimentes — der Elektrolyse — betrifft: so muss ich gestehen, dass mein gelehrter Collega Drysdale schon desshalb zu den ersten Anwälten der guten Sache zählt, weil er — selbst ohne bisherige Kenntniss und Anwendung des physikalischen Experimentes — durch seine gediegene Beobachtung, durch gründliche Verwerthung der

Erfahrungen Anderer, sowie durch sein geistvolles Urtheil gerade zu den Schlusssätzen gelangt, welche ich auf der Basis des wissenschaftlichen Nachweises schon vor einem Decennium aussprach und als das Endresultat aller Forschung auf diesem Gebiete in sichere Aussicht stellte.

Der geehrte Verfasser hat sich durch diese Arbeit unbestritten ein grosses Verdienst erworben; die Wissenschaft und Humanität muss ihm den gebührenden Dank zollen.

Die Lanze, die er für die Sache gebrochen, wird auf den wissenschaftlichen Fortschritt nicht wirkungslos bleiben; denn sowie bereits Zweig auf Zweig von dem modernden Stamme des Merkuralismus fällt, so wird voraussichtlich in nächster Ferne der Urtheilsspruch reif: „dass der Merkur eine Krankheitsursache, aber kein Heilmittel sei.“

Dann aber feiert die Wissenschaft Einen der grössten Triumphe; sie befreit sich von dem Jahrhunderte alten Bollwerke eines blinden Glaubens und Vorurtheiles, sie wird frei von einer Behandlungsweise, welche nur der rohesten Empirie huldigt; ja mit der vollständigen Verbannung des Merkurs aus der Therapie schwindet gleichzeitig ein ganzes Heer von Krankheitsformen aus dem pathologischen Register und mindert sich somit zweifelsohne das Siechthum der Generation, als dessen ersten Factor ich den Merkur erkläre.

Um diesen Preis der Wissenschaft und Humanität lohnt sich in der That noch die endliche Arbeit und Mühe, um die Schlusssteine zum Ausbaue zu fügen.

Wien, 1. Jänner 1868.

**Dr. Josef Hermann.**

## Vorrede.

---

Bei der Behandlung einer jeden Frage gibt es ein Stadium, in welchem Alles, was über die Sache zu sagen ist, von den beiderseitigen Wortführern gesagt worden ist und die Beweise gelesen und das Urtheil gefällt werden sollen. Ist diese Periode in der Geschichte der Verhandlungen über den Werth des Quecksilbers in der Behandlung der Syphilis und anderer Krankheiten erreicht worden? Ich glaube ja. Wir haben gegenwärtig in vielen unserer medicinischen Schulen Professoren von unzweifelhafter Tüchtigkeit, welche über diesen Gegenstand gerade widersprechende Ideen hegen und in Uebereinstimmung mit ihren Theorien eine ganz besondere Behandlung in der Syphilis, Iritis und in entzündlichen Krankheiten durchführen. Wie lange soll dieser Zustand der Dinge dauern? Sollen wir auf eine andere Generation von Beobachtern warten, ehe wir die Frage entscheiden, oder haben wir noch nicht hinreichendes Materiale, um unser Verdict zusammenzufassen und auszusprechen? Die letztere Ansicht der Lage der Dinge ist es, welche ich in diesem Werke genommen habe und ich hoffe, dass jene, welche die in diesen Blättern enthaltenen Beweise überlesen werden, zu dem Schlusse gelangen werden, zu welchem ich in Gemeinschaft mit einigen der berühmtesten Professoren unserer Tage gelangte, dass das Quecksilber zuerst unnöthigerweise in die medicinische

Praxis als ein innerliches Heilmittel eingeführt wurde und dass es jetzt seinen Platz in der Liste der Heilmittel nur deshalb einnehme, weil es von den Praktikern der Vergangenheit gebraucht wurde, ohne einen hinreichenden Beweis, dass es je den geringsten Dienst leiste. Ich weiss wohl, dass an der Form dieses Werkes mancher Anstoss von jenen genommen werden wird, welche mit seinen Schlussfolgerungen nicht einverstanden sind. Man wird unter Anderen sagen, dass ich zur Erhärtung meiner Behauptungen nur wenige Beweise aus meiner eigenen Erfahrung geliefert habe. Diesen erwidere ich, dass ich, wenn es nöthig, nur wiederholen könnte, was von Anderen wiederholt gesagt wurde, nämlich, dass ich die Syphilis nie irgend eine sehr schwere secundäre oder tertiäre Form annehmen sah, ausser wenn Quecksilber gebraucht wurde; aber die Anzahl der Fälle, die ich anführen könnte, wäre eine geringe im Vergleiche mit den bereits beobachteten Hunderttausenden.

Der Gegenstand ist nicht mehr ein Gegenstand individueller Erfahrung, sondern ein Gegenstand von voller Beweiskraft. Kurz meine schlichte Absicht war es, in einer zugänglichen Form, die Beweise, welche mich überzeugten, meinen Berufsgenossen darzulegen und ich glaube, nach mehreren mit Mitgliedern unseres Standes gepflogenen Unterredungen, dass es gerade dieses sei, was von jenen benöthigt wird, die zu einem Schlusse über den Gegenstand zu kommen wünschen.

**C. R. D.**

39, Southampton Row, Russel Square,  
London, 16. October, 1863.

## Einleitung.

Der Gegenstand, von welchem dieses Werk handelt, hat durch mehrere Jahre beständig meinen Geist beschäftigt. Zu Anfang meiner Forschungen über diesen so wichtigen Punkt der Therapie fühlte ich, dass das grösste Dunkel den Gegenstand einhülle. Obschon mir die Thatsache bekannt war, dass Professor Syme und mehrere andere angesehene Praktiker das Quecksilber bei der Behandlung von Geschwüren der Geschlechtsorgane und ihren Folgen verlassen haben und obschon ich aus Erfahrung gut wusste, dass das Quecksilber bei der Behandlung anderer Krankheiten vollkommen unnöthig sei, so war ich zu jener Zeit nicht mit der Wucht der Beweise bekannt, welche gegen die specifische Behandlung der Syphilis angesammelt waren. Ich habe mit den grössten Zugeständnissen die folgenden Blätter geschrieben und gewähre den Merkurialisten die volle Anerkennung ihres aufrichtigen Glaubens an die Kräfte des Mittels und zwar um so mehr, als einmal mein Los war, Aerzte zu finden, welche selbst von der Syphilis befallen einer langen und meiner Meinung nach sehr gefährlichen Anwendung des Mittels zu dem Ende sich unterzogen, um, wie sie dachten, das Gift zu neutralisiren.

Indem ich in der letzteren Zeit mich mit einer beträchtlichen Anzahl von praktischen Aerzten Londons über den Gebrauch des Quecksilbers besprach, habe ich, obschon ich in vielen Fällen den Glauben an seine Wirksamkeit als specifisch gegen die Syphilis und als das beste Behandlungsmittel acuter Entzündungen

vorhand, durchaus nicht selten andere angetroffen, welche die Kräfte dieses Agens mehr in Zweifel zogen, und wirklich war ich öfter so glücklich, Männern zu begegnen, welche so weit wie ich in der Abneigung gegen ein Mittel gingen, das sie als das unsicherste und hinterlistigste betrachteten. Mehr als einmal hörte ich Aerzte sagen, dass sie seit Jahren nicht einen Gran des Minerals innerlich in irgend einer Form verordnet haben, ein Geständniss, welches ich nicht anstehe, als ein individuelles selbst zu machen. Viele Jahre habe ich in Spitälern die Praxis jener beobachtet, welche Quecksilber geben und sie mit der nicht merkuriellen Behandlung verglichen und zögere keinen Augenblick, die Palme der letzteren zu reichen.

Wöchentlich bin ich in der Praxis Zeuge der misslichen Wirkungen, welche in Folge der unter den Praktikern fast allgemeinen Gewohnheit Platz greifen, in der Bronchitis, Pneumonie, Rippenfellentzündung, Dyspepsie, vor allen aber in der Syphilis Merkur zu geben. Leute erzählen uns beständig, dass sie biliös seien, nachdem sie reichlich Bier und Branntwein trinken und Tabak rauchen oder von neun früh bis zehn Uhr Nachts in einer verschlossenen Atmosphäre verbleiben, wie diess mit jungen beim Falten von Druckbögen, beim Anfertigen von Putzwaaren beschäftigten Mädchen der Fall ist. Und diejenigen, welche zuerst das Wort biliös zur Bezeichnung einer Menge von Fällen der Indigestion und Ernährungsfehlern gebrauchten, haben dem Stande ein so gefährliches Vermächtniss hinterlassen, dass diese Kranken Quecksilber-Pillen zu nehmen pflegen, sobald sie das aus einer solchen üblen Lebensweise sich ergebende Unbehagen empfinden.

Die neuen Entdeckungen in den diagnostischen Mitteln und die grosse Sorgfalt, welche auf diesen wichtigen Zweig der ärztlichen Wissenschaft verwendet wurde, waren der stärkste Schlag gegen die empirische Behandlung der Krankheiten und es gibt wohl wenige Aerzte oder Wundärzte unter vierzig, welche die heroische Behandlung der Krankheiten mit Aderlass, Merkur und Antimon in jener Ausdehnung, wie sie zu Abernethy's Zeiten herrschte, wagen. Die Blutentleerung aus dem Arme ist thatsächlich eine Operation, welche wenige Studirende in den letzten zehn Jahren ausüben sahen, und an ihre Stelle trat das Schröpfen bis zu



einigen wenigen Uncen oder die Anwendung einiger wenigen Blutegel. Von allen Täuschungen aber, welche den medicinischen Geist seit den Tagen des grossen Hippokrates befangen hielten, scheint mir der Glaube an die Nützlichkeit des Quecksilbers bei Weitem die grösste.

Es ist ein schlagendes Beispiel der „*Experientia fallax*“, dass die die Wirkungen dieses Mittels betreffenden Angaben so lange keine Einwendung erfuhren, denn wir standen bereits mehr als „dreihundert fünfzig Jahre“ unter dem Einflusse des Quecksilbers.

In den Tagen des Celsus, Galen, u. s. w. war das Mineral als ein das Leben zerstörendes Gift gesetzlich verboten und erst jetzt fangen einige Personen wieder zu glauben an, dass dem so sei und es scheint, dass die Direction des ärztlichen Stabes der Vereinigten Staaten-Armee derselben Meinung sei. In Deutschland ist eine grosse Anzahl medicinischer Autoritäten gegen den Gebrauch des Merkurs und in Frankreich wird er fast nur in der Syphilis angewendet.

Ich habe desshalb den Haupttheil dieser Blätter der Betrachtung seiner schädlichen Wirkung in der Syphilis gewidmet und muss hinsichtlich einer vollständigeren Darstellung seiner nachtheiligen Wirkungen in anderen Krankheiten auf Dr. Hughes Bennett und Dr. Habershon verweisen.

Folgender Brief aus den *Medical Times und Gazette*, Juni 1863, gibt ein Bild meiner Meinungen über die von diesem Mittel in der Syphilis erzeugten Nachtheile:

„Farringdon Dispensury — Mercurio-syphilis.

„An den Herausgeber der *Medical Times und Gazette*.

„Mein Herr! — Verschiedene Umstände verleiten mich zu dem Glauben, dass binnen Kurzem die Zulässigkeit der inneren Anwendung der Merkurialien in der Syphilis zur Erörterung in dem ärztlichen Stande kommen werde. Eine neue Verhandlung in der medic. chirurgischen Gesellschaft und die Beobachtungen von Spencer Wells haben die Thatsache enthüllt, dass die Ideen einiger der leitenden Chirurgen ihren Einfluss auf viele der ausgezeichnetsten jüngeren Praktiker in Hinsicht auf diesen Gegenstand einzubüssen anfangen und es ist wohl bekannt, dass selbst unter den Merkurialisten in der Praxis die auffallendsten Verschie-

denheiten bemerklich sind. Vielleicht erlauben Sie freundlichst, einem, den Werth der mercuriellen Behandlung in der Syphilis vollständig Bezweifelnden einige diessfällige Bemerkungen.

„Die Frage des Quecksilbers in der Syphilis“ ist von der grössten Wichtigkeit. Von ihrer Lösung hängt meiner Meinung nach die Zukunft des Quecksilbers als eines therapeutischen Agens ab. Dr. Habershon hat jüngst in der Darstellung der schädlichen Wirkungen des gerühmten Mittels in verschiedenen Krankheiten einen so guten Dienst erwiesen, dass es unnöthig ist, über diesen Gegenstand mich weiter zu verbreiten und ich will nur bemerken, dass ich mit seiner Verurtheilung des Gebrauches von Quecksilber in fast allen Krankheiten der Lungen, des Herzens, des Unterleibes, des Gehirnes übereinstimme.

Wirklich hat Zaccharias Laurence den Gebrauch des Quecksilbers in der Behandlung der Iritis kürzlich aufgelassen und wendet bloss Opium mit Erfolg an, während Podophyllin in der Behandlung der Leber-Congestionen an die Stelle des Quecksilbers trat.

Aber die Citadell der Merkurialisten ist die Syphilis und sie kleben an ihrer Anwendung in dieser Krankheit mit einer Zähigkeit, die einer besseren Sache würdig wäre. Wahr ist es, dass eine Zeit hindurch eine Verminderung ihrer Reihen stattfand, als Fergusson, Guthrie, Rose, Hennen u. s. w. nach ihrer Rückkehr aus der Halbinsel zeigten, wie viel besser die Truppen ohne dasselbe fuhren und es folgte darauf die Behandlung von mehr als ein Tausend Hospitalfällen durch Fricke und ebenso viel durch Desruelles im Hospital von Val de Grace in Paris, ohne ein Partikelchen von Quecksilber und brachte die Anhänger von Astruc und Hunter in Verwirrung.

Bald aber entstand unter der Führung des berühmten Ricord eine Reaction und seine Parteigänger in London und Paris sind jetzt entschieden in der Majorität. Doch habe ich in den Schriften seiner Schüler in England ein offenbares Nachlassen von dem Eifer des Meisters bemerkt, denn während Ricord zu Gunsten eines halbjährigen Gebrauches einer täglichen Dosis von Quecksilberjodid ist, auf welchen der Gebrauch des Kaliumjodids durch ein Viertel Jahr folgt, so finde ich unsere ausgezeichnetsten Londoner Autoren hinsichtlich der Zeit, durch

welche hindurch das Mineral zu gebrauchen sei, im Zweifel und dann befolgen nicht alle Ricord's Methode, sondern gebrauchen drei Methoden, welche so alt als die Tage vor Astruc sind, das ist die Einreibung, die Räucherung und die innerliche Anwendung.

Ich hatte Gelegenheit, viele schwere und langwierige Krankheitsfälle zu sehen, welche nach meiner Ansicht durch den Gebrauch jeder dieser drei Methoden erzeugt wurden, und wenn derlei Wirkungen jetzt nicht so häufig wie vor dem sichtbar sind, so ist diess einfach darum, weil die Praktiker anfangen, ihr gerühmtes Specificum immer weniger zu geben. Alle, welche die zahlreichen Belege von Fergusson, Hennen, Fricke, Desruelles, der französischen und schwedischen Gesundheitsräthe, Harris u. s. w. gelesen haben, wissen wohl, dass Symptome, wie die in den folgenden Fällen angeführten nie an Kranken vorkommen, welche einfach mittelst Ruhe, Diät und Reinlichkeit behandelt werden. Ueberdiess dauert nach Desruelles die Behandlungszeit nicht halb so lang, wenn kein Quecksilber gebraucht wurde.

Erster Fall. Primäres Geschwür, behandelt mit Merkur. Zerstörung der Nase, Phthisis, Tod.

Am 28. Mai 1862 wurde ich von W. Allingham, Mitglied des königlichen Collegiums der Wundärzte aufgefordert, die Brust eines 23jährigen Mannes zu untersuchen. Geschichte: Eltern gesund, keine Phthisis in der Familie, Patient war bis zur Infection immer gesund. Er ist ein Eingeborner von London. Vor zwei Jahren und acht Monaten, als er in einem Miliz-Regimente in Dublin diente, bekam er ein Geschwür, welches grösser und härter wurde. Er wurde daran im Richmond-Spitale durch sechs Wochen mit Pillen behandelt, welche zweimal des Tages zu nehmen waren und der Speichelfluss erfolgte. Er wurde von demselben Arzte nochmal durch eine Periode von zwei Monaten gegen einen zweiten Anfall des Uebels mit Pillen behandelt, welche seinen Mund geschwürig machten. Er hatte nie einen Ausschlag am Körper, aber Geschwüre im Rachen. Nach sechzehn Monaten begannen in Aldershot Geschwüre am Nasenwinkel sich zu bilden und er fing an zu husten.

Gegenwärtiger Zustand: Die Nasenflügel sind ganz weggefressen, ebenso der weiche Gaumen. An beiden Wangen und

an den unteren Extremitäten sind serpiginöse Geschwüre zu sehen. Unter beiden Schlüsselbeinen lautes cavernöses Gerassel und cavernöses Athmen. Sehr grosse Abmagerung. Der junge Mann starb den nächsten Tag.

Zweiter Fall. Salivation für ein primäres Geschwür; dreizehn Fehlgeburten, Iritis, Nekrose des Unterkiefers.

Marie H. 46 Jahre alt, August 1861.

Vor 21 Jahren erlangte sie ein Geschwür von ihrem Gemahl, während sie schwanger war. Durch beiläufig neun Monate wurde sie mit Pillen und einer Mixtur behandelt, welche ihren Mund geschwürig machten und wurde eine Quecksilbersalbe in den Körper an verschiedenen Theilen eingerieben. Während der Behandlung hatte sie zweimal Speichelfluss. Seitdem erlitt sie dreizehn Fehlgeburten und gebar sieben lebende Kinder, wovon drei starben und von den vier lebenden sind alle schwach und eines ist gelähmt. Die Kranke hatte am linken Auge Iritis und ist an diesem Auge blind. Sie hat an der linken Kopfseite heftige Schmerzen. Vor vier Monaten ging ein Stück des linken Unterkiefers mit zwei Zähnen ab. Ein grosses Stück vom Mitteltheil des Unterkiefers ist nekrosirt, doch nicht zur Entfernung geeignet.

Dritter Fall. Quecksilber-Räucherung gegen secundäre Lues, ausgedehnte Rupia.

Elisabeth S. 20 Jahre alt, September 1862.

Geschichte: vor beiläufig einem Jahre bemerkte sie ein kleines hartes Geschwür an der Vulva, welches ohne irgend eine Behandlung verschwand. Beiläufig fünf Monate später erschienen eine Hautkrankheit und Hautgeschwüre. Sie wurde in einem Spital aufgenommen und bekam merkurielle Dampfbäder und Pillen zur Schlafstunde durch zwei Monate.

Gegenwärtiger Zustand: Die Kranke hat über den ganzen Körper und besonders am rechten Schenkel grosse Borken von Rupia, wovon einige abfielen und grosse üble Geschwüre blosslegen. Sie ist schwach und abgemagert, mit dem ganzen Aussehen einer durch die Merkurio-syphilitische Krankheit vergifteten Person. Verordnet pot. jod. als ein Antidot gegen Merkur.

Einen grossen Triumph feierten die Merkurialisten in Betreff der Behandlung von Kindersyphilis mit Quecksilber. Ich bedauere sagen zu müssen, dass ich diese Freude nicht theilen

kann, denn ich habe viele Kinder sterben gesehen, welche mit dem Mineral behandelt wurden, um zu glauben, dass es in dieser Krankheitsform ein Specificum sei.

Vor einiger Zeit hatten Sie (*Medical Times and Gazette*, November, 1862) die Güte, zwei Fälle von Kindersyphilis zu veröffentlichen, welche unter dem Einflusse von sorgfältiger Diät, Reinlichkeit und salzsaurem Kali heilten; seitdem habe ich zwei andere Fälle mit den gleichen Mitteln und dem gleichen Erfolge behandelt und Allingham, Mitglied des königl. Collegiums der Wundärzte, hat zehn Fälle ohne einen tödtlichen Ausgang mit salzsaurem Kali und Salzsäure behandelt. In der That, ich glaube, dass das Quecksilber, statt die Kindersyphilis immer zu heilen, manchmal den Tod veranlasse.

Folgender Fall ist davon ein Beispiel:

Vierter Fall. 28. October 1861.

Ich sah ein eilf Monate altes Kind vom Kopfe bis zum Fuss mit einem schuppigen, syphilitischen Ausschlage bedeckt, zumal an den Schenkeln. Das Kind näselte und die hinteren Halsdrüsen waren vergrössert. In anderen Hinsichten war das Kind stark und gut gewachsen. Dem Kinde wurde sein Leibchen, auf welches eine geringe Menge einer Mercurialsalbe aufgeschmiert war, mit einer Flanellbinde angebunden, die Bandage wurde jeden zweiten Tag erneuert.

8. November. Die Flecken grossentheils welk, fast verschwunden. Das Kind sieht sehr schwach aus und hat seine ganze Lebhaftigkeit verloren.

15. Die Mutter kam um einen Todtenschein.

Lasst uns nach solchen Resultaten des merkuriellen Einflusses, wie das obige, nach dem anderen Bilde der Krankheit blicken, wenn sie, wie alle anderen Blutgifte es jetzt sind, anti-phlogistisch, ohne Specifica behandelt wird.

Hennen behandelte 407 Fälle ohne Merkur und die Iritis erschien bei Zweien. Fricke in dem Hamburger Spital behandelte mehr als ein Tausend ohne denselben und hatte nicht einen Fall von Iritis und beobachtete nie eine Knochenerkrankung, während der nicht specifischen Behandlung der Krankheit.

John Thompson, Liston, Syme, Hughes Bennett, Cooke und eine Menge anderer achtbarer Namen in England, Frankreich und Deutschland haben dasselbe wie diese Autoritäten behauptet und haben alle insgesamt bewiesen, nicht bloss in theoretischer Weise, sondern durch vergleichsweise ausgedehnte Versuche, dass die Syphilis, wenn sie mit sorgfältiger Diät, Reinlichkeit und äussere Anwendungen behandelt wird, eine Krankheit von sehr mildem Charakter ist.

Desruelles sagt in seinem Berichte über seine Behandlung der Soldaten in dem Spital Val de Grace zu Paris: es ist leicht zu sehen, dass die innerliche Behandlung auf die grösste Einfachheit reducirt ist; die äusserliche Behandlung ist nicht complicirter und sowohl in der einen, wie in der anderen ist die Hilfe der Pharmacie nahezu Null.

Einige Aerzte und Wundärzte zeigen jedoch eine so starke Vorliebe für die specifische Behandlung, dass ich glauben muss, es werde noch ein halbes Jahrhundert nothwendig werden, ehe der Gebrauch eines Mittels, welches zufolge der oberwähnten Autoren das Elend der Iritis, Knochenleiden und Geschwüre weicher Theile erzeugte, verlassen und der Constitution, wie in den Tagen von Hippokrates, Celsus und Galen (denn ich bin mit Ricord und Travers überzeugt, dass die Krankheit immer existirte, obschon die Verbindung zwischen dem primären Uebel und den Ausschlägen von Celsus nicht bemerkt wurde) überlassen wird, mit dem Gifte unter Beihilfe des Regims, der Diät und Reinlichkeit zu kämpfen.

Ich schliesse dieses etwas lange Schreiben mit einer Stelle von Hughes Bennett, eines Mannes, der mehr als irgend ein anderer gethan hat, um die empirische Form der Behandlung der Krankheit wegzuräumen und die deductive oder echte therapeutische Methode festzustellen. „Wenn wir die Syphilis nach denselben Grundsätzen behandeln, wie wir das Scharlachfieber oder die Blattern behandeln, so wird sie viel milder, als diese Krankheiten sich zeigen.“

Ihr

**Ch. Drysdale,**

Med. Dr., Mitglied des königlichen Collegiums  
der Aerzte in London.

Einige Beweisführungen, wie sie kürzlich in Gerichtshöfen stattfanden, müssen uns alle auf die Dunkelheit, welche nothwendigerweise alle medicinischen Fragen umgibt und an die Vorsicht mahnen, bei Erörterung ärztlicher Dinge die Ruhe des Geistes zu bewahren.

Die Frage über die Behandlung und Vorbeugung der Syphilis ist mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten besäet. Eine derselben will ich kurz erwähnen, da sie manche Autoren unserer Zeit beherrscht. Ich meine die Ansicht, dass die Syphilis eine Krankheit, gesendet als göttliche Strafe des Lasters, sei.

In einer Versammlung der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft hat nach dem Berichte der *Medical Times and Gazette* vom 25. Februar 1860, Solly gesagt, „dass er, weit entfernt die Syphilis als ein Uebel zu betrachten, sie im Gegentheil als eine Wohlthat ansehe und glaube, dass sie von dem Allmächtigen verhängt worden sei, als ein Einhalt gegen die Uebermacht übler Leidenschaften. Könnte die Krankheit ausgerottet werden, was sie hoffentlich nicht könne (Zeichen des Missfallens), so würde die Fornication im Lande überhand nehmen.“

Dr. Druitt führt in seinem *Vade Mecum* p. 167, cap. XI. London, 1854, Dr. Fergusson's Ansicht über den Ursprung der Krankheit an, wo er sagt:

„Die Unordnungen der Menschen sind zu jeder Zeit mit der Entstehung von Krankheiten und dem Verluste der Gesundheit gestraft worden und es wäre schwer, an eine überwachende Vorsehung zu glauben, wenn die Uebertretungen göttlicher und menschlicher Gesetze unbestraft gelassen würden.“ Dr. Druitt fügt hinzu: „Der Autor stimmt mit dieser Meinung ganz überein.“

Als einen Gegensatz zu dieser, wie es mir scheint sehr unphilosophischen Ansicht über die Natur und den Ursprung der Krankheit, will ich nun die Meinung des grossen Vaters der Medicin, Hippokrates, ohne weitere Erklärung, bloss mit der Bemerkung anführen, dass es den Anschein habe, dass die Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts in mancher Hinsicht in London bei den Personen dieser letzterwähnten Autoritäten von jener aus der Zeit des Perikles gewaltig zurückgeschritten sei.

In seiner Abhandlung „Ueber die alte Medicin“ findet sich folgende Stelle: „Mir scheint es, dass derlei Affectionen gerade so wie andere göttlich seien und dass keine Krankheit weder göttlicher, noch menschlicher, als eine andere sei, sondern dass alle gleich göttlich seien, jede ihre eigene Natur habe und keine ohne eine natürliche Ursache entstehe.“ Ich habe nur hinzuzufügen, dass ich hoffe, dass die Meisten von uns von dem Geiste dieses Hippokratischen Satzes bei dem Antritte solcher Fragen durchdrungen seien, wo die Gefühle das Urtheil verdunkeln können.

---



## Erstes Capitel.

### Unvollkommenheit der empirischen Beurtheilungsweise der Heilmittel.

Wenn wir die gegenwärtige Stellung mehrerer Zweige der Wissenschaft betrachten, so können wir nicht ermangeln, einen grossen Unterschied in ihrer Annäherung zur Vollkommenheit zu bemerken.

Nehmen wir zum Beispiele die Astronomie. Hier wird Alles genau verstanden und die Forschungen werden unter gut bekannten Bedingungen und ohne eine widersprechende Stimme angestellt. Nur ein Fanatiker leugnet jetzt die Thatsache der allgemeinen Gravitation, so weit unser System reicht, oder bezweifelt den Beweis für die Bewegung der Planeten um die Sonne. Und doch herrschte in den vergangenen Zeiten der Glaube an das gerade Gegentheil dieser Behauptungen ebenso, wie die gegenwärtige Ueberzeugung von dem angeblich durch die Erfahrung erwiesenen Werthe des Quecksilbers.

Nehmen wir ein anderes wohlbekanntes Beispiel aus der Naturwissenschaft. Durch eine lange Periode der Weltgeschichte glaubte man, dass eine schwerere Masse irgend eines Materiales beim Fall von einer Höhe den Boden früher erreiche, als eine weniger schwere. In der Chemie wurde die Phlogiston genannte Substanz angenommen, um das zu erklären, was mit den Körpern geschieht, wenn sie verbrennen und es war, wie alle Chemiker wissen, die Entthronung dieses Glaubens sehr schwer.

Wenn wir jedoch gegenwärtig die oberwähnten Wissenschaften betrachten, so gewahren wir mit dem Gefühle des Triumphes, welch' eine grosse Macht die in ihrem Falle jetzt so gut verstandenen, verbesserten Forschungsmethoden unserem Geschlechte über die ganze belebte und unbelebte Natur verliehen haben.

Wenn wir aber zu den wichtigeren Wissenschaften, nämlich jenen kommen, welche das Glück unseres Geschlechtes unmittelbar berühren, wie gross ist unser Befremden, wenn wir das Chaos sehen, in welchem sich annoch die meisten auf die Gesellschaft und die Gesundheit Bezug habenden Fragen befinden!

Ich will nicht sagen, dass sowohl in der socialen, als in der ärztlichen Wissenschaft nicht Vieles entdeckt worden sei, aber jedermann muss bemerken, wie für die Behandlung des ersten dieser zwei wissenschaftlichen Zweige kaum ein Vorbereitungs - Studium nöthig erachtet wird und wie die widersprechendsten Meinungen über fast jede diese beiden Wissenschaften betreffende Frage vorherrschen.

Ein Beispiel: Es war in den letzten fünfzig Jahren allen jenen, welche den Gegenstand aus den Schriften von Malthus, Chalmers, Say, Jacob und Johann Stuart, Mill u. s. w. studirt haben, wohl bekannt, dass die Ursache des niederen Lohnes und der hieraus folgenden üblen Wirkungen auf die Gesundheit der ärmeren und schlecht genährten Classen in den europäischen und alten Ländern in der Uebervölkerung dieser Länder im Verhältnisse zu ihrem Capitale zu finden sei. Obschon kein Verständiger, der diesen Gegenstand studirt hat, auf diese Lehre als auf ein Axiom blickt, so ist die allgemeine Unwissenheit über die hochwichtige Frage so gross, dass jede geringe Täuschung, welche eine kleine Erhöhung der Production oder eine inadäquate Auswanderung in Aussicht stellt, von den Massen als eine Widerlegung dieses Gesetzes der menschlichen Natur gedeutet und aufgenommen wird. Wenn aber Täuschungen in der socialen Wissenschaft reichlich sind, so sind sie es nicht minder in der ärztlichen. Jeder grosse Mann hat seine Schule in dieser Wissenschaft und jede Schule hat kaum ihren Gründer überlebt, ist manchmal vor ihm ausgestorben.

Diese Betrachtungen sind entmuthigend, wenn wir bedenken, dass von dem Zustande der menschlichen Kenntniss der

socialen und ärztlichen Wissenschaften fast unsere ganze Sicherheit oder Hoffnung auf unser Wohl abhängt. Wenn wir indessen die Sache näher untersuchen, so können wir bemerken, dass der Grund des von einigen Naturwissenschaften erreichten hohen Vollkommenheitszustandes auf die richtige Anwendung der jeder eigenen Gesetze des Beweises oder mit anderen Worten auf die Thatsache sich zurückführen lasse, dass die Methode ihrer Erforschung endlich festgestellt wurde. Ist diess einmal für eine Wissenschaft geschehen, so ist die Erhebung der Details dieser Wissenschaft, vergleichsweise gesprochen, ein schnelles Geschäft. Eine Menge eifriger Forscher verfolgt den eingeschlagenen Pfad und bald erhebt sich ein imponirendes Gebäude.

Die Methoden der Erforschung jeder Wissenschaft sind sehr verschieden, wie J. S. Mill in seiner Logik gezeigt hat. So besteht in der Astronomie die Methode fast ganz in einfacher Beobachtung und Deduction und diess bildet mit Hinzugabe der Verification die einzige geltende Erforschungsweise dieser Wissenschaft. In der Chemie hingegen wird eine ganz verschiedene Methode gebraucht; hier sind die einfache Beobachtung und das Experiment die Mittel, zur Wahrheit zu gelangen.

Blicken wir ferner auf die medicinische Wissenschaft, so werden wir, wenn wir die ungemeine Verwicklung jeder Erscheinung in ihrem Bereiche aufmerksam betrachten, erkennen, dass die Erforschungsmethode, welche in der Chemie so fruchtbar ist, hier fast erfolglos bleibt und unser Vertrauen auf die Methode zu setzen ist, welche so erfolgreich in der Astronomie sich gezeigt hat, Entdeckung allgemeiner Gesetze, deductive Anwendung dieser Gesetze und endlich Verification ihrer Operationen.

Deshalb, weil in der Medicin fortan nach der Methode der Chemie von so vielen ihrer Anhänger geforscht wird, sind auch so geringe Fortschritte in ihr gemacht worden. Wir können gleichwohl bereits eine Annäherung zur Erkennung der Täuschung dieser Erforschungsweise in dem allmähig wachsenden Unglauben an die specifischen Verehrer und in der Wichtigkeit gewahren, welche man dem Studium der Anatomie, Physiologie und Hygiene jetzt beilegt. Es kann unter jenen, die nach einer Naturgeschichte der verschiedenen Krankheiten streben, keine Frage sein, dass die frühere empirische Behandlung und Methode

die ganze Pathologie gründlich zu verdunkeln geeignet war, so dass wir bei der Beschreibung einer Krankheit sogar oft nicht zu sagen vermögen, was der Krankheit selbst und was dem in der herrschenden Praxis des Tages zu ihrer Heilung gewöhnlich verordneten Heilmittel zuzuschreiben sei.

Wenn es sich nun um die Erörterung einer Frage, wie es die Behandlung der Syphilis ist, handelt, hinsichtlich welcher so verschiedene Meinungen von den hervorragendsten Männern des ärztlichen Standes vertreten werden, so fragt man sich, wie ist es möglich, dass Männer von grosser Erfahrung wie Laurence, Trousseau, Copeland und andere Merkurialisten so widersprechende Ansichten gegenüber jenen von Syme, Hughes Bennet, Fricke und anderen gleich berühmten Männern haben können?

Und nehmen wir eine oder die andere Seite als die richtige an, wie sollen sie ihre Gegner überzeugen? Darauf lässt sich antworten, dass es eine Wissenschaft gebe, welche die Kriterien des Beweises untersucht. Lasst uns also hören, was der ausgezeichnetste Schriftsteller in dieser Wissenschaft über die Methode, in dieser Frage zur Wahrheit zu kommen, zu sagen weiss.

Nachdem er erklärt, dass in einem Falle, wo zusammengesetzte Ursachen sich vorfinden, es zwei Methoden gebe, welche wir bei der Untersuchung der Wirkung einer gegebenen Ursache befolgen können, entweder die Methode a priori oder jene a posteriori, welch' letztere wieder in die Methoden des Versuches und der einfachen Beobachtung zerfällt, fährt J. S. Mill in seiner Logik, vol. 1. folgenderweise fort: „Um die Natur dieser drei Methoden besser klar zu machen, so wollen wir zu unserem Zwecke einen Fall wählen, welcher zwar kein glänzendes Beispiel des Erfolges einer der drei Methoden liefert, welcher jedoch geeignet ist, die in ihnen gelegenen Schwierigkeiten zu beleuchten. Der Gegenstand der Forschung mögen die Bedingungen der Krankheit und Gesundheit des menschlichen Körpers, oder der grösseren Einfachheit wegen die Bedingung der Heilung aus einer gegebenen Krankheit sein und, um die Frage noch mehr einzuengen, so möge sie in dem Beispiele darauf beschränkt werden, ist oder ist nicht irgend eine besondere Arznei, z. B. Quecksilber, ein Heilmittel für diese Krankheit?

Nun würde die deductive Methode von bekannten Eigenschaften des Quecksilbers und bekannten Gesetzen des menschlichen Körpers ausgehen und, nach diesen schliessend, würde sie versuchen, zu entdecken, ob das Quecksilber auf den in dem fraglichen Krankheitszustande befindlichen Körper in einer solchen Weise einwirke, dass die Gesundheit hergestellt wird.

„Die experimentelle Methode würde einfach das Quecksilber in so vielen Fällen als möglich anwenden, das Alter, Geschlecht, Temperament und andere Eigenthümlichkeiten der körperlichen Constitution, die besondere Form oder Varietät der Krankheit, die besondere Art ihres Fortschrittes u. s. w. verzeichnen und anmerken, in welchen dieser Fälle es eine heilsame Wirkung erzeugte und mit welchen Umständen sie in diesen Fällen verbunden war.

„Die Methode der einfachen Beobachtung würde die Beispiele der Genesung vergleichen, um zu finden, ob sie darin übereinstimmen, dass ihnen der Gebrauch des Quecksilbers voringing, oder würde die Beispiele der Genesung mit Beispielen des Misserfolges vergleichen, um Fälle zu finden, welche, in jeder anderen Hinsicht übereinstimmend, bloss in der Thatsache sich von einander unterscheiden, dass das Quecksilber gebraucht wurde, oder dass es nicht gebraucht wurde.

„Dass die letzte dieser drei Forschungsmethoden auf den Fall anwendbar sei, hat Niemand je ernstlich behauptet. Nie wurden in einem so verwickelten Gegenstande giltige Schlüsse auf diesem Wege zu Stande gebracht. Das höchste, was da heraus kommen könnte, wäre ein vager, allgemeiner Eindruck für oder gegen die Wirksamkeit des Quecksilbers, untauglich zu einer Richtschnur, ausser wenn von einer der zwei anderen Methoden bestätigt. Nicht als ob die Resultate, welche diese Methode anstrebt, nicht von dem möglichst grössten Nutzen wären, wenn sie verlangt werden könnten. Wenn alle die Fälle von Genesung, welche in einer über eine grosse Zahl von Beispielen ausgedehnten Untersuchung sich herausstellen, Fälle wären, in welchen Quecksilber gebraucht wurde, so könnten wir nach dieser Erfahrung mit Zuversicht generalisiren und würden zu einem Schlusse von wirklichem Werthe gelangen.

„In dem beschriebenen Falle können wir aber nicht hoffen,

eine solche Generalisirung zu gewinnen. Der Grund ist der, welchen wir als den die charakteristische Unvollkommenheit der Uebereinstimmungs-Methode bildenden besprochen haben, die Pluralität der Ursachen. Selbst angenommen, dass das Quecksilber die Krankheit zu heilen strebt, so wirken so viele andere natürliche und künstliche Ursachen ebenfalls auf ihre Heilung hin, dass es gewiss viele Beispiele von Genesung gibt, in welchen Quecksilber nicht angewendet wurde, ausser es wäre wirklich die Uebung, es in allen Fällen zu geben, bei welcher Annahme es in den Fällen des Misserfolges gleichfalls angetroffen wird.

„Wenn aus dem Vereine vieler Ursachen eine Wirkung resultirt, so kann der Antheil, welchen jede derselben an der Zustandebringung des Resultates hat, im Allgemeinen nicht gross sein, und es ist nicht wahrscheinlich, dass die Wirkung einer der Ursachen, in ihrer Gegenwart oder Abwesenheit, noch weniger in ihren Variationen, auch nur annäherungsweise nachfolge.

„Genesung aus einer Krankheit ist ein Ereigniss, zu welchem in jedem Beispiele viele Einflüsse mitwirken müssen. Das Quecksilber kann ein solcher Einfluss sein, aber vermöge der blossen Thatsache dass es viele andere solche gebe, geschieht es nothwendigerweise, dass obgleich Quecksilber gebraucht wird, der Kranke oft aus Mangel an anderen mitwirkenden Einflüssen nicht genest, und dass er oft genesen wird, wenn es nicht gebraucht wird, da die anderen günstigen Einflüsse ohne dasselbe hinlänglich mächtig sind.

„Desshalb werden weder die Beispiele von Genesung mit dem Gebrauche von Quecksilber, noch die Beispiele des Misserfolges mit seinem Nichtgebrauche zusammentreffen. Es ist viel, wenn wir durch vielfältige und genaue Berichte aus Spitälern und dergleichen nachweisen können, dass es mehr Genesungen und weniger Misserfolge gebe, wenn Quecksilber gegeben wird, ein Resultat von sehr secundärem Werthe selbst als ein Leitfaden in der Praxis und nahezu werthlos als ein Beitrag zur Theorie des Gegenstandes.

„Da die Unanwendbarkeit der Methode der einfachen Beobachtung zur Bestimmung der von vielen zusammenwirkenden Ursachen abhängigen Wirkungen sogestalt anerkannt ist, so

wollen wir zunächst untersuchen, ob irgend ein grösserer Vortheil von dem anderen Zweige der a posteriori Methode sich erwarten lasse, jener, welche mit verschiedenen Combinationen von künstlich erzeugten oder in der Natur vorgefundenen Ursachen directe Versuche anstellt und anmerkt, was ihre Wirkung ist, wie z. B. bei wirklicher Vornahme von Versuchen über die Wirkung des Quecksilbers unter so vielen verschiedenen Umständen als möglich. Diese Methode unterscheidet sich von der eben besprochenen dadurch, dass wir dabei unsere Aufmerksamkeit direct auf die Ursachen oder Agentien richten, statt sie auf die Wirkung — die Genesung von der Krankheit — zu wenden. Und da in der Regel die Wirkungen der Ursachen unserem Studium bei weitem zugänglicher sind, als die Ursachen der Wirkungen, so ist es natürlich, zu denken, dass diese Methode eine viel grössere Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich hat, als die erstere.

„Die nun in Erwägung genommene Methode heisst die empirische Methode, und um sie gehörig zu beurtheilen, so müssen wir sie als vollkommen, nicht als unvollkommen empirisch voraussetzen. Wir müssen aus ihr Alles ausschliessen, was nicht die Natur eines experimentalen Vorganges, sondern eines deductiven Verfahrens an sich trägt. Wenn wir z. B. Versuche mit Quecksilber an einer gesunden Person anstellen, um die allgemeinen Gesetze seiner Wirkung auf den menschlichen Körper festzustellen und dann von diesen Gesetzen Schlüsse machen, um zu bestimmen, wie es auf eine von einer besonderen Krankheit befallene Person wirken werde, so kann diess eine wirklich erfolgreiche Methode sein, ist aber eine Deduction. Die experimentale Methode leitet das Gesetz eines complicirten Falles nicht ab von den einfachen Gesetzen, welche zu seiner Erzeugung zusammenwirken, sondern macht ihre Versuche direct an dem complicirten Falle. Wir müssen von aller Kenntniss der einfacheren Wirkungen dem Modus operandi des Quecksilbers im Detail abschen. Unsere Experimentirung muss dahin zielen, eine directe Antwort auf die specifische Frage zu erlangen: bewirkt das Quecksilber die Heilung der besonderen Krankheit oder nicht?

„Lasst uns desshalb sehen, in wie ferne der Fall die Be-

obachtung jener Versuchsregeln erlaubt, welche es in anderen Fällen zu beobachten nöthig ist. Wenn wir einen Versuch ersinnen, um die Wirkung eines gegebenen Agens festzustellen, so gibt es gewisse Vorsichten, welche wir wo möglich nie unterlassen. Zuerst führen wir das Agens unter Umständen ein, die wir genau sichergestellt haben. Es ist kaum nothwendig zu bemerken, wie weit diese Bedingung in einem mit den Erscheinungen des Lebens verbundenen Falle davon ist, realisirt zu werden; wie weit wir von der Kenntniss sind, welche alle Umstände sind, die in einem Falle präexistiren, wo Quecksilber einem lebenden Wesen gegeben wird. Obschon diese Schwierigkeit in den meisten Fällen unüberwindbar ist, so ist sie es doch nicht in allen. Es gibt manchmal Zusammenwirkungen von vielen Ursachen, wo wir doch genau wissen, welche Ursachen es sind. Wenn wir aber über dieses Hinderniss hinweg sind, so stossen wir auf ein stärkeres. Andere Male, wo wir einen Versuch beabsichtigen, beachten wir nicht genug, dass es in dem Falle keine Umstände gebe, deren Gegenwart uns unbekannt ist; wir verlangen auch, dass keiner der uns bekannten Umstände Wirkungen habe, fähig, verwechselt zu werden mit jenen des Agens, dessen Eigenschaften wir zu erforschen wünschen.

„Wir geben uns die grösste Mühe, alle Ursachen auszuschliessen, welche sich mit der gegebenen Ursache verbinden könnten, oder wenn wir gezwungen werden, einige solche Ursachen einzulassen, so suchen wir sie so gut zu gestalten, dass wir ihren Einfluss berechnen, bestimmen können, so, dass jene Wirkungen der gegebenen Ursache nach Abrechnung der anderen Wirkungen als eine übrigbleibende Erscheinung ersichtlich werden können.

„Diese Vorsichten sind auf solche Fälle, wie die jetzt betrachteten, unanwendbar. Da das Quecksilber unseres Versuches mit einer unbekanntem Menge (oder sie möge auch bekannt sein) von anderen einwirkenden Umständen geprüft wurde, so bringt die blosser Thatsache, dass sie einwirkende Umstände sind, es mit sich, dass sie die Wirkungen des Quecksilbers verstellen und uns verhindern zu erkennen, ob sie einen Erfolg haben oder nicht. Sofern wir nicht bereits wissen, was oder wieviel jedem anderen Umstände zuzuschreiben ist (das ist, wofern wir nicht



das eigentliche Problem als gelöst annehmen, zu dessen Lösung wir die Mittel erwägen), können wir nicht sagen, dass die andern Umstände nicht das Ganze der Wirkung hervorgebracht haben können, unabhängig vom Quecksilber oder sogar trotz demselben. Die Differential-Methode in ihrer gewöhnlichen Gebrauchsweise, nämlich durch Vergleich der Sachlage nach dem Versuche mit jener vor ihm, ist demnach in dem Falle von gemischten Wirkungen ganz unbrauchbar, weil ganz andere Ursachen, als jene, deren Wirkung wir zu bestimmen suchen, während der Zwischenzeit thätig waren. Was die andere Anwendungsart der Differential-Methode anbelangt, nämlich, wo man nicht denselben Fall zu zwei verschiedenen Perioden, sondern verschiedene Fälle vergleicht, so ist sie im Allgemeinen ganz chimärisch. Bei so complicirten Erscheinungen ist es fraglich, ob zwei in jeder Hinsicht ähnliche Fälle vorkommen, und kämen sie vor, so könnten wir möglicherweise es nicht wissen, dass sie so genau ähnlich waren.

„Ein wissenschaftlicher Gebrauch der Experimentalmethode in diesen complicirten Fällen ist demnach ausser Frage. Wir können in den günstigsten Fällen durch eine Reihe von Versuchen nur entdecken, dass auf eine gewisse Ursache sehr oft eine gewisse Wirkung folge. Denn in einer dieser verbundenen Wirkungen ist der Antheil, welcher durch eines der Einfluss nehmenden Agentien bestimmt wird, wie bereits erwähnt, im Allgemeinen nur ein kleiner. Und es muss eine mächtigere Ursache sein, als sie meist ist, wenn selbst die Tendenz, die sie wirklich ausübt, nicht von anderen Tendenzen in fast so vielen Fällen durchkreuzt wird, als sie sich vorfindet.“

Im Cap. XI, über „die deductive Methode“, fügt er hinzu: „Die Forschungsweise, welche nach der erwiesenen Unanwendbarkeit der directen Methoden der Beobachtung und des Versuches uns als die vorzüglichste Quelle der Kenntniss erübrigt, welche wir über die Bedingungen und Gesetze der Wiederkehr der complicirteren Erscheinungen besitzen oder erwerben können, wird in dem allgemeinsten Ausdrücke die deductive Methode genannt, und besteht aus drei Operationen: die erste ist eine directe Induction, die zweite ein Urtheil, die dritte eine Verification. Das Problem der deductiven Methode ist, das Gesetz einer Wirkung

aus den Gesetzen der verschiedenen Tendenzen zu finden, deren zusammengesetztes Resultat sie ist “

Wenn wir so gestalt in Krankheiten wie Syphilis, Rotz, Masern, Blattern und anderen sogenannten Blutgiften deductiv vorzugehen wünschen, so müssen wir zuerst prüfen, was ist das, was alle diese Krankheiten gemeinschaftlich haben, und werden vielleicht finden, dass es ein gewisses thierisches Gift ist, welches in einigen einen fieberhaften Zustand oder in anderen einen Hautausschlag veranlasst. Wir würden durch die deductive Methode zu entdecken suchen, welche die Substanzen sind, die im gesunden Zustande den Organismus unterhalten, ohne ihn aufzuregen, welche Nahrungsmittel am leichtesten assimiliert werden, welche Reize am wenigsten schädlich sind, welche andere Mittel es gibt, damit alle Verrichtungen des Organismus mit vollster Kraft ausgeübt werden, so, dass das Gift entfernt werde. Hätten wir mit dem Quecksilber an dem gesunden Körper in ausgedehnter Weise experimentirt, so könnten wir entdecken, dass es einige Kraft besitze zur Entfernung des Giftes aus dem Körper mittelst des Harnes, des Kothes, des Schweisses, oder durch die Leber oder den Speichel. Wir würden durch die deductive Methode finden, welches die Wirkung des Quecksilbers auf den gesunden Körper in einer anderen Hinsicht sei, nämlich ob nicht stets üble Resultate darauf folgen, als Vernichtung des Appetits, Durchfall, Sinken der Vitalität des Blutes, wodurch Anämie erzeugt und beim weiteren Fortschreiten Wassersucht herbeigeführt werden, ob es nicht in gesunden Individuen dahin wirke, dass Geschwülste an den Knochen, Iritis, Beinfrass entstehen, wie es von vielen Beobachtern versichert wird.

Wenn wir diese Fragen zu unserer Befriedigung erledigt haben und nur dann, scheint es mir, wären wir gemäss der deductiven Methode berechtigt, ein Metall, welches nicht bloss ausser den Reihen des ärztlichen Standes, sondern selbst in sehr ausgedehnter Masse unter seinen ausgezeichnetsten Schriftstellern einen so üblen Ruf erlangte, zur Behandlung von Krankheiten, wie Syphilis, Blattern, Masern oder anderen Vergiftungszuständen des Organismus, zu gebrauchen.

Dr. Adams, der gelehrte Uebersetzer der Werke von Hippokrates, bemerkt, wo er von der Behandlung der Entzündung

mit Calomel und Opium spricht: „die Erfahrung einiger dreissig Jahre scheint zu ihren Gunsten zu entscheiden, allein wie oft haben gewisse Behandlungsmethoden in anderen Fällen die Sanction der ärztlichen Zustimmung durch eine längere Periode erlangt und wurden zuletzt doch als positiv schädlich verlassen. In meinen jungen Tagen kannte ich Aerzte von höchstem Rufe, welche diese Arzneimittel in der Scrophel, im Krebse, in jedem Falle gebrauchten. Man kann nicht der Wandlung der ärztlichen Meinung über die mercurielle Behandlung der Syphilis seit den Tagen Hunter's ohne die peinlichsten Gefühle des Misstrauens in alle Behandlungsweisen gedenken, wenn wir nicht ein vernünftiges Verknüpfungsband zwischen dem angewendeten Heilmittel und den erzeugten Wirkungen zu erkennen vermögen, oder wenn eine lange Erfahrung und die Analogie zu ihren Gunsten sprechen und das Urtheil nicht Gefahr läuft, durch einen trügerischen Schein und Nebenumstände getäuscht zu werden. Mit einem Worte, wer fühlt sich nicht bewogen, immer wieder auf die grosse, von unserem Autor verkündete Wahrheit zurückzukommen: *Experientia fallax, judicium difficile?*“

Diess sind die Meinungen von J. S. Mill, und durch die oberwähnten Sätze bekräftigt, können sie manchen eifrigen Mercurialisten erinnern, dass sein Glaube an dieses Mittel, um das Geringste zu sagen, auf sehr zweifelhaften Beweisen beruhe.

---

## Zweites Capitel.

### Quecksilber als ein Mittel gegen Krankheiten im Allgemeinen.

Die Galle ableitenden und die purgirenden Wirkungen des Quecksilbers waren die Eigenschaften, wegen welcher das Mittel am meisten gepriesen wurde; es besitzt jedoch in den Augen seiner Bewunderer eine ganze Menge von Kräften. Praktiker gebrauchen es in der acuten Entzündung und Congestion der Leber und der Nieren, in der acuten Entzündung der Lunge,

des Bauchfells, des Fruchthalters, des Rippenfells u. s. w. In dem acuten Rheumatismus und der Entzündung der Herzhäute ist es ein beliebtes Mittel, in der mit der Cirrhose der Leber oder Herzübeln verbundenen Wassersucht wird es als ein Absorbens angewendet. Diess sind, so viel mir bekannt, die Fälle, in welchen das Quecksilber als ein therapeutisches Agens in London gebraucht wird.

In Paris scheinen die Kräfte des Quecksilbers nicht so allgemein, wie in London anerkannt zu werden, wie es jeder weiss, welcher in jener Stadt die Spitalpraxis beobachtete.

Es wird daselbst in einigen seltenen Fällen von Bauchfellentzündung oder in der Iritis, in einigen herpetischen Affectionen und fast nur in diesen Fällen gebraucht, mit Ausnahme der Syphilis, in welcher das Mineral nach Ricord und seiner Schule ein Specificum ist.

In Dublin ist der Gebrauch der Mercurialien sehr allgemein, und es gibt dort kaum einen pathologischen Zustand, wo man den Werth des Mittels nicht zu bemerken glaubt.

Das Quecksilber wurde in einigen Hauptspitälern von Dublin, als ich diese Stadt besuchte, von einigen Praktikern fast in jeder Krankheit in reichlichem Masse verordnet und ein, in einem Dubliner Spital wohnender Freund von mir bemerkte, dass er oft ganz beschämt in die Säle eintrat, da so viele Kranke am Speichelfluss litten.

In der Schule von Edinburgh haben die Mercurialien jetzt nur einen schwachen Stand und scheinen in der Praxis einiger der vornehmsten Aerzte und Wundärzte auf die Rolle eines Abführmittels und von einigen auf die Behandlung der Iritis, wenn sie eine sthenische Form zeigt, beschränkt.

Indessen haben wir in London bereits Symptome einer Auflehnung gegen die routinmässige Praxis der merkuriellen Behandlung. Diess ist unter einigen Praktikern so allgemein, dass ich mich erinnere, wie ein Arzt mir vor einigen Jahren im Gespräche mittheilte, dass er kaum je ein Recept gegen welche Krankheit immer verschrieb, welches nicht in einer oder der anderen Form enthielt, was nach seiner Meinung das unschätzbare Mittel wäre. Ich habe auch einen Arzt, welcher gegenwärtig Lehrer in einem unserer Spitäler ist, sein Vertrauen auf

das Quecksilber so gross erklären gehört, dass er glaubte, er könne fast alle in den Krankheiten erforderlichen Heilwirkungen zu Stande bringen, wenn er nur Quecksilber und Opium als seine therapeutischen Agentien besässe. Bevor wir weiter gehen, wird es also gut sein, zu untersuchen, ob kein Beweis dafür angeführt werden könne, dass die Merkurialien manchmal selbst in jenen Krankheiten schädlich seien, zu deren Heilung sie gereicht werden.

Es ist meine eigene Ueberzeugung, dass ich vier Todesfälle und viele Nachtheile gesehen habe, welche durch die Anwendung des Quecksilbers herbeigeführt wurden, und die Schriften aller, welche diesen Gegenstand besprochen, geben einen nur zu sicheren Beweis, dass diese zerstörenden Agentien jetzt bei weitem weniger ausgedehnt sind, als sie es in den alten goldenen Zeiten von Hunter, Abernethy, Colles u. s. w. waren, wo die sogenannte „heroische“ Behandlung der Krankheiten im Schwunge war.

Die folgenden Citate aus verschiedenen Autoren beleuchten die schädlichen Wirkungen, welche den Gebrauch der Merkurialien so häufig begleiten.

Dr. Copland sagt in seinem Dictionary pars 2. vol. 11, p. 1346: „Ich habe bewiesen, dass die schlimmsten Symptome, welche so oft den örtlichen Manifestationen der Syphilis zugeschrieben wurden, zumal die Affectionen der Beinhaut, der Knochen u. s. w., bloss die Resultate unmässiger Dosen des Calomels gewesen sind, welche in warmen Ländern während der ersten Zeit des gegenwärtigen Jahrhunderts zur Heilung der Fieber gegeben wurden. In einer Periode hatte man es versucht, den Organismus unter den Einfluss des Quecksilbers zu bringen; allein die Praxis misslang im Allgemeinen, und in einigen jener Fälle, in welchen Heilung erfolgte, war Krankheit der Beinhaut die Folge.

„Vor einigen Jahren wurde ein Kaufmann, welcher nach der Westküste von Afrika Handel trieb, von Fieber befallen und mit Calomel behandelt, welches in Scrupeldosen drei oder viermal des Tages gereicht wurde. Er genas von dem Fieber und kehrte nach England zurück. Ich wurde später gerufen, ihn zu sehen und fand ihn hemiplegisch, mit zwei grossen Geschwülsten am Pericranium.

„Ich wurde zu einer Frau gerufen, welche nach einem fortgesetzten Gebrauche des Quecksilbers gegen Leberkrankheit in ähnlicher Weise ergriffen war, wie im obigen Falle.“

Skey sagt, On Venereal Diseases p. 88: „Von den Wortführern des Quecksilbers wird immer hervorgehoben, dass ähnliche Krankheiten, wie die obigen nicht auf den grossen Gebrauch des Mittels, wenn es zur Heilung anderer Krankheiten angewendet wird, folgen; ich gebe zu, dass sie häufig darauf nicht folgen; ich behaupte aber positiv, dass sie gelegentlich darauf folgen und würde es unter denselben Formen und Umständen angewendet, so würden sie viel häufiger darauf folgen.“ Seite 89 sagt er: „Wer sah je ein phagedänisches Geschwür auf eine einfach und negativ oder gar nicht behandelte Genorrhöe folgen?“

Andererseits sind Fälle von phagedänischer Krankheit (ich meine Rachengeschwüre, Blasen auf der Haut, Geschwüre an allen Theilen des Körpers mit Schmerzen in den Knochen) gar nicht selten, welche nach einer mit Quecksilber behandelten Genorrhöe vorkommen.“

Pag. 90 berichtet er den Fall eines Weibes, welches gegen Leberkrankheiten zum Speichelfluss gebracht wurde und später an Geschwüren in verschiedenen Theilen litt.

Pag. 104 erwähnt er vier Fälle von phagedänischen Geschwüren bei Personen, bei welchen nach John Hunter's Methode gegen eine einfache Gonorrhöe der Speichelfluss erzeugt wurde.

Seite 318 sagt er: „Wie viele Beispiele von durch persönliche Verunstaltungen und Verstümmlungen vernichteten Hoffnungen und Aussichten, von grausamen und langwierigen Leiden von Rheumatismen aller Art, Wassersucht, verborgener und wachgerufener Lungenkrankheit, mit einem schauerlichen Verzeichnisse von Geschwüren und Nekrosen nach einem ungemessenen Gebrauche des Quecksilbers.“

In Hennen's Military Surgery sagt er pag. 516, „dass die Neigung zur Phthisis durch den Gebrauch des Quecksilbers bedeutend verschlimmert und oft dadurch entwickelt wird, dass profuse Blutungen aus den Lungen durch dasselbe oft erzeugt werden, dass er die schlimmsten und traurigsten Formen von Dyspepsie veranlasse, dass Wassersucht und Leiden der Harn-

organe durch seinen Missbrauch erzeugt werden, dass, obschon ein kräftiges Mittel in Leberkrankheiten, es oft Gelbsucht herbeiführe, dass seine Wirkungen auf das Nervensystem häufig bedenklich und complicirt seien und unter der Form von Schmerzen im Kopfe, Schlaflosigkeit und den von Pearson Erethismus genannten Krankheitszustand erscheinen, welcher das Gehirn, das Herz und das Zwergfell befällt und sich durch Schmerzen, Zuckungen und einen eigenen Ausdruck von Niedergeschlagenheit im Gesichte, Angst, Herzklopfen, Seufzen und schweren Athem und nicht selten durch plötzlichen Tod beim Versuch zur Bewegung offenbart; dass die Disposition zur Manie dadurch besonders vermehrt wird. In einigen Fällen sind verschiedene Glieder derselben Familie während der merkuriellen Behandlung rasend geworden. Aber nicht bloss in den Beispielen der Manie allein war es, dass sich die Disposition einer Familie dadurch verschlimmert gezeigt hat; es scheint eine erbliche Constitution zu geben, mit welcher sie stets unverträglich ist und ihre schlimmsten Wirkungen äussert.“

„Haben wir nicht“, sagt ein Autor in dem Journal des Progrès des Sciences Médicales, 1827, p. 102, „durch eine lange Zeit eine grosse Menge von Lungen- und Herzentzündungen gesehen, betrachten wir nicht mit Recht viele Gastritides als eine Folge des Gebrauches von Quecksilber, um nicht von der Manie, der Alopecie und einer Verdickung und eigenthümlichen Veränderung des Gesichtes zu sprechen?“ Cullerier meint, dass viele Amaurosen das Resultat der Anwendung des Quecksilbers sind.

Liston sagt in seinen Elements of Surgery, 1840: „Es ist kein Zweifel, dass ausgedehnte, tiefe, zerstörende Geschwüre des Rachens durch das Quecksilber erzeugt werden . . . Es wurde behauptet, dass wenn Quecksilber gegen Leberkrankheiten oder andere gegeben wurde, keine Knochengeschwülste entstehen; allein sie entstehen unter diesen Umständen, obschon nicht so häufig, als wenn das Arzneimittel bei Vorhandensein von Symptomen der Lustseuche gereicht wurde.“

Samuel Cooper sagt: „Als ich ein Lehrling im Sct. Bartholomäus-Spitale war, sah man bei den meisten Lustseuchekranken dieser Anstalt ihre geschwürigen Zungen aus ihrem

Munde hängen, ihren Rachen äusserst angeschwollen und den Speichel in Strömen fliessen.“

Dr. Bright erwähnt eines Falles, wo fünf bei einer Apoplexie auf die Zunge gebrachte und nicht abgewaschene Gran Calomel in drei Stunden einen heftigen Speichelfluss erzeugten.

Dr. Ramsbotham, citirt von Dr. Copland Artikel, „Gifte“, p. 413, erwähnt eines Falles, wo fünfzehn Gran blauer Pillen, jede Nacht fünf Gran, eine tödtliche Salivation herbeiführten.

Dr. Christison sagt, „dass zwei Drachmen Merkurialsalbe, äusserlich angewendet, einen heftigen Speichelfluss und in vier Tagen den Tod erzeugten.“ Im Jahre 1858 sah ich ein Weib, 65 Jahre alt, sich einer leichten chirurgischen Operation unterziehen. Nach der Operation nahm sie einen Gran Calomel dreimal des Tages, wegen einiger Symptome. Die Folge war, dass der Speichelfluss sich einstellte und das Weib in drei Tagen starb. Dasselbe Jahr beobachtete ich einen anderen Fall. Ein vierzigjähriger, von den Mühen des Unterhaltes einer zahlreichen Familie erschöpfter Mann, wurde wegen einer Geschwulst in der Gegend der Milz einer ähnlichen Behandlung unterworfen. Es trat der Speichelfluss ein und der Mann starb schnell an Entkräftung. Und doch sind die Merkurialisten so sehr in den Glauben festgerannt, sie können diesen Arzneikörper mit vollkommener Gefahrlosigkeit gebrauchen, dass Dr. de Meric in seinem Werke über Syphilis bemerkt: „Ich habe das Quecksilberjodid in Hunderten von Fällen in dem Royal Free und in dem deutschen Hospital äusseren Kranken gegeben, welche keine besondere Sorgfalt auf sich verwenden und erinnere mich nicht eines Falles, wo das Metall irgend welche lästige Symptome verursacht hätte“, und dann im 163. Falle: „ich habe das Quecksilberjodid in den letzten vier Jahren zu verschiedenen Perioden, ohne dem Kranken irgend einen Schaden zuzufügen, gegeben.“ Es muss indessen bemerkt werden, dass die Wirkung des Quecksilbers nicht immer unmittelbar ersichtlich ist. Sie häuft sich im Organismus an, und man hat erfahren, dass es den Speichelfluss erzeugt hat, lange nachdem man es zu gebrauchen aufhörte. Einen Fall von Gangrän im Munde von Kindern, welchen ich sah, schrieb ich der Routinpraxis zu, welche viele Praktiker befolgen, indem sie fast alle Krankheiten der Kindheit mit grösseren oder kleineren



Dosen von Quecksilber und Kalk behandelten. Die vielleicht gewöhnlichste Folge einer Mercurialcur, wie sie Ricord und seine Schule empfehlen, ist die Phthisis.

Ueber diesen Punkt wird man zu Ende dieses Werkes den Beweis von M. Diday aus Lyon finden.

Ich habe selbst häufig Kranke mit Tuberkeln gesehen, welche keine Familienkrankengeschichte hatten und welche kein sieches Leben lebten, aber grosse Quantitäten Quecksilber gegen Syphilis eingenommen haben.

Einige wenige Beispiele des ausserordentlichen Umschwunges der Meinung, welcher hinsichtlich der Nothwendigkeit des Gebrauches von Quecksilber Platz gegriffen, können Stoff zum Nachdenken geben. Uns allen ist die Behandlung der Gonorrhoe, welche John Hunter empfohlen, bekannt, nämlich auf die Constitution zu wirken, um der Infection vorzubeugen. Aber alle, welche versucht, oder versuchen gesehen haben die einfache Behandlung mit schwachen Injectionen von schwefelsaurem Zink, empfohlen von Dr. Graves von Dublin, welcher in seinem Werke erwähnt, dass er seit vielen Jahren gegen dieses Leiden in nicht complicirten Fällen kein innerliches Mittel gebrauchte, müssen erfahren haben, wie befriedigend diese Praxis ist. Kürzlich empfiehlt Weeden Cooke, in seinem Werke über denselben Gegenstand, die Lösung des Zinkchlorids und zeigt, dass die einzige Gefahr bei dem Gebrauche der Einspritzungen ist, wenn sie im Stadium der acuten Entzündung gebraucht werden, wo alkalische Getränke an deren Statt gegeben werden sollen. Würde eine Hodenentzündung dazu treten, so ordnet dieser wissenschaftliche Wundarzt statt des Calomels, Opiums und Antimoniums u. s. w. eine physiologische Ruhe der Theile mit einem beschwichtigenden Getränk des Abends und warmen Umschlägen an.

Ich habe oft die gefährliche Operation der eingeklemmten Vorlagerung sich compliciren gesehen durch den Nachgebrauch von Calomel und Opium gegen die leichtesten Symptome der Bauchfellentzündung. Jetzt habe ich ganz kürzlich in mehreren Fällen den glänzenden Triumph der modernen englischen Chirurgie gesehen, die Ovariectomie, und habe die Nachbehandlung eines der glücklichsten Operateure, Spencer Wells, gesehen. So viel ich von diesem Manne erfahren konnte, so wird von ihm

nach der Operation kein Calomel gegeben, und ich bin versucht, neben anderen Dingen, diesem Umstande in einem gewissen Grade seinen ausserordentlichen Erfolg zuzuschreiben. W. Allingham, Mitglied des königlichen Collegiums der Wundärzte, hat mir erzählt, dass die Anwendung von Calomel und Opium in traumatischen Fällen nunmehr von vielen der ersten Chirurgen Londons ganz verlassen sei.

Um das Gebiet der Chirurgie nicht zu verlassen, will ich kurz der Meinungsveränderung erwähnen, welche hinsichtlich der Behandlung der Iritis mit Quecksilber, Blutentleerungen u. s. w. stattfand. Ich hatte oft Gelegenheit, Iritis an Kranken zu sehen, welche zu dem Augenwundarzte von irgend einem Praktiker gesendet wurden, welcher die Syphilis mit Quecksilber behandelte. In solchen Fällen wenigstens kann eine weitere Dosis des Mittels nicht angezeigt sein. Positivere Beweise für die Nichtnothwendigkeit der merkuriellen Behandlung würden von Hugh Carmichael, Dr. H. Williams von Boston, und ganz kürzlich von Dr. Zacharias Laurence geliefert. Die von Hugh Carmichael angeführten Thatsachen beweisen klar, dass viele Fälle von syphilitischer Iritis beim Gebrauche von Terpentin vollständig heilten. Die Dosis, welche Hugh Carmichael gebrauchte, war eine Drachme Terpentinöl in Mandelemulsion, drei oder viermal des Tages. Er sagt, dass diess sehr selten ermangelte, eine Heilung der syphilitischen Iritis zu bewirken, eine Besserung sogleich merklich werde und in beiläufig eilf Tagen die Genesung zu Stande komme.

Professor Hughes Bennett sagt in seiner *Clinical Medecine* pag. 288: „Was die Merkurialien anbelangt, so ist der vertrauensvolle Glaube an ihre Kraft, durch Einwirkung auf das Blut die Aufsaugung der Lymphe zu veranlassen, nicht bloss einer gesunden Theorie entgegengesetzt, wie diess vordem hinsichtlich der Blutentleerung erklärt wurde, sondern auch nicht durch jene Erfahrung unterstützt, auf die man sich so zuversichtlich zu seinen Gunsten berief. Sie wurden bei der Behandlung der serösen Häute und der Iritis sehr gerühmt. Aber eine sorgfältigere Beobachtung hat gezeigt, dass, sobald diese Krankheiten ohne Quecksilber behandelt werden, sie von dem Arzneimittel nicht beeinflusst werden, ausser in gewissen Fällen zum Schlimmeren.“

Von 46 Fällen von Iritis jeden Grades von Heftigkeit, welche durch D. H. Williams von Boston ohne Quecksilber behandelt wurden, waren die Resultate mit vier Ausnahmen, welche anfänglich vernachlässigt wurden, gut.

Zaccharias Laurence sagt in einer Eröffnungs-Adresse an die North London Society von 1863, p. 9:

„Die zweite Gruppe der Ophthalmien umfasst die Entzündungen der tieferen Gebilde des Auges. Sie haben in der Regel einen schwereren und gefährlicheren Charakter, als jene der vorausgehenden Gruppe. Diese tief gelegenen Entzündungen werden gewöhnlich mit Blutentleerung, Gegenreizen und Merkurialisation behandelt. Ich behandle sie mit dem innerlichen Gebrauche von Opium in Verbindung mit örtlichen besänftigenden Anwendungen.

„Diese Methode wurde, so viel ich weiss, von mir zuerst im Jahre 1859 systematisch erforscht und ausgeübt. Seitdem habe ich im Edinburgh Medical Journal, December 1862, eine vollständige Denkschrift über den Gegenstand veröffentlicht, welche die Geschichte von 29 so behandelten Fällen, wovon 23 geheilt wurden, enthält.“

Bei welchen Krankheiten wurde nicht die Salivation empfohlen? Erst in der Phthisis, als Gegenreiz auf den Grundsatz hin, dass zwei krankhafte Thätigkeiten nicht gleichzeitig einhergehen können. Viele Praktiker pflegen noch Quecksilber in Fällen von Bronchitis, Pneumonie u. s. w. zu gebrauchen. Es müssen aber alle, welche mit den von Dr. Hughes Bennett und den Wiener Aerzten in dieser Sache gemachten Beobachtungen bekannt sind, überzeugt sein, dass derlei Krankheiten weit besser fahren, wenn sie rationell mit Salzen u. s. w. behandelt werden. Dr. Bennett bemerkt in seiner Clinical Medicine:

„Auf dieselbe Weise können einige pneumonische Kranke einem Uebel von merkurieller Salivation entgehen, dass aber diese je wohlthätig sei oder die Krankheit abkürze, wurde nie bewiesen.“ Das scheint auch die Ueberzeugung des verstorbenen Dr. Todd von London gewesen zu sein. „Was mich betrifft, so habe ich von der Verabreichung dieses Minerals in der Bronchitis oder Pneumonie durchaus keinen Nutzen bemerkt, während ich in zahlreichen Beispielen den Speichelfluss angewendet

und von Ekel und von Abneigung gegen Nahrung begleitet sah, ein Symptom, welches, meiner Meinung nach, alle mit der Behandlung von Krankheiten Vertrauten im Allgemeinen für einen Zustand halten, dessen Erzeugung nicht besonders wünschenswerth ist. Die wahren Schlachtfelder der Merkurialisten und der physiologischen Schule scheinen mir aber in folgenden Krankheiten zu liegen: Rheumatismus, Pericarditis, Peritonaeitis, acuter Hydrocephalus, Pleuritis, Croup und Syphilis.

Ich gestehe, dass ich ungeachtet der hohen Autorität des Dr. Fuller und anderer, durch die Fälle von Pericarditis, die ich mit Calomel und Opium behandeln sah, mit Dr. Habershon u. s. w. überzeugt bin, dass die Kranken, während sie unter ihrem Einflusse sind, sehr häufig sterben, dass in vielen Fällen, ich glaube in allen, die Krankheit davon ganz unbeirrt verlaufe und dass durch den Speichelfluss oft viel Schaden verursacht werde, weil dadurch die Periode der Genesung verlängert und Anämie erzeugt werden.

In einigen Clinical and Pathological Notes, 1859, sagt W. F. Gairdner, Arzt der Royal Infirmary von Edinburgh, p. 32: „Viele Jahre her habe ich nicht gehört, dass ein Arzt in der rheumatischen Pericarditis die Lanzette gebraucht habe und jedenfalls bin ich sicher, dass sie von den Aerzten seit vielen Jahren im Allgemeinen sehr spärlich gebraucht wird. Ueber das Quecksilber bin ich aber nicht so sicher. Ohne Zweifel wird der Gebrauch dieses treulosen Minerals jetzt ganz gerechterweise an Vorsichten gebunden, und wir hören fast nie von jenen üblen Folgen, welche das Resultat einer übermässigen merkuriellen Wirkung sind. Ist aber sein Gebrauch, wie er von einigen gepflogen wird, zweckdienlich oder nothwendig? und würden insbesondere in der rheumatischen Pericarditis Kranke besser oder schlechter sich erholen, wenn kein Quecksilber gegeben würde? Ohne die Frage für entschieden zu halten, so bin ich sehr geneigt, diese beide Fragen in einem dem Quecksilber ungünstigen Sinne zu beantworten.

„Mein eigener Gebrauch des viel gerühmten und viel missbrauchten Mittels war vielmehr ein experimentaler, als auf Ueberzeugung gegründeter.

„Die Reserve, mit welcher ich das Mittel gebrauchte, das

so viele Zeugen zu seinen Gunsten hat, dürfte eine Aufklärung verdienen. Wahr ist es, dass ich als Student das Glück hatte, in dem Spitale unter einem sehr kühnen Merkurialisten zu dienen, einem Manne von dem humansten Charakter und der grössten Gewissenhaftigkeit, welcher seine Aufrichtigkeit in Hinsicht auf diesen Gegenstand dadurch bewies, dass er im Verlaufe seiner tödtlichen Krankheit seine Person drei abgesonderten Salivationen unterzog.

„Unter der Leitung dieses Mannes lernte ich viel Schätzbare und unter Anderen einiges bezüglich der üblen Wirkungen des Quecksilbers in der rheumatischen Pericarditis. Nie aber gelang es mir etwas bezüglich seiner guten Wirkungen zu lernen, obschon ich dasselbe später bei vielen Gelegenheiten mit jener Vorsicht anwendete, welche meine Kenntniss mir rieth.

„Schliesslich glaube ich, dass die Vorschriften einer sicheren Behandlung der Pericarditis folgende seien:

1. Volle Rechnung zu tragen, der leichteren und spontan heilenden Classe der Fälle, die mehr durch physikalische Zeichen, als durch Symptome sich offenbaren und diese als eine wenig active Behandlung erheischend zu betrachten. 2. Die rheumatische Pericarditis im Allgemeinen als eine Krankheit anzusehen, welche bei dem Gebrauche von milden, palliativen, örtlichen Mitteln und einer entsprechenden constitutionellen Behandlung grossentheils heilbar ist. 3. Die constitutionelle Behandlung jener der Krankheit untergeordnet zu halten, mit welcher die Pericarditis vergesellschaftet ist.“

Dr. Hughes Bennett sagt, wo er von der Pericarditis spricht: „Man hat angenommen, dass die Wirkung des Quecksilbers eine besondere Tendenz habe, in Fällen von Pericarditis nicht allein die Aufsaugung des Serums, sondern auch der organischen Lymphe selbst zu begünstigen. Ich habe es jetzt in vielen Fällen gegeben, konnte mich jedoch nie überzeugen, dass es den geringsten Einfluss auf Beförderung oder Modificirung der vorkommenden natürlichen Veränderungen übe.“

In Hinsicht auf die Pleuritis kann ich nur sagen, dass ich die stärkste Abneigung gegen die Behandlung dieser Krankheit mit Quecksilber, welche ich so oft gesehen habe, hege. Praktiker stehen nicht an, einen Gran Calomel dreimal des Tages in der

eitlen Idee zu geben, den Fortschritt der Entzündung zu heben oder die Aufsaugung in den Fällen zu befördern, wo die ganze eine Seite der Brust mit Flüssigkeit erfüllt ist und wo mir die einzige Hoffnung für das Leben des Kranken in der Ausleerung eines Theiles der Flüssigkeit, welche mit Erstickung droht und in der Erhaltung der Kraft durch Nahrung und Reize zu liegen schien.

Dr. Hughes Bennett bemerkt in seiner *Clinical Medicine* p. 67: „Einige halten das Calomel als ein Mittel zur Beschleunigung der Aufsaugung aus der serösen Höhle direct angezeigt und obschon ich dasselbe oft zu diesem Zwecke angewendet sah, so habe ich doch nicht ein einziges Beispiel angetroffen, wo seine guten Wirkungen unbezweifelbar gewesen wären.“

Was die Behandlung des acuten Wasserkopfes mit Calomel betrifft, so wurde es sehr gerühmt. Ich für meinen Theil zögere nicht einzuräumen, dass ich in meiner Behandlung dieser gefährlichen Krankheit sehr unglücklich war und dass, wenn ich ein Kind finde, welches, nachdem es erbrochen hatte und Convulsionen bekam, in Coma verfiel, mit einem langsamen Puls, unregelmässigem Athem und hartnäckiger Verstopfung, ich auf einen solchen Fall als ausser dem Bereich der Kunst und als in kurzer Zeit dem Tode geweiht zu blicken anfangte.

Jene, welche diese Form der Encephalo-Meningitis der Kinder als heilbar beschreiben, scheinen mir, in den von ihnen angeführten Fällen, häufig eine Heilung der Krankheit durch Calomel gesehen zu haben, wenn das Kind nur an der weniger gefährlichen Krankheit der Fraisen oder an einem verkannten typhoiden Fieber litt, welches Dr. Jenner so gut beschrieben hat und welches häufig das remittirende Fieber der Kinder genannt wird.

Dem folgenden Citat aus Dr. Habershon's Werk über die schädlichen Wirkungen des Quecksilbers in der Behandlung von Krankheiten stimme ich vollkommen bei. „Der unbedachte Gebrauch eines so mächtigen Mittels ist, wie ich glaube, ein Grund der Geringschätzung, mit welcher viele die medicinische Praxis betrachten und gewiss ist die Erinnerung an all das Elend der Merkurialisation und die in die Länge sich ziehenden Monate des Speichelflusses, der darauf folgt, eine Empfehlung jener Be-

handlung, welche die Krankheit im Allgemeinen ihren Lauf nehmen lässt.“

Wenn wir hoffen sollen, bald eine mit weniger Ketzereien behaftete ärztliche Wissenschaft zu besitzen, so liegt unsere Zukunft bloss in einer weniger heroischen Behandlung und einer mehr sorgfältigen Diagnose und diätetischen Therapie. Ich glaube, dass, wenn das Quecksilber aus der künftigen Pharmakopoe als ein inneres Arzeneimittel weggelassen würde, diess bewirken würde, dass fast alle Schismatiker in die orthodoxen Reihen zurückkehren würden.

Hört man einige Praktiker sprechen, so sollte man meinen, dass wir noch immer in den Tagen des Glaubens an die Magie leben, wenn uns die wundervollen, aber verborgenen Eigenschaften erzählt werden, welche man dem Hydrargyrum cum creta zuschreibt. Seinen Bewunderern zufolge führt es nicht bloss ab sondern verbessert das Blut und alle Absonderungen; sie geben es, wenn ein Kind an Durchfall leidet oder verstopft ist, wenn es in Convulsionen liegt oder wenn es comatös ist, in scrophulösen Affectionen, in der Ophthalmie, im Croup, kurz überall.

Ich muss jedoch dafürhalten, dass für die Praktiker die Nothwendigkeit des Beweises täglich dringender wird und dass die letzten Fortschritte in den diagnostischen Mitteln die Neigung vermindert haben, vor den Aussprüchen eines Hunter oder eines Abernethy, ohne einen klaren Grund dafür, sich zu beugen.

---

## Drittes Capitel.

### Thierische Gifte.

Die Frage über die Specificität der Krankheiten wurde oft erörtert und scheint gegenwärtig ziemlich gut verstanden zu sein, Broussais, welcher glaubte, dass alle Krankheiten nur Varietäten von Entzündung und bloss Beispiele einer grösseren oder geringeren Reizung seien, hat jetzt weniger Anhänger. Was die Menschen immer über den Ursprung der verschiedenen thierischen Gifte, als Blattern, Masern, Scharlach, Rotz und böartige Pustel den-

ken mögen, alle räumen ein, dass diese Krankheiten nur durch Ansteckung verbreitet werden und dass kein Beweis vorliege, dass sie häufig aus nicht hygienischen Einflüssen entstehen. Die Blatter ist von all diesen contagiösen Krankheiten vielleicht die ausgezeichnetste und scheint alle anderen Blutgifte durch Analogie zu erklären.

Ein gut ausgeprägtes Beispiel von Blutvergiftung liefert der Fall von bössartiger Pustel, welche in Frankreich häufiger, als in England ist. Ein Fleischer, welcher ein mit einer eigenthümlichen Krankheit befallenes Schaf abgehäutet hat, gewahrt an seiner Hand eine kleine Verdickung, welche durchaus nicht schmerzhaft, vielmehr kitzelnd ist und thatsächlich geringfügig erscheint. Aber in kurzer Zeit zeigt sich eine rothlaufartige Geschwulst des Theiles, welche allmählig das ganze Glied ergreift; die Achseldrüsen schwellen und die Symptome schreiten fort zum Delirium und unvermeidlichen Tode.

Ein anderer Fall von Blutvergiftung wird nach Verwundungen bei Leichenöffnungen beobachtet, wovon ich ein merkwürdiges Beispiel in den Medical Times and Gazette von Februar 1863 veröffentlichte. Lowne vom Farringdon Dispensary ritzte seinen Finger mit einer Nadel, als er die Leiche eines jungen, an der Phthisis verstorbenen Weibes öffnete, an welchem kurz vor dem Tode Symptome einer Bauchfellentzündung sich zeigten.

Durch einundzwanzig Tage blieb er ohne ein Unwohlsein, dann aber und erst dann entwickelte sich an dem mittleren Finger seiner rechten Hand eine Pustel, auf welche eine Geschwulst dieser Hand, Affection der Lymphgefäße des rechten Armes und der Achselgrube und darauf auch ein Abscess der linken Hand folgten. Die Fieberbewegung war sehr stark und häufige Frostanfälle ereigneten sich während der Krankheit, so, dass wir die Gefahr einer Pyämie besorgten; indessen genas der Kranke glücklicherweise allmählig, nachdem der Abscess an der Hand nach einiger Zeit grösser und das Gift wahrscheinlich entfernt worden war.

Nehmen wir noch ein Beispiel des Rotzes. Ein zweiundzwanzigjähriger Mann kam in Quain's Saal, im University College Hospital, 17. Jänner 1862. Er war ein Pferdegeschirr-



macher. Vierzehn Tage vor seinem Eintritte in das Spital bemerkte er eine Schwellung und Ansammlung am Ringfinger der rechten Hand, nachdem er ein Pferd angeschirrt hatte. Dieser Abscess verbreitete sich, bis er den ganzen Finger, die Hand und das Handgelenk in einer rothblauen Geschwulst umfasste hatte. Die Hand wurde oedematös und das Oberhäutchen der flachen Hand trennte sich ganz von dem Derma. Es gab mehrere specifische Pusteln an der hintern Oberfläche der Hand. Wenn die Oberhaut entfernt war, so zeigten sich die unteren Theile abgestorben. Der Kranke sah äusserst übel aus. Er war mit kaltem Schweisse bedeckt und war sehr blass. Man gab ihm eine kräftige Diät und Reizmittel. Die Hand wurde durch einen grossen Einschnitt geöffnet. Er wurde allmählig schlechter und hatte am 23. Jänner eine unruhige Nacht, bekam den Durchfall und ein sehr übles Aussehen; ein dunkel gefärbter Ausfluss erfolgte aus den Nasenlöchern und aus dem Munde und specifische Pusteln erschienen über dem grösseren Theil seines Körpers. Den nächsten Morgen starb er.

Der folgende Fall von Rotz schien mir wegen seiner Aehnlichkeit mit den Fällen von Syphilis, welche wir oft sahen, wenn sie mit Quecksilber behandelt werden, interessant. Er ist aus den von Dr. Atlee zu Philadelphia 1855 veröffentlichten Noten genommen:

„1. März 1854. Ein mit einer doppelten Thränenfistel behafteter Kranke kam auf die Klinik von Nelaton. Dieser Arzt war nach der vorgenommenen Untersuchung geneigt, die Affection der Syphilis zuzuschreiben. Es waren am Gaumen Geschwüre. Bei der Aufnahme der Geschichte fand man, dass der junge Mann einige Pferde besorgte und eines hievon krank und vor der Polizei verborgen war. Es waren damals 14 Monate, seit er die Pflege der Pferde verliess und da seine Affection ein halbes Jahr früher angefangen, so machte diess, dass acht verfloßen ohne irgend eine Offenbarung der Krankheit. Der Kranke wurde stufenweise, aber langsam schlechter. Nelaton sagte, dass der Fall chronischer Rotz war. Solche Fälle, wie dieser, sind es, die uns begreifen machen, dass Ricord auf sie seinen Ausspruch gründete, dass die Epidemie, welche zu Ende des 15. Jahrhunderts ausbrach, der Rotz war. Die In-

incubationszeit ist in diesem Falle sehr merkwürdig, sie betrug acht Monate. “

Bei den Blattern kann die Incubation im Falle der natürlichen Contagion 21 Tage dauern; aber der eingepfite Fall hat eine schärfer bestimmte und kürzere Dauer, nämlich neun Tage. Nachdem das Blatterngift in das Blut getreten, vergeht gewöhnlich eine Periode von vierzehn Tagen oder ungefähr so viel, ohne irgend ein entschiedenes Symptom. Dann erscheinen Schmerzen in der Lendengegend und achtundvierzig Stunden später bricht der Ausschlag hervor. Die Hoden schwellen manchmal im Laufe des Ausschlages und verschiedene andere gut bekannte Symptome erscheinen. Als tertiäre Symptome der Blattern haben wir Abscesse an verschiedenen Körpertheilen und manchmal die Wassersucht in der bösen Form der Krankheit. Ophthalmien sind auch häufige Folgen der Blatter. Vor dem wurde den Kranken Blut genommen, sie wurden mit Blasenpflaster bedeckt u. s. w. und ich bin überzeugt, dass, wenn man den Speichelfluss erzeugt, oder eine halbjährige Behandlung mit Quecksilberjodid eingeleitet hätte, um die Krankheit aus dem Körper zu drängen, eine Menge von tertiären, in den Blattern noch nicht beschriebenen Symptomen zum Vorschein gekommen wären.

In der Scarlatina ist die Periode der Incubation manchmal von fünf bis zu fünfundzwanzig Tagen. Alle von uns sind mit den tertiären Zufällen im Scharlachfieber, den Wassersuchten, dem Beinfluss und den Verschwärungen, welche es häufig hinterlässt, wohlbekannt und doch finde ich keine Autoritäten, welche in dieser Krankheit den Speichelfluss oder milde Mercurialien empfehlen würden. Würden sie es thun und es ist gar nicht unmöglich, dass einer oder der andere es thäte, so wäre ich gefasst, die tertiären Symptome des Scharlachfiebers noch zerstörender und viel häufiger zu finden, als sie es jetzt sind.

Der Ausbruch der Masern findet nach fünf bis acht Tagen nach der Ansteckung statt. Die tertiären Symptome dieser Krankheit sind gewisse Ophthalmien und auch der Katarrh, welchen sie häufig zurücklässt und welcher so oft der Vorläufer der Tuberkel in den Lungen oder anderswo ist. Niemand rath jedoch

die Anwendung milder Merkurialien oder den Speichelfluss in dieser Blutvergiftung an.

Das einzige specifische Gift, welches vielleicht erlaubt, mit einer Substanz behandelt zu werden, die nach der Art eines Antidotes zu wirken scheint, ist jenes der Malaria; es besteht jedoch nur eine geringe Analogie zwischen der contagiösen Natur der Blattern, der Masern, der Syphilis u. s. w. und dem nicht ansteckenden Wechselfieber. Und obgleich wir noch nicht genau die Wirkung des Chinins auf das Wechselfieber erklären können, so glauben wir doch zu erkennen, dass es im Allgemeinen in vielen Fällen von nervösem Schmerz und Erschöpfung als ein Nervenstärkendes und antiperiodisches Mittel wirke und so können wir zur Zeit diesen fast solitären Fall von specifischer Wirkung auf ein allgemeines Gesetz ihrer Wirkung auf den Körper beziehen.

Uebrigens ist eine wichtige Bemerkung zu machen, nämlich, dass das Chinin für das gesunde Individuum nicht zerstörend sei, wie es die Merkurialien sind und wir daher bei seinem Gebrauche nicht zu fürchten brauchen, mehr Schaden als Nutzen zu stiften.

Trousseau bemerkt über diesen Gegenstand in seiner *Clinique Médicale*, v. I. p. 241: „Andererseits wäre die Liste der specifischen Heilmittel bald erschöpft, denn die specifische Natur einer Krankheit zeigt nicht die Existenz eines specifischen Heilmittels an. Es gibt in der That Fälle, wo als Specifica gerühmte Arzneien nicht bloss nichts leisten, sondern die Krankheit, welche sie heilen sollen, verschlimmern. In solchen Fällen sollen wir sie verlassen und unsere Zuflucht zu den sogenannten rationellen Medicinen nehmen, das heisst, zu jenen, welche der Anzeige der Behandlung von Symptomen entsprechen“. Zur Erläuterung dieser Bemerkung berichtet Trousseau den Fall eines Weibes, welches kurz zuvor in seinen Sälen für Syphilis „methodisch und mit der grössten Behutsamkeit“ mit Quecksilber behandelt wurde und doch in eine tiefe kachektische Anämie verfiel und er fügt dazu, dass wir in anderen Fällen unter dieser Behandlung solche Resultate, wie Durchfall und fieberhafte Symptome, sich dazugesellen sehen.

Die Theorie der specifischen Krankheiten, wovon die ober-

wähnten einige der besten Beispiele sind, ist also, dass es einen vergifteten Zustand des kreisenden Blutes gibt und wenn bei Vergiftungen mit Leichengift u. s. w. Abscesse entstehen, oder bei den Masern, den Blattern u. s. w. ein Ausschlag erscheint, diese als Bemühungen des Organismus zu betrachten sind, das Gift mittelst eitriger Ablagerungen oder Ausschlägen an der Oberfläche zu entfernen. In einigen Fällen ist das Gift zu heftig, um so beseitigt zu werden und der Kranke stirbt. Nach den Versuchen von Dr. Hughes Bennett und anderen ist es die Gegenwart eines Giftes im Blute, welche bei der Pyämie Abscesse in der Leber, den Gelenken u. s. w. veranlasst und nicht, wie man allgemein annahm, die Gegenwart von Eiter im Blute. Derjenige wäre gewiss ein starker Anhänger der magischen Wirkungen des Quecksilbers, welcher die Wirkungen des Speichelflusses oder von milden Merkurialien in dieser Krankheit erproben wollte.

In dem Falle von wahren Krebs haben wir ein anderes Beispiel von Blutvergiftung. Fast alle Pathologen stimmen jetzt darin überein, dass diese Krankheit von Anfang an eine Blutvergiftung ist und eine Folge dieser Ansicht der Pathologie war das Verlassen jeder empirischen Behandlung, wie Salivation, Jod u. s. w. und die Pflege des Kranken nach der rationellen und deductiven Methode der Erhaltung der Kräfte des Körpers.

Weeden Cooke hat jüngst behauptet, dass der syphilitische Ausschlag zu dem primären Geschwür genau dieselbe Analogie habe, welche der Blatternausschlag zu der eingepfzten Pustel zeigt. Er meint, dass dieser Ausschlag, wenn der Körper, während er die Hautkrankheit durchmacht, unterstützt würde, das schädliche Contagium ganz aus dem Körper hinausführen würde, wie diess in den Blattern, Masern u. s. w. geschieht und hinter sich bloss einen diathesischen Zustand zurücklassen würde, wie er von den anderen Exanthemen zurückgelassen wird, welcher keinen anderen merklichen Einfluss auf den Körper hat, als dass er das Individuum vor den Angriffen einer späteren Contagion schützt. Eine ähnliche Theorie wird von Professor Hughes Bennett und Anderen aufgestellt.

---

## Viertes Capitel.

### Geschichte der Behandlung der Syphilis vor dem Halbinsel-Kriege.

Es muss bemerkt werden, dass bis vor Kurzem die Pathologie der Syphilis keineswegs so gut bekannt war, als jene ihrer analogen schweren Krankheiten.

So scheint keiner der älteren Schriftsteller über Medicin klar erkannt zu haben, dass es zwischen primären Geschwüren und der secundären Hautkrankheit, Rachengeschwüren u. s. w. eine Beziehung gebe, obschon die primären Geschwüre ihnen wohl bekannt waren. Zum Beweise, dass Celsus mit diesen bekannt war, möge seine Beschreibung aus Buch VI., Capitel XVIII, dienen. „Die nächsten Krankheiten sind jene, welche die geheimen Theile befallen, deren Nomenclatur bei den Griechen nicht bloss geduldet, sondern durch die Praxis vollständig sanctionirt ist, denn sie wird in fast jedem Werke oder Abhandlung der Aerzte durchgehends angewendet. Bei uns Römern sind diese Namen gewiss schmutzig und von Niemand gebraucht, der die gebührende Achtung für den sprachlichen Anstand hat. Es ist also aus dieser Erklärung ersichtlich, dass es keine kleine Schwierigkeit ist, gleichzeitig Zartheit im Ausdrücke zu befolgen, während man die Vorschriften der Kunst ertheilt. Dieser Umstand soll mich indessen nicht abhalten, von ihnen zu sprechen, zunächst weil ich beabsichtige, in diesem Werke Alles zusammenzufassen, was ich als für die Gesundheit förderlich finde und dann, weil doch Jemand die Behandlung dieser Theile kennen muss, die so widerwillig dem Blicke Anderer ausgesetzt werden.

„So ist, wenn der Penis in Folge von Entzündung geschwollen ist und nicht zurückgezogen werden kann, Phimosi, oder vorwärts Paraphimosi vorhanden. Der Theil muss gehörig gebäht werden u. s. w. . . . . Wenn die Vorhaut nicht zurückgebracht werden kann, so muss das obere Blatt mit einem Scalpell sachte durchschnitten werden. Nun werden, die Geschwulst mag durch die letztere oder durch die erstere Methode bewältigt worden

sein, hinter den rückwärtigen Theilen der Vorhaut Geschwüre gefunden werden; diese Geschwüre werden entweder rein und trocken, oder feucht und eitrig sein. . . . Und dieselbe Zusammensetzung (Wein, Terpentin u. dgl.) taugt für Geschwüre an den Mandeln und im Munde und den Nasenlöchern.

„Nicht selten wurde der Penis durch diese Geschwüre unter der Vorhaut zu einem solchen Grade zerstört, dass die Eichel weggefallen ist. In solchen Fällen muss die Vorhaut selbst durch Circumcision entfernt werden.

„Auch tuberculöse Warzen entstehen um die Eichel. Diese müssen entweder mit Aetzmitteln oder mit dem glühenden Eisen weggebrannt werden. . . . .

„Diese Beschriebenen sind nicht Krebse, welchen alle Theile des Körpers unterworfen sind, sondern vielmehr Geschwüre der Geschlechtstheile. Die Krankheit beginnt mit Schwarzwerden und sollte dieses die Vorhaut schwären machen, so muss eine Sonde unter dieselbe geführt werden, dann müssen die Ränder mit der Zange gefasst und der kranke Theil abgeschnitten werden u. s. w.

„Es gibt auch eine Art Geschwür, welche manchmal angetroffen wird und welche die Griechen phagedäna nennen. Hier darf keine Zeit verloren, sondern es müssen dieselben Aetzmittel unmittelbar angewendet werden und wenn sie nichts nützen, so muss der Theil mit dem Glüheisen gebrannt werden.“

Beim Lesen dieses Citats aus Celsus sind wir versucht zu bemerken, dass zwischen den darin beschriebenen Geschwüren am Penis und jenen, mit welchen wir jetzt bekannt sind, nicht der geringste Unterschied bestehe. Wir haben die Phimosis und nach der Offenlegung der Vorhaut, sagt man uns, dass manchmal Geschwüre gefunden werden, welche einmal einen phagedänischen Charakter und ein anderesmal ihn nicht haben.

Celsus spricht ferner an derselben Stelle von Geschwüren an den Mandeln und dem Zäpfchen. Zeigt er dadurch, dass er eine häufige Beziehung der Coëxistenz zwischen den Geschwüren am Penis und an den letzteren Orten beobachtet habe? Ich bin geneigt diess zu glauben, da das phagedänische Geschwür oft von Geschwüren des Rachens begleitet wird. Ein Grund für Nichterkennung des Zusammenhanges dieser Geschwüre und der

secundären Ausschläge durch Celsus dürfte in der Thatsache liegen, dass die Praxis eine rationelle gewesen zu sein schien und Bäder u. s. w. gebraucht wurden, indem jenes gefährliche Mittel, Quecksilber, noch nicht als ein sogenanntes Specificum gegen die Krankheit eingeführt war. Daher wurden die secundären Symptome, von welchen viele Autoren, Ricord unter Anderen, glauben, dass sie damals unter dem Namen des Aussatzes existirten, in jenem warmen Klima wahrscheinlich so bald geheilt, wie wir jetzt sehen, dass sie unter den Häftlingen in Gibraltar es werden, wo eine sorgfältige Diät, Reinlichkeit und topische Mittel angewendet werden.

Der Anfang des Citates aus Celsus zeigt also eine grosse Ursache der Dunkelheit, in welche die Naturgeschichte der Syphilis gehüllt ist. Stets, wenn dieser Gegenstand erörtert wurde, herrschte die kindische Idee vor, dass einige Krankheiten unreiner, als andere seien, wie Celsus bemerkt und so haben wir zu einem bereits hinlänglich schwierigen Gegenstande, wie es in der That jeder Theil der Heilkunst ist, ein Vorurtheil dazugefügt, welches, einem dichten Schleier gleich, die Sache verhüllte und es unmöglich machte, eine klare Ansicht derselben zu gewinnen.

Ricord sagt in seinen *Lettres sur la Syphilis*: „Was einem, der die Geschichte ohne vorgefasste Meinung studirt, auffällt, ist, dass man unter den Autoren des Alterthums — und diesen vor dem fünfzehnten Jahrhundert — vollkommenen Beschreibungen der Krankheit begegnet, welche wir jetzt kennen und welche wir unter die primären Symptome stellen. Könnten wir ein besseres Bild als Celsus geben? Galen gelang es, den Zusammenhang zwischen dem Rachen und den Geschlechtsorganen nachzuweisen. Was den ersten Autoren fehlt, das ist die Kenntniss der Affiliationen der Krankheiten, der Beziehungen und des Ursprungs der ersten und der constitutionellen Symptome. Ist die Leprose der modernen Griechen und Araber gleich der Leprose des Alterthums? Auf keinen Fall. Die Leprose war in jenen Zeiten häufig ansteckend und häufig durch geschlechtlichen Verkehr mitgetheilt.“

Ricord schliesst diese Bemerkungen mit der Behauptung dass die grosse Epidemie vom Jahre 1493 oder ungefähr so,

vielmehr der Rotz als Syphilis war und fügt hinzu: „ich glaube mit Voltaire, dass die Syphilis den feinen Künsten gleicht, von welchen wir nicht wissen, wann dieselben entstanden.“

Dr. Meryon in seiner *Histoire de Médecine* und andere Autoren haben eine andere Ansicht über den Ursprung der Krankheit und verbinden denselben mit der Entdeckung Americas durch Columbus. Sydenham und Copland suchen denselben in Nordafrika, wo ein Uebel, genannt Yaws, besteht, welches der merkurio-syphilitischen Krankheit analog ist. Folgendes ist, was Dr. Meryon über die Einführung des Quecksilbers in die Behandlung der Krankheit zu erzählen weiss:

„In einigen Theilen von Spanien, wo das Schmelzen der Metalle vorgenommen wurde, bemerkte man, dass die bei der Arbeit beschäftigten Werkleute, wenn sie von der Krankheit befallen worden waren, ihre Gesundheit wieder erlangten, ohne eine Medicin zu nehmen und so kam es, dass das Quecksilber als ein Specificum entdeckt wurde, ohne welches die Krankheit noch fernerhin hätte unbezwingbar verbleiben können. Quecksilber wurde äusserlich schon 1497 gebraucht; aber Paracelsus gab es zuerst innerlich und warf den Aerzten vor, dass sie sich auf das Guajacum verlassen u. s. w. . . . Es kann jedoch als ein merkwürdiges Beispiel der Wohlthat erwähnt werden, welche das Studium der Medicin der Menschheit leistete, denn gerade in dem Verhältnisse, als die Kenntniss seiner Wirkungen auf die organischen Gewebe und der therapeutischen Kraft der dagegen angewendeten Heilmittel zugenommen, hat das Uebel selbst sowohl an Intensität, als Verwicklung abgenommen.“

Die Schlussbemerkungen Meryons können in das Gedächtniss einiger seiner Leser den jüngsten Streit zurückrufen, welcher die Nothwendigkeit starker Aderlässe in der Pneumonie betraf. Nachdem die Behandlung dieser Krankheit durch Dr. H. Bennett und einige Wiener Aerzte es jedem, der für einen seiner Praxis widersprechenden Beweis empfänglich ist, klar gemacht hat, dass starke Blutentleerungen in der Krankheit durchaus nicht nothwendig sind, wurde allsogleich bemerkt, dass die Krankheiten nun ihren sthenischen Typus verloren haben und dass die gegen-



wärtige Generation nicht länger die heroische Behandlung erfordere, welche für ihre Voreltern so wohlthätig war. Der Satz ist in Wahrheit nichts weniger als erwiesen. Indessen ist zum Glauben kein Beweis nothwendig und so haben Viele geglaubt, dass die Krankheiten ihren Typus gewechselt haben. Vielleicht, jedenfalls sind wir der grossen Aderlässe in der Pneumonie los geworden und durch welche Theorie wir zu diesem glücklichen Resultat gelangten, darauf kommt es nicht viel an. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, dass dieselbe Nation der Spanier, bei welcher nach Dr. Meryon die Kräfte des Quecksilbers in der Syphilis zuerst entdeckt wurden, dieses Mittel so verlassen haben, denn wie wir später in den Worten Dr. Fergusson's lesen werden, blickten die portugiesischen Aerzte mit wahrem Schrecken auf die Schüler von John Hunter, Astruc und anderen, als sie die schauerlichen, durch ihre Merkurial-Einreibungen verursachten Verstümmelungen sahen, während ihre eigenen nicht heroisch behandelten Kranken kein gefährliches Bild zeigten.

Ich meines Theils würde allen jenen, die ihre Meinung hinsichtlich des Werthes des Quecksilbers ändern können, zu erwägen geben, ob die folgende Theorie ihnen hiezu nicht behilflich sein könnte. Dr. Meryon, hören wir, denkt, dass die Ursache der vergleichweisen Milde der Krankheit in unseren Tagen dem vorausgegangenen Gebrauche des Specificums zuzuschreiben sei und vielleicht geht mancher Autor so weit, zu sagen, dass das Mittel die Krankheit bereits so weit modificirt habe, dass sie nicht länger eine so heroische Behandlung erheischt.

Sollte diese Theorie zur Auflassung des Specificums führen, wie die Theorie von Dr. Watson u. s. w. zu der Auflassung der grossen Aderlässe in der Pneumonie führte, so bin ich mit ihr ganz zufrieden, selbst wenn sie nicht durch die Thatsachen vollständig begründet wäre.

Syme stellt die Sache in einer von Meryon verschiedenen Weisc dar.

In seiner Surgery, 1842, sagt er:

„Es ist nun vollkommen sicher, dass das Gift von heut zu Tage, obschon es Wirkungen erzeugt, welche in allen Hinsichten jenen ähnlich sind, die als aus der Syphilis stammend beschrieben werden, nicht jene schrecklichen Folgen hervor-

bringe, welche eben erwähnt wurden, wenn sie ohne Quecksilber behandelt wurde. Der Fall kann langwierig und die Haut, der Rachen oder die Beinhaut können leicht ergriffen sein; allein keine der schlimmen Wirkungen, welche man so sehr zu fürchten pflegte, tritt ein und selbst die eben erwähnten geringfügigen erscheinen vergleichsweise selten.

„Wir müssen daher schliessen, dass entweder die Heftigkeit des Giftes abgeschwächt, oder dass die früher demselben zugeschriebenen Wirkungen von der Behandlung abhängig waren. Die letztere Meinung wird durch die Thatsache unterstützt, dass secundäre Symptome von der höchsten Bösartigkeit, welche das Leben des Kranken qualvoll machen und endlich vernichten, noch in der Praxis derjenigen vorkommen, welche das Quecksilber unmässig und ohne Unterschied anwenden und es ist ein auffallender Umstand, welcher weder erklärt, noch geleugnet werden kann, dass dieses Mittel diese Wirkungen erzeugt, zumal jene in den Knochen, nur in Personen, welche an syphilitischen Geschwüren der Geschlechtsorgane leiden.“

Wir können nun aus dieser sehr verchiedenen Darstellung der Ursachen einer Wirkung und diese Wirkung ist die anerkannte Milde der Syphilis in unserer Zeit, wenn verglichen mit den heroischen Tagen von Astruc und Hunter, die grosse Schwierigkeit begreifen, welche, wie Mill sagt, in dem Gang der experimentalen Methode bei der Behandlung physiologischer Fragen liegt.

Die Geschichte der Therapie mit heroischen Mitteln ist nichts, als ein Gewebe von Behauptungen, aufgestellt von kühnen und energischen Männern, wie Hunter Abernethy, Ricord u. s. w. Die Masse der Menschen ist zu lässig, die Gründe für ihren Glauben an die Behauptung solcher hervorragender Männer zu untersuchen und zieht es vor „jurare in verba magistri“ als mühsam und unverdrossen den Ausspruch, welchen jeder macht, zu prüfen. Es heisst, dass Theophrastus Paracelsus um das Jahr 1570 durch seine Lehren den Gebrauch des Quecksilbers und des Spiessglanzes in den ärztlichen Stand eingeführt habe. Astrologie und Astrologie, Chemie, Therapie und Metaphysik folgen auf einander in seinen ausgedehnten Schriften und ich kann nur sagen, dass, wenn wir unsere erste Entdeckung der innern

Kräfte des Quecksilbers Paracelsus verdanken, das Geschenk mir des Gebers werth erscheint.

Der voluminöseste Schriftsteller über die Lustseuche im achtzehnten Jahrhunderte ist Astruc, welcher in einer „Abhandlung von neun Büchern von John Astruc, Arzt des Königs von Frankreich“, um das Jahr 1754 eine sehr lebhaft beschriebene der Kräfte des Quecksilbers zur Austreibung des Giftes aus dem Körper gibt. Seite 159 seines Buches erzählt er indessen den Fall von Ulrich von Hutten, welcher sich selbst den Speichelfluss sieben oder achtmal erzeugte und den Process folgenderweise beschreibt: „Sie salbten die Arme und Schenkel mit einer aus verschiedenen Arzeneien bereiteten Salbe ein. Einige salbten den Rücken und Hals, andere ebenfalls die Schläfen und auch den Nabel ein, während wieder andere den ganzen Körper einrieben, manche einmal im Tage, andere drei- oder viermal. Die Kranken wurden in einem Zimmer eingeschlossen, welches beständig sehr heiss erhalten wurde, die einen durch zwanzig, andere durch dreissig Tage und andere noch länger.

„Er war kaum eingesalbt, so begann er entsetzlich schwach zu werden und so kräftig war die Salbe, dass sie, was immer von der Krankheit an dem oberen Theil des Körpers sich befand, in den Magen und von dort zu dem Gehirn trieb, von wo es durch den Mund und Rachen in einer so heftigen Weise geführt wurde, dass es die Zähne ausfallen machte. Die Backen, die Zunge und der Gaumen waren bei Allen verschwärt, das Zahnfleisch geschwollen, die Zähne wurden locker, der Speichel floss unablässig aus dem Munde, bekam einen unerträglich üblen Geruch und war so scharf, dass er Alles befleckte und besudelte, worauf er fiel. Das ganze Zimmer stank und die Curart war so schwer zu ertragen, das Viele lieber an der Krankheit sterben, als sich ihr unterziehen wollten. Nach allem dem gab es unter Hundert kaum einen dadurch Geheilten. Die Kranken wurden nach einer Frist von einigen wenigen Tagen grösstentheils rückfällig, ich habe viele mitten in dieser Cur sterben gesehen. Andere habe ich gesehen mit dem Rachen bis an die Backen geschwollen, erstickend an der Materie, welche mit dem Speichel hätte ausgeworfen werden sollen.“

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts schrieb Baron

Van Swieten in seinen Aphorismen eine Darstellung der Gefahren, die den Speichelfluss begleiten, welchen die von Astruc so sehr gepriesene Einreibungsmethode erzeugt und empfahl das Bichlorid des Quecksilbers, eine Behandlung, welche noch immer unter einer gewissen Zahl von Praktikern in London und anderswo festen Grund hat und ihnen zufolge einige verborgene Eigenschaften zu besitzen scheint, welche man nur sehen, aber nicht erklären kann.

Ich komme nun zu den Schriften des berühmten John Hunter, einem jener ausgezeichneten Männer, welche gleich Aristoteles durch ihre Energie und die grosse Kraft ihres Geistes den Verstand ihrer Nachfolger ganz unterjochten und sie selbst bis heute verhinderten, das zu sehen, was täglich vor ihren Augen sich befindet — die Gefahren der merkuriellen Behandlung der Krankheit.

Ricord ist ein erklärter Schüler von John Hunter und die ganze moderne Schule der Merkurialisten erkennt entweder die Sätze Hunter's oder die modificirte oder sogenannte eclecticische Behandlung des glanzvollen Ricord an.

Ein kleiner Auszug aus der Treatise on the Venereal Disease von John Hunter, London 1786, wird seine Ansichten erklären. Seite 34 sagt er: „Die Oberfläche der Harnröhre ist ausser dem venerischen Gifte aus verschiedenen anderen Ursachen der Entzündung und Eiterung ausgesetzt; derlei können einfache Gonorrhoeen genannt werden.“ Und doch ist bei so richtigen Begriffen über die Natur der einfachen Harnröhrenentzündung Hunter durch die Nothwendigkeit, dem venerischen Gifte entgegenzutreten, derart irregeleitet, dass er Seite 94 hinzufügt: „Was auch für Methoden zur Heilung gebraucht werden, ob örtliche oder constitutionelle, immer ist es nothwendig, die Möglichkeit im Auge zu behalten, dass einige Materie absorbirt werde und dann in der Gestalt einer Lustseuche zum Vorschein komme, welches zu verhindern, ich geneigt bin, innerlich kleine Dosen Quecksilber zu geben. Ich bin nicht sicher, zu welchem Zeitpunkte diese Merkurialcur anfangen soll, wenn jedoch die Bemerkung richtig ist, dass eine einmal gebildete Disposition durch Quecksilber nicht geheilt werde, sondern dass das Quecksilber die Kraft besitze, die Disposition zu verhindern, sich zu bilden,

wie vordem erklärt wurde, so müssen wir frühzeitig damit anfangen und fortfahren, bis die Erzeugung des venerischen Stoffes aufhört und selbst einige Zeit nachdem. Ein Gran Quecksilber mit Kreide zweimal des Tages wird hinreichen.“

So steht es um den ärztlichen Beweis!

Man lese das Folgende und glaube, wenn man kann, an den Ausspruch grosser Aerzte und Wundärzte über den Werth irgend eines gefährlichen, innerlichen Heilmittels. „Der Ausgang eines jeden besonderen Falles kann nie bestimmt werden, weil es unmöglich ist, zu sagen, wann der Stoff aufgesaugt wurde, ausgenommen in den Fällen von Bubo. Und wenn man nicht weiss, dass er aufgesaugt wurde, ist es unmöglich zu sagen, dass da eine Lustseuche gewesen wäre, wenn das Quecksilber nicht gegeben worden wäre, da sehr wenige von einer Genorrhoe angesteckt werden, obgleich sie kein Quecksilber genommen haben. Es ist jedoch sicherer gefahren, Quecksilber zu geben, da wir vernünftigerweise annehmen können, dass es die Lustseuche oft verhindern werde, wie es dasselbe thut, wenn es während der Cur eines Chancre's und Bubo's gegeben wurde, wo wir aus Erfahrung wissen, dass ohne dasselbe die Lustseuche gewiss Platz gegriffen hätte.“ Wie gering die Merkurialisten die Einführung von zwei oder mehr Gran eines Quecksilbermittels in den Körper während einer verlängerten Cur anzuschlagen scheinen! Ein Jahrhundert später wird dieses Volk mit Staunen Hunter's Idee von dem „Sicherfahren“ lesen.

Seite 229 „über die Behandlung des Chancre's“ sagt Hunter: „Das Erste oder die Cur des Chancre's ist entweder durch äussere Verbände, oder innerlich durch den Kreislauf, oder auf beiden Wegen zu bewerkstelligen. Der zweite Zweck, die Verhinderung einer Vergiftung des Organismus, wird erreicht zuerst durch eine Abkürzung der Dauer des Chancre's, wodurch die Zeit der Aufsaugung abgekürzt wird und auch durch innerliche Arznei. Zum Beispiel, wenn die Kraft eines Chancre's zur Vergiftung des Körpers in vier Wochen gleich vier ist und die Menge des sowohl für die Cur des Chancre's, als auch für die Verwahrung des Körpers innerlich zu gebenden Quecksilbers ebenfalls vier ist, dann muss, was immer die Dauer des Chancre's abkürzt, in demselben Verhältnisse die Menge des Queck-

silbers vermindern. Zum Beispiel, wenn vier Unzen der Mercurialsalbe einen Chancre heilen und den Körper vier Wochen schützen, so werden drei Unzen hinreichen für drei Wochen zu schützen. Diess ist keine Anschauung, sondern das Resultat der Erfahrung.“ Seite 57 sagt er: „Quecksilber in der Lustseuche, wie im Chancre ist das wirkliche Specificum und kaum auf etwas anderes sich zu verlassen. Wenn es eine spezifische Sache gibt, so ist Quecksilber eine für die Lustsenche in zwei ihrer Gestalten; und doch forschen die Menschen nach anderen Specificis für diese Krankheiten, als ob Specifica häufiger wären, als Krankheiten, während sie zu gleicher Zeit, nur zu oft sich mit der gewöhnlichen Behandlungsweise vieler anderer Krankheiten begnügen, für welche sie kein Specificum haben und ihre Vorurtheile werden von dem Publicum unterstützt, welches vor dieser Arznei eine Furcht hat, die in dem Mangel an Kenntniss unserer Vorfahren bei ihrem Gebrauche wurzelt.“

Ich gestehe, dass ich die Furcht des Publicums hinsichtlich des Gebrauches des Quecksilbers — vielleicht in einem zu grossen Masse — theile, aber ich gründe dieselbe auf eine ausgedehnte Erfahrung der üblen Wirkungen, welche ich so häufig nach einer sogar viel milderer Behandlung beobachtete, als jener, welche Hunter empfahl und ich glaube, dass die folgende Beschreibung viele bewegen wird, mir beizustimmen. Seite 376 sagt er: „In den vorgerückteren Stadien der Krankheit muss die Mercurialbehandlung weiter geführt werden. Die grösste Menge dieser Arznei, welche der Kranke in einer Zeit erträgt, soll eingegeben und standhaft fortgesetzt werden, bis guter Grund zum Glauben da ist, dass die Krankheit getilgt ist. In solchen Fällen wird es nicht möglich sein, zu verhindern, dass der Mund bedeutend afficirt werde. Die Menge des auf diesem Wege angewendeten Quecksilbers soll, unter gewissen Umständen, im Verhältnisse zu der Oberfläche sein, auf welche es angewendet wird und die Oberfläche demgemäss mit der Salbe vollständig bedeckt werden, denn eine halbe Unce Mercurialsalbe, in eine gegebene Oberfläche eingerieben, wird gleiche Wirkung haben, als eine Unce, die in dieselbe Oberfläche eingerieben wurde. Darum soll eine Unce, um die doppelte Wirkung zu haben, die doppelte Oberfläche haben.“ Und nun lasst uns sehen, was der unglück-

liche Kranke zu ertragen hat. „Die Lebensweise, unter einer so strengen Behandlung, die in jeder Hinsicht schwächend ist, muss besonders beachtet werden. Der Kranke muss unterstützt werden und da die örtlichen Wirkungen der Medicin im Munde ihn am Genusse verschiedener Arten von Nahrung, zumal der festen Gestalt, verhindern, so müssen Flüssigkeiten seine einzige Nahrung bilden und diese müssen solche sein, die fest werden, nachdem sie verschluckt worden; dieser Art sind Milch und Eier“. Ich kenne keine Thatsache in der Medicin, welche mehr den Gedanken anregt, dass die Wissenschaft der Gesetze des Beweises in der Medicin so verkannt wurde, wie sie es in der Theologie von den am meisten uncivilisirten Nationen war, als dass der berühmte Hunter seine unglücklichen Kranken so schrecklich mit dem Speichelflusse hernahm.

In einer Abhandlung über denselben Gegenstand von Benjamin Bell, Wundarzt an der Royal Infirmary von Edinburgh, London 1793, finden wir eine Andeutung der Antidote-Theorie des Quecksilbers in der Syphilis, welche Lehre von vielen unserer ersten Londoner Autoren bis heutzutage aufrecht erhalten wird. Seite 177, vol. II. sagt er: „Die verbreitetste Meinung in dieser Frage ist, dass das Quecksilber die Krankheit durch die Ausleerungen heile, welche es hervorruft. Wenn aber das Quecksilber bei der Behandlung der Syphilis durch die Vermehrung der Absonderungen wirkte, so müssten andere Evacuantien sie sicher heilen. Allein hievon gab es kein Beispiel“. Ueber die Räucherung bemerkt er Seite 228: „Wenn es nöthig ist, plötzlich einen Speichelfluss zu erzeugen, oder das Quecksilber schnell in den Körper zu bringen, so ist diess vielleicht die sicherste Methode es zu bewirken, denn mit den Dämpfen des Quecksilbers wird der Speichelfluss in dem Körper manchmal im Verlaufe einiger wenigen Stunden erzeugt.“ Dieser Beweis kann eine Idee der Gefährlichkeit der von einigen Londoner Wundärzten gegenwärtig aufgefrischten Behandlungsweise geben, wovon ich mehrere traurige Beispiele sah. Seite 238 vol. II, sagt er: „Mercurius dulcis oder Calomel wird zu der Behandlung der Syphilis von einigen in grossen Dosen selbst bis zu 10 Gran täglich gegeben.“

Gleich seinen Vorgängern Astruc, Hunter u. s. w. liefert

Bell einen Beweis gegen seine eigenen Ansichten, Seite 253, wie folgt: „Aber die schnelle Art, in welcher diese grosse Menge Quecksilber ein führt wurde und die heftigen Ausleerungen, welche es erzeugte, in Verbindung mit dem schwächenden Regime, von welchem es gewöhnlich begleitet war, brachten selbst die stärksten Constitutionen zu einem Grade von Schwäche, aus welchem sie sich selten ganz erholten, so, dass ein grosser Theil der zarten Personen darunter zu Grunde ging.“

Seite 433 bemerkt Bell: „Es herrscht die Meinung, dass das Quecksilber den Abortus erzeugen könne; es wird demnach in der Schwangerschaft selten gegeben.“ Diese Bemerkung Bell's bekräftigt meine Meinung, dass wir zu den anderen Uebeln, welche die merkurielle Behandlung begleiten, die Frühgeburt rechnen müssen. Ich gestehe indessen, dass ich die Lösung dieser Frage, sei es aus meiner eigenen Erfahrung, oder sei es, nachdem ich die Erfahrung anderer gelesen, schwierig finde, nämlich ob die Fehlgeburten, welche wir so häufig bei den Personen beobachten, die an Syphilis behandelt wurden, dem Verderbniss des Eies durch das Quecksilber oder anderen Ursachen zuzuschreiben sind? Ich vermüthe, dass das Quecksilber die bei Weitem gewöhnlichste Ursache ist und ich habe in der Einleitung das Beispiel eines Weibes angeführt, das einen starken Speichelfluss erlitt und später 13 Fehlgeburten machte.

Ich fange die Geschichte der Behandlung der Syphilis im neunzehnten Jahrhundert, so fruchtbar bei ihrem Fortschritte in der Richtung der positiven Wissenschaft, mit Citaten aus einem Werke, betitelt *Observations on the Effects of Various Articles of the Materia Medica on the Cure of Lues Venerea*, by John Pearson, Senior Surgeon to the Lock Hospital, London, 1800, an.

Pearson zeigt Seite 39 das, was allen, die den in dem folgenden Capitel angeführten Beweis gelesen haben, wohl bekannt ist, dass es um das 16. oder 17. Jahrhundert einige der besten Autoren gegeben habe, welche mit der Thatsache bekannt waren, dass Geschwüre an den Geschlechtstheilen und deren Folgen keine Arzneimittel zu ihrer Heilung brauchen, sondern durch eine sorgfältige Diät u. s. w. ebenso vollkommen, wie andere Uebel geheilt werden können.



„Dass das Lustseuchegift und seine bösen Wirkungen durch eine grobe und einfache Diät in Verbindung mit arbeitsamer Bewegung und einer beständigen Blossstellung in allen Wechsellagen der Witterung, ohne Beihilfe irgend einer Arznei bemeistert werden könne, hat die höchste medicinische Autorität des 16. Jahrhunderts — Fracastorus gelehrt:

„Vidi ego saepe malum, qui jam sudoribus omne finisset sylvisque lueum liquisset in altis. Sed nec turpe puta dextram submittere aratro et longam trahere incurvo sub vomere sulcum. Tu lecto ne crede, gravi ne crede sopori.“

Nachdem er andere ähnliche Autoren angeführt, zeigt Pearson, wie sehr das lange fortgesetzte Arzneisystem die Praktiker vor dem Halbinselkriege auf die Behandlung krankhafter Zustände des Körpers nach dem gewöhnlichen gesunden Verstande vergessen machte. Seite 47 sagt er: „Wenn man aber hervorragenden Männern des ärztlichen Standes Glauben schenken kann, so ist diese strenge Bändigung nicht nothwendig, denn nach Thierry, de Hery, de Blegny u. s. w. kann die Krankheit durch die natürliche Krisis enden und lässt eine natürliche Heilung zu. Ein so ausserordentlicher Ausspruch wie dieser beschränkt die Wirksamkeit der Natur nicht auf die Heilung der Gonorrhoe oder die Beseitigung der primären Symptome der Lustseuche, sondern dehnt die heilenden Kräfte bis auf die Entwurzelung jeder Form der secundären Symptome aus. Ich brauche heute nicht den Beweis anzustrengen, dass das Ganze dieser Behauptung über die Wirksamkeit des Regimes und die Lehre der natürlichen Krisis nicht in der Wahrheit oder Wirklichkeit gegründet ist. Der deutsche Landmann, der russische Bauer, der mässige Hindu, der Bewohner der Südsee-Inseln, die elenden, in unserm Westindien angeketteten Afrikaner liefern gewiss hinlängliche Beispiele, wo die erforderliche Aussetzung des Körpers in den Extremen der Hitze und Kälte, knapper Unterhalt und ungemessene Anstrengung, alle in voller Masse sich vorfinden und doch nicht nachgewiesen werden kann, dass die von dieser Art Zucht unterstützten Kräfte des Körpers je ohne einen Beistand der Medicin die Heilung der Krankheit bewerkstelligt hätten. Ich setze voraus, dass kein wohl unterrichteter Mann einer einzigen Behauptung, welche von den obigen Autoren gemacht

wurde, Glauben beimisst.“ Gleich anderen Merkurialisten räumt Pearson die unverlässliche Natur des Heilmittels in weniger geschickten Händen, als jenen John Pearson's ein.

„Wenn das Quecksilber“ sagt er, „sich in der Hand eines unerfahrenen Mannes befindet, so wird es häufiger die Cur verfehlen, als zu Stande bringen. . . . Das Uebel wird im Allgemeinen durch dasselbe verschlimmert und hartnäckiger gemacht werden, als wenn kein Quecksilber gegeben worden wäre.“

Seite 130 gibt er ein Beispiel hievon.

„Im Laufe von zwei oder drei Jahren nach meiner Anstellung zur Besorgung des Lock Hospitals, habe ich bemerkt, dass fast alljährlich unter den aufgenommenen Kranken ein oder manchmal zwei Todesfälle sich ereigneten. Ich habe es sichergestellt, dass dieser Ausgang der Wirkung des Quecksilbers im Körper als Gift zuzuschreiben ist.“

---

## Fünftes Capitel.

### Beweis gegen das Quecksilber in der Syphilis, 1812—1840.

Nach all' den Widersprüchen und übertriebenen Behauptungen der Merkurialschule, ist es erquickend, die Periode zu beschreiben, welche im Jahre 1812 von Dr. William Fergusson eröffnet wurde. Eines der glücklichsten Resultate des britischen Feldzuges in der Halbinsel war die von dem wissenschaftlichen Theile der Armee gemachte Entdeckung, dass die Syphilis in Portugal durch die einfache Hygiene und schwache Diät erfolgreich behandelt wurde. In der That scheint mir diess die wichtigste Entdeckung in der Praxis seit jener der Vaccination zu sein. Denn vor dieser Zeit starben Tausende nach langen und schweren Leiden, verursacht durch dasselbe Quecksilber, das ihnen als Heilmittel gegeben wurde. Dr. Fergusson, welcher in Portugal lebte, schrieb einen Brief, datirt Evora, April 30. 1812, nach Hause, welcher in einer Versammlung der Medico-Chirurgical Society of London, 9. Juni 1812 vorgelesen wurde.

Er beginnt folgendermassen: „Die Syphilis hat in diesem Lande von Seite der britischen Aerzte nicht weniger wegen ihrer fürchterlichen Verheerungen unter unseren eigenen Landsleuten, als wegen ihrer vergleichsweise milderen Erscheinungen unter den Bewohnern dieses Landes, ein grosses Interesse und einen lebhaften Streit erregt. Es ist wahrscheinlich, dass in der britischen Armee während der vier Jahre, als sie im Lande war, durch diese Krankheit mehr Männer die traurigsten Verstümmelungen erlitten haben, als die Register aller Spitäler in England für das letzte Jahrhundert ausweisen könnten, indem die syphilitische Verschwärung nicht allein für die Wirkung des Quecksilbers unzugänglicher war, als unter ähnlichen Verhältnissen zu Hause, sondern auch der Organismus wurde, während er nachdrücklich unter dem Einflusse des Heilmittels stand, von den secundären Symptomen in einem Masse befallen, welches nicht erwartet werden konnte. Bei den Eingebornen ist die Krankheit im Gegentheile sehr mild, meistens durch die örtliche Behandlung allein heilbar, oder, wenn sie in den Körper aufgenommen worden war, sich selbst ausnützend, nachdem sie einen, nicht immer destructiven Verlauf, ohne einen adaequaten Gebrauch des Quecksilbers genommen hat. Ich war nun über zehn Jahre an der Spitze ihres Spitalsdepartements und kann sagen, dass es sich unter all den venerischen Kranken, welche ich in jener Zeit durch die Spitäler ziehen sah, mir nie ereignete, einen einzigen unter dem Einflusse des Quecksilbers zu begegnen, ausser jenen Fällen, in welchen ich persönlich seine Anwendung überwachte.

„Sie treten aus geheilt durch bloss örtliche Behandlung und ich habe lange genug unter ihnen gelebt, um sicherzustellen, dass ihre Rückkehr zum Spitale wegen secundärer Symptome unter solchen Umständen weit entfernt ist, ein allgemeines oder auch nur häufiges Ereigniss zu sein. Um diess begreiflich zu machen, will ich den Fall, der mir vorliegt, verificirt dieser Tage durch mich und den Stabswundarzt Jebb, nehmen und den Zustand der Krankheit in dem Spitale schildern, aus welchem ich jetzt schreibe.

„Die Liste der syphilitischen Kranken beläuft sich auf sechsundvierzig; alle waren vor meiner Ankunft mehrere Wo-

chen im Spitale und nur zwei davon nahmen Quecksilber; der Rest, welcher primär mit Geschwüren und Bubonen oder secundär mit Rachengeschwüren behaftet war, befand sich mit einer einzigen Ausnahme vollkommen wohl nach bloss örtlichen Heilmitteln, wirklich ganz so wohl, wie man von einer gleichen Anzahl Kranker unter den günstigsten Umständen einer Mercurialcur durch eine gleiche Anzahl von Wochen annehmen konnte, dass sie es in einem englischen Spitale wäre und alle werden bald entlassen werden, augenscheinlich geheilt, ohne weiter eine Zuflucht zu irgend einem Mercurial-Mittel genommen zu haben, es sei denn, dass mein längerer Aufenthalt hier mich in die Lage versetzt, seinen Gebrauch anzuordnen.“

Seite 6 sagt er: „Dass die Krankheit in ihren ersten Stadien jetzt hier ohne Quecksilber oder Sarsaparilla heilbar sei, ist sowohl nach den Tausenden wirklicher Fälle, als auch desshalb ausser aller Frage, weil der Gebrauch des Quecksilbers zu jenem Grade ausgedehnt, in welchem es überhaupt als ein Heilmittel für einen Zustand angesehen werden kann, in der That den eingebornen Aerzten unbekannt ist, welche von diesem Standpunkte aus sich gewissenhaft seiner Anwendung enthalten, weil sie dasselbe mit Abscheu als eines der Gifte betrachten, welches die Fremden widersinnig verabreichen; und daraus würde ich schliessen, dass die Krankheit in diesem Lande sich erschöpft und von ihrer Heftigkeit viel verloren habe, diess sowohl wegen ihrer leichteren Heilung, als auch wegen ihrer Analogie zu den natürlichen Blattern.“

Dr. Fergusson stellt dann Seite 14 eine Theorie auf, welche er im Augenblicke annimmt, später aber verlässt: „Die Portugiesen scheinen durch ihre Apathie und um einen fürchterlichen, von den vorangegangenen Generationen erhobenen Preis eine Ausnahme von ihren unmittelbaren Wirkungen gewonnen zu haben; aber der Preis war zu hoch, und Gott behüte, dass wir unsere Körper dazu darbieten sollen, widerstandslose Gegenstände der Krankheit zu sein.“

Es ist lehrreich, die Meinungen Dr. Fergusson's nach einem Verlauf von 34 Jahren, wenn auch nicht in chronologischer Ordnung anzuführen. In dem Zwischenraume von 1816 bis 1846 erschienen die Versuche von Rose, Guthrie, Hennen, Fricke, Desruelles

u. s. w. und erweiterten in allen Theilen von Europa die Kenntniss der Unnothwendigkeit einer specifischen Behandlung der Geschwüre der Geschlechtsorgane und ihrer Folgen. Folgende Auszüge aus Dr. Fergusson's Notes and Recollections of a Professional Life, London 1846, sind eine Warnung für den intoleranten Theil unserer ärztlichen Gebrüderschaft in ihren Behauptungen, dass die Sicherheit irgend einer Methode der Behandlung von Krankheiten die möglichst beste sei. Seite 117 sagt er: „Bis zu unserer Erfahrung in dem Halbinselkriege gab es unter uns nur die Meinung, dass sie bloss durch Quecksilber heilbar sei und wenn die Krankheit zufälligerweise ohne dasselbe heilte, so nahmen wir wenig Anstand zu erklären, dass es möglicherweise nicht Syphilis, sondern eine andere Krankheit gewesen sei, welche ihre Form angenommen habe.

„Als ich im Jahre 1810 zum Chef des ärztlichen Departements der portugiesischen Armee ernannt wurde, fand ich, dass die heimische Facultät das Quecksilber nie für primäre und sehr wenig, wenn überhaupt für secundäre gebrauchte und ihr Verfahren als das richtige und zweckmässige unnachgiebig vertheidigte. Gegen eine solche Albernheit, wofür ich es damals hielt, nützen keine Vernunftgründe. Ich wandte mich an den Oberbefehlshaber und erlangte den strengsten allgemeinen Befehl, der erlassen werden konnte, das Quecksilber in jedem Stadium der Lustseuche zu gebrauchen. Doch war ich der Geschlagene. Allemal, wenn ich nicht persönlich überwachen konnte, wurde das Heilmittel weggelassen; war ich gegenwärtig, wurde es mit Schwefel gemengt und wenn ich darauf bestand zu sehen, ob es eingerieben wurde, zeigte man mir eine Haut so schwarz wie ein Mohr. Anfänglich waren die Abneigung und der Abscheu gegen das Heilmittel so gross, dass sie aus dem Saale stürzten, wenn es angewendet wurde und es mit Seife und Wasser wuschen. In der That, ich sah, dass ich ein verlorenes Spiel spielte, wobei ich mir nicht helfen konnte; ich konnte jedoch gleichzeitig nicht verkennen, dass die ernsten Folgen, vor welchen ich fürchtete, dass sie auf ihr widersinniges Verfahren eintreten müssten, nicht zum Vorschein kamen und dass unsere Soldaten, welche mit Quecksilber behandelt wurden, an denselben in einer jammervollen Weise litten.

„Aber ich öffnete anfänglich meine Augen nicht der ganzen Wahrheit und nach zwei späteren Jahren wagten erst Rose und dann Guthrie kühnere Ansichten und erklärten der Welt die Thunlichkeit, die Zweckmässigkeit und Sicherheit, britische Soldaten auf diese Art, wie die Portugiesen zu behandeln. Ich gestehe, dass mich in der medicinischen Praxis nichts mehr stutzig machte, als die Entdeckung, dass der Glaube langer Jahre ganz grundlos befunden werden sollte; dass die Weisesten unter uns die ganze Zwischenzeit ihre Kranken, statt zu retten, durch unnöthige und mörderische Gaben von Quecksilber zerstörten, reichte hin, das festeste Vertrauen in die Arzneiwissenschaft zu erschüttern und zu beweisen, dass, was als die sichersten Grundsätze der Medicin erscheinen mochte, weiter nichts als die Täuschungen einer vorübergehenden Zeit erschien. Sollte ich nun eine Scala der Anwendbarkeit des Quecksilbers machen, so würde ich sagen, dass der zehnte Theil dessen, was man vordem zu verordnen pflegte, die richtige anfängliche Menge in jedem Falle sei, bis es sichergestellt ist, ob es der Constitution des Kranken entspricht oder nicht, dass ferner ein Zehntel jenes Zehntels, oder ein Hundertstel die zulässige vorläufige Dosis bei secundären Symptomen sei; denn, wunderbar zu sagen, jene, welche man in weniger als einer Lebenszeit durch das Quecksilber für unausrottbar hielt, werden nun mit einer viel grösseren Leichtigkeit als die primären Symptome geheilt.“ Seite 21 sagt er: „Inmitten all' dieser Irrthümer und Vorurtheile scheint mir entdeckt worden zu sein, dass das Quecksilber am Ende sein eigenes Werk durch die Erzeugung derselben Verschwärungserscheinungen verrichte, zu deren Vertilgung es gegeben wurde, denn die von Quecksilber und von der Syphilis hervorgebrachten Geschwüre des Mundes und des Rachens oder anderer absondernder Oberflächen sind sich so ähnlich, dass die beste Erfahrung selbst jetzt nicht zwischen ihnen unterscheiden kann und führen in früheren Zeiten im Dunkeln fort zu zerstören, immer im Glauben, dass, während die Kranken sichtlich verfielen, ihre Praxis orthodox und unanfechtbar sei.“ Seite 122 sagt er: „Ich will diesen Theil meines Gegenstandes jetzt mit der unbestreitbaren Thatsache schliessen, dass die britische Armee in diesem Augenblicke Tausende in vollkommener Gesundheit enthält und

Tausende mehr enthielt, welche von jedem Stadium oder Stand der syphilitischen Krankheit vollkommen geheilt wurden, ohne je ein Theilchen Quecksilber genommen zu haben. Die Wege, welche zu dieser wichtigen Entdeckung führten, verdienen, bevor wir schliessen, einige weitere Bemerkungen. Als die britische Armee in Portugal landete, waren alle Soldaten von heimischer Art und Sitte, plethorisch, soldatenmässig gut genährt und dem Genusse des Alcohols ergeben. Das Klima war im Herbste heiss und der Feldzug, ehe die Hauptstadt erreicht wurde, lebhaft. Unter diesen Umständen erzeugte der Umgang mit den gemeinen Weibern des Landes die gewöhnlichen Folgen der syphilitischen Krankheit, gegen welche wir zu derselben Zeit nur ein Heilmittel kannten, *intus et in cute, ab ovo usque ad mala* und dann so lange, als der Kranke über der Erde sich erhielt, gleichviel welche Verstümmelungen und Exfoliationen er erlitten haben mochte; Quecksilber war die einzige Panacee. Bei solchen Leuten konnte man zumal im Beginne der Krankheit, ehe man ihnen Blutegel setzte und zur Ader liess, voraussehen, dass das fressende Geschwür die Zügel ergreifen und das Quecksilber den Sporn geben wird. Unsere Spitäler zeigten Beispiele der traurigsten Verwüstungen und diese wurden gelegentlich selbst unter den Officieren gesehen. Die Portugiesen betrachteten unterdessen die Behandlung mit Schaudern und Staunen, bei ihnen war die Krankheit gewöhnlich chronisch und milde. Es war ein Unglück, dessen sie sich so wenig, als der Scrophel oder des Krebses schämten und das sie nicht zu verbergen suchten. Diess führte zu meiner ersten Veröffentlichung in den *Medico-Chirurgical Transactions*. Das Quecksilber im Uebermasse und lange gebraucht hat selbst die Exfoliation der Gesichtsknochen herbeigeführt und gegen diese Exfoliationen gaben wir noch mehr Quecksilber. Jetzt wundern wir uns über die Zahl der Opfer, wie wir damals dachten, der Krankheit, aber thatsächlich des Heilmittels. Die Portugiesen, kann ich beinahe sagen, hatten keine phagedänischen Geschwüre. Ich kann mich nicht eines den unserigen ähnlichen Falles erinnern, mit Ausnahme eines Lagerbegleiters, aber er war so gut genährt und blutreich, als irgend einer seiner englischen Dienst-Cameraden.

---

In einem Werke, betitelt: *Observations on the Treatment of Syphilis, with several cases, in which a Cure was effected without the use of Mercury*, von Thomas Rose, A. M., Baliol College, Oxon., Wundarzt der Coldstream Guards, welches in der medic. chirurgischen Gesellschaft von London, im Jänner 1827, gelesen wurde, sagt Rose, *Transactions*, vol. VIII., Seite 337: „Zuletzt habe ich dasselbe System in dem Coldstream Regiment der Garde während des vorigen Jahres und der folgenden neun Monate versucht und es gelang mir immer, alle Geschwüre an den Geschlechtstheilen, welchen ich begegnete, sammt der constitutionellen Krankheit, welche sie veranlassten, ohne Verabreichung von Quecksilber zu heilen. Ich kann in der Behauptung, dass mehrere derselben syphilitisch waren, nicht sicher sein, allein gewiss hatte eine beträchtliche Anzahl derselben alle Erscheinungen von primären Geschwüren erzeugt durch das syphilitische Gift und unter Umständen, welche die Erzeugung des letzteren wahrscheinlich machten.“ Seite 360 sagt er: „Da ich nach diesem Behandlungsplane einen vollständigen Erfolg erreichte und die Ueberzeugung gewann, dass die vordem gehegten Ideen unrichtig waren, so wagte ich es, das Quecksilber ganz bei Seite zu legen, in der Absicht, durch eine Zeit die Wirkungen des Giftes zu beobachten, wenn sie nicht durch das Specificum beirrt werden. Das Resultat war von dem sehr verschieden, was ich erwartet hatte und die Heilung wurde in jedem Falle bewirkt, ohne dass es nothwendig gewesen wäre, zu dem Quecksilber die Zuflucht zu nehmen. Dr. James Forbes, Arzt des York Hospitals, Chelsea, theilt mir mit, dass Dease mehr als 61 Fälle von Geschwüren am Penis durch einfache Verbände heilte“.

Seite 363: „Alle Gedanken specifischer Heilmittel wurden gänzlich aufgegeben. Die Kranken wurden gewöhnlich im Bette gehalten und solche örtliche Mittel angewendet, wie das Aussehen der Geschwüre es verlangte.“ Rose berichtet im Detail über eine beträchtliche Anzahl der von ihm behandelten Fälle und die dieselben begleitenden secundären Symptome, welche alle einen milden und chronischen Charakter hatten, weder eine fressende Verschwärung der weichen Theile, noch Knochenkrankheit zeigten, in der That nicht mehr zu beobachten gaben, als genug war, den Kranken für eine kürzere oder längere Pe-



riode unwohl zu machen, aber nicht sein Leben zu gefährden. Seite 422 sagt er: „Ohne viele leichtere Geschwüre und jene einzubegreifen, welche ich unmittelbar nach ihrer Heilung aus dem Gesichte verlor, habe ich in den letzten zwei Jahren nach demselben Systeme mehr als 120 Fälle behandelt, wo ich im Stande war, sicherzustellen, dass meine Kranken viele Monate später bei vollkommener Gesundheit waren, oder wo sie mit secundären, den bereits beschriebenen ähnlichen Symptomen zurückgekehrt waren. Im Durchschnitte folgten auf eines unter drei so behandelter Geschwüre in einer oder der anderen Form constitutionelle Symptome; diese waren in den meisten Fällen mild und würden der Beobachtung entgangen sein, wenn man nicht sorgfältig darnach geforscht hätte. Die constitutionellen Symptome waren offenbar nicht solche, welche man als syphilitische angesehen hätte, wenn man den gewöhnlichen Ideen über den Gegenstand Glauben schenkt. Knochenfrass und einige der am wenigsten zweideutigen Symptome kamen nicht vor. In keinem Falle fand jener gleichförmige Fortschritt mit unnachgiebiger Heftigkeit von einer Reihe von Symptomen und ergriffenen Theilen zur anderen statt, welcher als ein wesentliches Merkmal wahrer Syphilis betrachtet wird. Selbst jedes individuelle Symptom dieser Krankheit wurde regelmässig fortschreitend befunden, welches nur durch den Einfluss des Quecksilbers zu unterbrechen war. Abernethy befrag, wie er uns erzählt, die besten Wundärzte Londons, ob die constitutionellen Symptome der Syphilis je spontan sich bessern. Keiner antwortete entschieden affirmativ.“

Diese letzte Bemerkung illustriert die Thatsache, dass in dem menschlichen Geiste eine Tendenz sei, sich sinngemäss auf die Autorität zu verlassen und zeigt, wie wenig wir den Beobachtungskräften von neun Zehnteln der Menschen vertrauen können, wenn ein vorausgegangenes Urtheil ihnen die Richtung gibt und sie verhindert, die nackte Wahrheit zu sehen. Rose schliesst seine Mittheilung mit der gewöhnlichen Bemerkung aller jener, welche die Krankheit rationell behandelten. „Es wird jetzt allgemein zugegeben, dass die Mehrzahl und sicher bei weitem die schlimmsten Knochenkrankheiten und auch viele andere sehr quälende Symptome, welchen man in allen diesen

Krankheiten begegnet, dem unbesonnenen und unmässigen Gebrauche dieses Heilmittels zuzuschreiben sind.“

Der nächste Zeuge, welchen ich zum Beweise der schädlichen Wirkungen des Quecksilbers in der Syphilis nenne, ist Guthrie. In seinen *Observations on the Treatment of the Venereal Disease without Mercury* by G. J. Guthrie, Esq. read at the Medico-Chirurgical Society, London, January 1817, bemerkt er: „Auf dem Continent wird der Erscheinung der primären Geschwüre im Allgemeinen eine geringe Aufmerksamkeit geschenkt, allein diess führt in Italien oder im Norden von Europa gewöhnlich nicht zur Verabreichung von Quecksilber oder einem anderen Specificum; und Cullerier, der erste Wundarzt im Lustseuchehospital in Paris, beweist die Möglichkeit, dass jede Art Geschwür durch gewöhnliche Mittel heilbar ist. Nachdem aber die Geschwüre geheilt sind, unterzieht er jeden Kranken der gewöhnlichen Behandlung, um den secundären Symptomen vorzubeugen.“

Um diese Zeit begannen die Wundärzte zu merken, was jüngst Ricord ausgearbeitet hatte, dass auf gewisse Formen von Geschwüren secundäre Symptome gewisser folgen, als auf andere. Seite 336 bemerkt Guthrie. „In Folge dieser Meinungen würde es wünschenswerth, in einer frühen Periode zu wissen, ob ein Geschwür ein Chancre sei oder nicht? und viele Wundärzte rühmten ihr besonderes Talent, die Geschwüre, welche zu ihrer Heilung absolut das Quecksilber erfordern, von jenen, die es nicht erfordern, zu unterscheiden; aber der Werth dieses Vorauswissens wird jetzt besser beurtheilt, da es bekannt ist, dass jedes Geschwür, von was immer für einer Art, ohne seinen Gebrauch heile, wofern eine hinreichende Zeit gewährt wird, die Constitution gut, der Kranke eine regelmässige Lebensweise beobachtet, auf Reinlichkeit und einen einfachen Verband gesehen wird und der Kranke in einem Zustande der Ruhe erhalten wird. Während den letzten acht Wochen pflogen Dease, Dr. Arthur, Dr. Gordon und ich, in dem York Hospital, Chelsea, alle Fälle von Geschwüren am Penis, welcher Form oder Aussehens immer, mit milden Mitteln zu behandeln, das ist mit trockener Leinwand oder mit Salben oder Waschungen, welche grösstentheils kein Quecksilber enthielten, um dem Vorwurfe zu begegnen, welchen man seiner Anwendung in irgend einer Gestalt machen

könnte und von nahezu 100 Fällen, welche auf diese Weise behandelt wurden, heilten alle Geschwüre ohne Quecksilber. Seit Rose von den Garden seine Leute ohne Quecksilber zu behandeln anfang und diese Praxis in dem York Hospital aufgenommen wurde, wurde sie in verschiedenen Spitalstationen, in Dover Chatham und Edingburgh und in verschiedenen Regimentern zu Hause und auswärts, zumal in dem 57. Regimente und in dem Stabscorps der Cavallerie in Frankreich befolgt. Ich habe aus diesen Spitälern die Berichte von fast 400 Fällen gesehen, welche, was die Cur, der primären Geschwüre betrifft, mit denselben Resultaten behandelt wurden; jedes Geschwür hat einen gewissen Verlauf genommen. Bei uns wurde, wenn das Geschwür die charakteristischen Erscheinungen des Chancre's zeigte, gewöhnlich trockene Leinwand darauf angewendet; waren diese Zeichen weniger sinnfällig, so fand eine Varietät von Anwendungen statt. Waren es Geschwüre ohne ein markirtes Aussehen und wurden sie in den ersten vierzehn Tagen oder ungefähr soviel nicht besser, so verblieben sie meist fünf oder sieben Wochen länger und der einzige Unterschied zwischen ihnen und dem erhobenen Chancre der Vorhaut war, dass dieser oft eine längere Periode anhielt und dass Geschwüre, welche die wahren Charaktere des Chancre's besaßen, im Allgemeinen zu ihrer Heilung eine noch längere Periode, das ist von sechs, acht, zehn, zwanzig und selbst in einem Falle bis auf sechsundzwanzig Wochen benöthigten.“

Seite 559 heisst es: „Die grosse Frage ist aber, ob diese Leute, wenn die Geschwüre bei dieser Behandlung heilten, secundären Geschwüren mehr unterworfen seien, als wenn sie mit Quecksilber behandelt wurden? Von allen Behandelten werden indessen nur sechs Fälle erwähnt, bei welchen Symptome zum Vorschein kamen, die jenen der Syphilis sehr ähnlich waren. Von diesen sechs Fällen hatten zwei Geschwüre im Rachen in Verbindung mit Ausschlag. In dem einen erschien der Papelausschlag vor zwei Geschwüren, eines ein erhabenes an der Vorhaut, das andere ein Chancre an der Corona heilten. Fünf oder sechs heilten durch einfache Mittel, Cathartica, Antimonialien, Sassaparilla u. s. w. und das warme Bad; in keinem dieser Fälle waren die Knochen afficirt. Dr. Mc.Leod hatte von 50 zu Dover ohne Quecksilber behandelten Fällen, die er im Auge zu

behalten im Stande war, kein grösseres Verhältniss, als ich habe. Stabswundarzt Munday, Evans vom 37. Regiment und Brown vom Stabscorps der Cavallerie waren in Frankreich ebenso glücklich. Im Laufe eines Jahres behandelten sie 134 Fälle und das Verhältniss der secundären Symptome zu der ganzen Zahl war unter einem Zehntel und von derselben Beschreibung wie die meinigen. In Edinburgh war das Resultat von 200 Fällen das gleiche. Es erscheint sonderbar, dass in den secundären Fällen alle Symptome einen milden Charakter hatten und nur in zwei Fällen die Knochen afficirt waren.“

Seite 562 erwähnt er der Theorie von Dr. Fergusson hinsichtlich der Immunität der Portugiesen von den Zerstörungen der Krankheit, welche Immunität daher rührt, dass sie dieselbe durch Jahrhunderte unter sich wüthen liessen, folgendermassen: „Dr. Fergusson setzte voraus, dass die Portugiesen nicht an secundären Symptomen litten, wie es nach den damals gangbaren Ideen hätte der Fall sein müssen, weil die Krankheit durch eine allgemeine und unangemessen abgewehrte Verbreitung unter ihnen in Folge ihrer einfachen Weise dieselbe zu behandeln, gemildert war. Es ist jedoch für diese Meinung, welche auf viele Personen in England einen mächtigen Eindruck machte, kein stärkerer Grund vorhanden, als für die gewöhnliche, dass die Krankheit in Portugal heftiger ist, als in England.“ Guthrie setzt auseinander, dass es wirklich die Gewohnheiten der Soldaten und das Quecksilber, welches sie einnahmen, waren, welche die phagedänischen Geschwüre erzeugten, an welchen sie in Portugal litten. Dann kommt er Seite 575 zu der viel besprochenen Frage der Theorie der secundären Symptome, wie folgt: „So wie die Reizung eines Stiches in den Finger nur dann Abscesse und allgemeine Störung verursacht, wenn der Zustand der Constitution kein guter ist, so wie Störung der Verdauung in vielen Fällen Krankheiten erzeugen kann, welche der Syphilis ähnlich sind, so wie die Reizung eines verpflanzten Zahnes dasselbe verursacht, so bin ich geneigt zu glauben, dass ein Geschwür oder syphilitischer Chancre nur bei einem besonderen Zustande der Constitution secundärer Symptome erzeuge; was aber dieser sein könne und worin er von dem Zustande der Ge-

sundheit sich unterscheide, wäre ebenso schwer zu beschreiben, als in einem der Beispiele, die ich erwähnt habe.“

Professor Syme und andere scheinen hinsichtlich der Theorie der secundären Symptome dieselben Ansichten zu theilen und gewiss, wenn die Krankheit rationell behandelt wird, wäre es kaum werth, daraus ein so arges Gift zu machen. Jedenfalls ist das syphilitische Gift, wenn die Geschwüre mit antiphlogistischen Mitteln, erweichenden Verbänden und Ruhe behandelt werden, wirklich so mild, dass es mit den bösen Epidemien der Blattern, des Scharlachfiebers oder der Masern gar keinen Vergleich aushält.

Guthrie schliesst Seite 576: „1. dass jede Art Geschwür der Geschlechtstheile, von was immer für einer Form oder Aussehen, ohne Quecksilber heilbar ist. Das ist aus den Beobachtungen von mehr als 500 Fällen festgestellt, welche mir bekannt sind, abgesehen von den in den verschiedenen Regimentern der Garde behandelten Fällen, den Folgen eines unterschiedslosen Beischlafes. 2. Secundäre Symptome (ich lasse die geringfügigen Schmerzen, Ausschläge, Halsgeschwüre, die in wenigen Tagen verschwinden, weg) fanden sich nach der Behandlung dieser Geschwüre ohne Quecksilber selten ein und folgten im Ganzen häufiger auf das erhobene Geschwür der Vorhaut, als auf den wahren, charakteristischen Chancre der Eichel. 3. Die secundären Symptome in den erwähnten Fällen, welche ein Zehntel des Ganzen betragen und nach einem antiphlogistischen Plane behandelt wurden, beschränkten sich beinahe auf die in erster Reihe stehenden Theile, das ist die Knochen waren bloss in zwei Fällen afficirt; sie wurden aber ebenfalls ohne Quecksilber geheilt. 4. In vielen Fällen verfloss eine so lange Zeit, als es für genügend erachtet wird, wenn Quecksilber gebraucht wurde, sechs bis achtzehn Monate. 5. Die primären Geschwüre waren von jeder Art, von dem oberflächlichen Geschwür der Vorhaut und Eichel bis zu dem erhobenen Geschwür der Vorhaut, dem ausgehohlten Geschwür der Eichel und dem reizbaren jauchigen Geschwüre anderer Theile. In dem entzündlichen, von Jucken, Beissen und Brennen begleiteten Stadium wurden sie meistens mit antiphlogistischen und milden Mitteln behandelt. In dem späteren Stadium, wenn die Geschwüre indolent wurden, ob erhoben oder vertieft, mit sanften Stimulantien.

6. Die Dauer dieser Stadien ist sehr verschieden, wird oft durch ätzende und reizende Mittel verlängert und durch chirurgische Unterscheidungen in der localen Behandlung beeinflusst.

Ich werde nun die Zeugenschaft von Professor John Thompson anführen, welcher neben seinen anderen Verdiensten die Ehre hatte, den ersten der modernen Wundärzte, Professor Syme, zu seinen Schülern zu zählen. In dem Edinburgh Medical und Surgical Journal, January 1818, erschienen „Observations on the Treatment of Syphilis, von John Thompson M. D. Professor der Chirurgie am königl. Collegium der Wundärzte zu Edinburgh und Wundarzt der Armee.“ John Thompson wurde wie es sich zeigt, im Jahre 1816, die Besorgung des Depôts von Edinburgh übertragen. „In diesem Spitale“, sagt er, „welches der Besichtigung aller die Universität besuchenden Militärärzte offen stand, habe ich mich seit jener Periode nicht allein in der Behandlung der secundären, sondern auch in jener der primären Symptome der Syphilis von dem Gebrauche des Quecksilbers sorgfältig enthalten und habe gefunden, dass Chancre und Bubo in jedem Falle unter einem antiphlogistischen Regime, Ruhe in der horizontalen Lage und milden örtlichen Mitteln so schnell verschwanden, als ich sie in ähnlichen Fällen, wo Quecksilber gegeben wurde, verschwinden sah. Bei beiläufig einem Viertel derjenigen, welche mit Chancre afficirt waren, kam der Bubo manchmal zur Eiterung und verschwand manchmal durch Zertheilung, aber in keinem zeigte sich eine Neigung zum Brande, wie wenn Quecksilber gebraucht wurde. Von den Fällen, die ich gesehen habe, war die Zahl jener, in welchen constitutionelle Symptome hinzutraten, nicht grösser, als einer in zehn und die einzigen Formen dieser Symptome, welche sich zeigten, waren Rachengeschwüre und Hautausschläge, zuweilen begleitet von Entzündung beider Augen. Die Rachengeschwüre waren an Zahl gering und im Allgemeinen mit Hautausschlägen verbunden. Sie hatten ein aphtöses Aussehen und manchmal fanden sich Aphten im Munde, geschwollene Mandeln und Lymphdrüsen des Halses. Die Hautaffectionen, welche vorkamen, waren in mehreren Fällen eine rothgefleckte Efflorescenz der Haut, ähnlich der Roseola, in anderen papulöse, pustulöse, schuppige oder tuberculöse Ausschläge. Diese secun-

dären Ausschläge kamen gewöhnlich in jenen Fällen vor, wo die primären Geschwüre lang zur Heilung brauchten und wenn sie verhärtete Narben zurückgelassen hatten.

„Die Zeit, in welcher sie meistens vorkamen, wechselte von vier zu zwölf Wochen nach der Erscheinung des primären Geschwüres. Die Rachenaffectionen waren leicht im Vergleiche mit jenen, die in venerischen Fällen nach dem Gebrauche des Quecksilbers Platz greifen. Die Hautausschläge hatten einen chronischen Charakter und verschwanden ohne Gebrauch des Quecksilbers und ohne, dass sie irgend welche schädlichen Wirkungen zurückgelassen hätten, insgesamt, so wie die Rachengeschwüre und Augenentzündungen. Ich bin geneigt zu glauben, dass, wenn Quecksilber angewendet worden wäre, die Hautausschläge in mehreren der Fälle vielleicht in einer kürzeren Zeit geheilt worden wären, ob aber bei der Beschleunigung der Heilung des Hautausschlages das Mittel nicht andere constitutionelle Affectionen erregt haben würde, ist ein Punkt, worüber nur die fernere Erfahrung entscheiden kann. Bisher hatte ich keine Gelegenheit, unter den an primären Symptomen ohne Quecksilber behandelten Kranken einige dieser tiefen und schmutzigen Geschwüre der Haut, des Rachens, der Nase und des Mundes oder der schmerzhaften Knochenaffectionen zu beobachten, welche von jedem Schriftsteller über Syphilis als die echten Producte der Krankheit erwähnt werden. Unter der sehr grossen Zahl solcher Affectionen, welche ich zu beobachten Gelegenheit hatte, fand die Mercurialbehandlung einmal oder häufiger mehr als einmal statt. Die Praxis aber, venerische Geschwüre ohne Quecksilber zu behandeln, ist jetzt in der britischen Armee zu Hause und in Frankreich eine sehr allgemeine geworden.“

Professor Thompson fügt hinzu „einen Bericht über die in dem Depôt-Hospitale und in den Regimentsspitalern des 92. und 88. Regiments von Edinburgh von März 1816 bis December 1817 ohne Quecksilber behandelten primären syphilitischen Geschwüre. Es wurden 155 Fälle behandelt; hievon hatten 54 Bubonen und wurden geheilt; 16 hatten secundäre Symptome; einer hatte Rachengeschwüre, zwei hatten Rachengeschwüre mit Ausschlägen, zehn bloss Hautausschläge, einer Iritis; alle diese verschwanden ohne Quecksilber.“

Im Jahre 1818 verlas Dr. Hennen, Wundarzt der Armee, die im April- und Juli-Heft des Edinburgh Medical und Surgical Journal, 1818, enthaltenen Mittheilungen, aus welchen ich einige Auszüge mache. Seite 202 sagt er: „Es ist vollkommen nachweisbar, dass jene Geschwüre und Species, welche Hunter als das wahre syphilitische Geschwür bezeichnet hatte, ohne andere Mittel als Ruhe, strenge Diät, Reinlichkeit u. s. w. heilen und kann täglich in den Sälen des Schlosses und in Queensbury House beobachtet werden; dass unter derselben Behandlung Rachengeschwüre, Hautausschläge und eine Verbindung beider, in einigen Fällen mit Iritis gepaart, verschwunden sind, ist ebenfalls sicher.“ Seite 203 sagt er: „Ich hatte keine Gelegenheit, einen einzigen Fall zu sehen, in welchem die Nasenknochen afficirt gewesen wären; einige Fälle kamen vor, wo die Knochen des Schädels und der Extremitäten schmerzhaft und geschwollen waren, aber zwei ausgenommen, habe ich selbst keine Knochenauftreibungen gesehen, die man als unzweifelhaft syphilitisch hätte ansehen können. In jedem Falle bildet Ruhe in einer horizontalen Lage einen wichtigen Theil der Behandlung.“

Seite 331 sagt er: „Als gegenwärtig feste Thatsachen gelten folgende: Secundäre Symptome kommen häufiger und in einer früheren und bestimmteren Periode vor, als wenn Quecksilber gebraucht wurde; allein in vielen Fällen verschwinden sie ebenso schnell; nie schreiten sie, wie es angenommen wurde, von schlechten zu schlechteren oder von einer Reihenfolge von Theilen zu einer anderen in ungezähmter Heftigkeit vor; im Gegentheile, sie zeigen durchaus nicht dieselben heftigen und beharrlichen Symptome, welche in vielen Fällen beobachtet wurden, wo Quecksilber gebraucht worden war. Die Ausschläge gingen nicht in Verschwärung, nicht in grosse Rauden oder ausgedehnte Blattern über, noch waren die Knochen der Nase und anderer Theile in irgend einem Falle von Caries ergriffen. Ich kann nicht von mir selbst die Behauptung aussprechen, dass diese Ausgänge nicht Platz greifen werden, aber ich kann bestätigen, dass in einigen hundert Fällen, welche ich mit der grössten Aufmerksamkeit überwacht, sie nicht stattfanden.“ Dr. Hennen gibt eine Tafel, aus welcher ich finde, dass die secundären Symptome, Tuberkel, Exantheme und Pusteln unter der Behandlung in Perioden heil-



ten, die von zehn Tagen bis zu sechs Wochen wechselten. Im Jahre 1820 macht er in seinem Werke über Militärchirurgie einige weitere Bemerkungen. Von den schädlichen Wirkungen des Quecksilbers auf viele krankhafte Zustände des Körpers sprechend, sagt er: „Die schlimmste aller seiner Wirkungen ist jedoch das phagedänische Geschwür, welches es oft bei Chaneren und Bubonen herbeiführt. Im Rachen werden durch dasselbe die bösesten Verschwärungen erzeugt. . . Ich habe nicht ein Beispiel in den Militärspitälern gesehen, wo auf einen Hautausschlag Geschwüre gefolgt wären, seit dem die nicht merkurielle Behandlung angenommen wurde, ausser wo das Quecksilber lange und unregelmässig gebraucht wurde.“ Seite 523 finden wir, dass Hennen den Verdross zu leiden hatte, welcher das Los jener ist, die mit den leitenden Wundärzten des Tages in einer Frage und zumal in dieser nicht übereinstimmen, nämlich hinlängliche Schmähungen, „denn“, sagt er: „ich werde mich nicht dadurch entwürdigen, dass ich mich mit jenen in einen Streit einlasse, die sich hinter den Lehrstuhl sichern, von welchem aus sie auf die Wundärzte einen unverdienten Schimpf ausgossen. Niemand konnte an die Extravaganz der Behauptung, dass diese Krankheit unter allen Umständen ohne Quecksilber geheilt werden könne, vor einigen Jahren fester glauben als ich, bis die Ueberzeugung mir aufgezwungen wurde.“

Dr. Hennen gibt eine Tabelle der behandelten Fälle und der erlangten Resultate, aus welcher ich entnehme, dass unter 407 behandelten Fällen Iritis nur in einem Falle vorkam, Exostose nur in einem, secundäre Symptome in sechsundvierzig Fällen, welche alle in zehn bis achtzehn Tagen geheilt waren. Er setzt die durchschnittliche Zeit für die Heilung primärer Uebel ohne Bubo auf einundzwanzig Tage, mit Bubo auf fünfundvierzig Tage und für secundäre Symptome auf achtundzwanzig Tage bis fünfundvierzig Tage und fügt dazu, dass die bei der nichtmerkuriellen Behandlung am häufigsten beobachteten Erscheinungen die Rückkehr des primären Geschwüres und wiederholte Anfälle des Ausschlages seien. Dr. Hamilton, zu jener Zeit Professor der Geburtshilfe in Edinburgh, machte den Einwurf gegen die nicht merkurielle Behandlung der Syphilis, dass sie die Neigung zur Kindersyphilis sehr vermehren

würde; ein Grund, welchem Hennen zunächst mit der Bemerkung begegnet, dass in Spanien die Kindersyphilis nicht ungewöhnlich häufig vorkomme und dann mit einer genaueren Statistik, wie folgt: Von dreizehn Kindern, welche von ohne Quecksilber behandelten Eltern geboren wurden, waren eilf lebend geboren; keines derselben starb seitdem oder zeigte verdächtige Symptome, obgleich einige derselben damals im dritten Jahre standen. Seite 567 sagt er: „Indessen haben wir, ungeachtet der so kräftig in seinem Werke ausgesprochenen Meinungen Hamilton's vom Gegentheile Grund zu glauben, dass die Kinder von der Krankheit nicht bloss ohne Quecksilber, sondern spontan und ohne ein Heilmittel überhaupt genasen. Und Mahon sagt in seinen Oeuvres Posthumes, Seite 416: „Man kann indessen nicht leugnen, dass es geschehen könne, dass die syphilitischen Symptome bei den neugeborenen Kindern, welche kein Heilmittel bekamen, verschwinden. Ich habe davon viele Beispiele gehabt.“

Dr. Hennen schliesst mit der Bemerkung: „Während die grosse Masse der Aerzte glaubte, dass die Syphilis der Erwachsenen absolut ohne Quecksilber unheilbar war, so war es für sie natürlich, dieselbe Meinung auf die Krankheit, als ihre verdächtige Erscheinung bei Kindern anzuwenden. Es ist jedoch zu hoffen, dass wir bei dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntniss der Naturgeschichte der Syphilis, so unvollkommen sie ist, der kommenden Generation die Möglichkeit dieser Wohlthat nicht vorenthalten, welche jenen von vorgerückten Jahren so dienlich sich erwies.“ Die Fälle, welche ich kürzlich veröffentlichte und die fünfzehn von W. Allingham in der Medical Times and Gazette, October, 1863, veröffentlichten Fälle, haben gezeigt, dass Dr. Hennen ganz recht hatte, als er schloss, dass die Kinder viel erfolgreicher ohne, als mit Quecksilber behandelt werden. Für weitere Details wird der Leser auf das letzte Capitel verwiesen.

In dem Journal des Progrès des Sciences Médicales von 1827, ist Seite 87 ein Artikel, überschrieben: Behandlung der Syphilis ohne Quecksilber, von Dr. Th. Harris, Wundarzt des Marine-spitals der Vereinigten Staaten, Philadelphia, aus welchem ich einige wenige Stellen ausziehe: „Da ich im Verlaufe meiner ärztlichen Studien gelernt habe, auf die specifischen Eigenschaften des

Quecksilbers mein Vertrauen zu setzen, so befolgte ich diese Methode ausschliesslich durch sechs Jahre. Nichtsdestoweniger hatte ich den Mangel an Erfolg oft zu beklagen und es war nicht selten, die primitive Affection mit neuen Krankheiten complicirt zu sehen. Unter siebenundfünfzig an Bord des Macedonian im Jahre 1815 mit Quecksilber behandelten Kranken wurden 6 Mann, welche erst nur primäre Symptome zeigten, während sie noch unter dem Einflusse der Salivation standen, von secundären befallen. Berichte der Wundärzte der englischen Armee, welche durch die Information, die ich in Spanien erhielt, bestätigt wurden, bestimmten mich zu der milden und alternativen Behandlung, die ich, wenn eine günstige Gelegenheit sich darbot, mit Erfolg anwendete.“

„Im Jahre 1819 wurde das Marinespital von Philadelphia meiner Obsorge übergeben. Mit Ausnahme von drei Fällen, wo ich Quecksilber in alterativer Dosis verordnete, habe ich dieses Mittel während der letzten sechs Jahre gegen keine Form der specifischen Krankheit angewendet. Zu dieser Zeit hatte ich 164 Fälle von syphilitischer Krankheit unter allen Formen der primären Krankheit zu behandeln, 53 Kranke hatte ich in meiner Privatpraxis, 111 im Matrosen-Spitale. Die allgemeine Medication wurde immer nach den bestehenden Symptomen geregelt. Da die Krankheit in vielen Fällen mit einem constitutionellen Leiden verbunden war, so fand ich es oft für nothwendig, Blut zu nehmen und stets gut zu purgiren. Da ich glaube, dass die Syphilis nie constitutionelle Symptome erzeuge, ausser bei einer besonderen Beschaffenheit des Organismus, so erachte ich es für sehr wichtig, dass auf die allgemeine Beschaffenheit der Constitution Bedacht genommen werde. Von dieser Idee ausgehend, verordne ich mit anderen zweckdienlichen Arzneien ein warmes Bad ein- oder zweimal die Woche, mit einem Holztrank. Ich bin geneigt, dieser Behandlung die Seltenheit der Fälle mit secundären Symptomen zuzuschreiben.“ Dr. Harris brauchte gegen die Geschwüre Waschungen mit schwefelsaurem Kupfer und schwarzen Fluss und er sagt: „Von dreiundfünfzig Kranken, welche ich auf diese Weise gegen eine primäre Affection behandelte, gab es meines Wissens einen einzigen Fall von constitutioneller Krankheit und von allen in dem Marine-Spitale Behandelten bekamen

nur zwei secundäre Erscheinungen. Der Eine bekam nach Gonorrhoe einen pustulösen Ausschlag, der Andere einen knopfartigen Ausschlag in einem mässigen Grade. Diese beiden wurden mit dem abwechselnden Gebrauche von Abkochungen der schweiss-treibenden Rinden, der warmen und der salz- und salpetersauren Bäder behandelt und entlassen. Keiner der Kranken wurde, wenn die primären Affectionen ohne Quecksilber behandelt wurden, später von Rachengeschwüren oder Knochenkrankheiten befallen.“

Diess ist das Zeugniß des Dr. Harri, und es stimmt mit der Meinung einiger Beobachter überein, dass die secundären Symptome viel häufiger vorkommen, wenn das Quecksilber gebraucht wird. Dr. Desruelles, der nächste Zeuge, scheint Erfahrungen gemacht zu haben, die jenen des Dr. Harris sehr ähnlich sind und so wie dieser geglaubt zu haben, dass von den Geschwüren secundäre Symptome in Constitutionen erzeugt werden, welche entweder besonders beschaffen sind, oder durch die merkurielle Behandlung kränklich gemacht wurden. Ich will indessen über diese Sache nicht eine eigene Meinung wagen, sondern die Frage nach den Erfahrungen Dr. Hughes, Bennett u. s. w. sich entwickeln lassen.

„Aus einem Memoire sur le Traitement sans Mercure, employé à l'hôpital Militaire d'Instruction du Val de Grace von Desruelles, Director des Spitals der Syphilitischen in Val de Grace, Paris, 1828, im Journal des Progrès des Sciences Médicales geht hervor, dass Desruelles im Jahre 1825 mit der Besorgung der syphilitischen Kranken in dem Militär-Spitale von Val de Grace betraut war. „Dort sammelte er über 1500 Fälle, deren Resultate, da sie ausser in einem grossen Werke nicht gehörig entwickelt werden können, hier in einer kurzen Abhandlung gegeben worden.“

„Desruelles“, sagt der Autor, „hatte grosses Vertrauen auf den Gebrauch des Quecksilbers. Dieses Vertrauen wurde durch die bemerkten Zufälle und die Rückfälle der Krankheit, welche die merkurielle Behandlung begleiteten, allmähig sehr erschüttert. Diese Betrachtung drang sich ihm im Jahre 1819 auf, als er die syphilitischen Kranken der Garde zu besorgen hatte. Er bemerkte bald, dass einfache Verbände, sorgfältige Reinlichkeit

in der Mehrzahl der Fälle die Salbe, die Pulver und die reizenden Waschungen ersetzten und dass der mässige Gebrauch einfacher Antiphlogistica die Heilung syphilitischer Symptome viel mehr, als die bisher angewendeten Mittel beschleunigten. Zu derselben Zeit kam er durch den Beweis von Thatsachen getrieben dahin, dass er aus seiner Behandlung das Mittel, welches vordem dieselbe ganz bildete, verbannte. Anfänglich schrieb er die Zufälle, welche vorkamen, der schlechten Diät der Kranken zu. Im Jahre 1825 sah er, überzeugt von der Nothwendigkeit, sie für die Verabreichung des Quecksilbers durch eine sehr geregelte Diät und den Gebrauch von antiphlogistischen Mittel vorzubereiten, die Symptome während der Vorbereitung verschwinden und fand sich dann bemüssigt, den Kranken den Austritt zu gestatten, ohne dass sie das Specificum genommen hätten, oder ohne dass er sie gegen ihre Wünsche zurückgehalten hätte, um es nehmen zu lassen. Daher kam es, dass jene, welche er zurückhielt, nur schwache Dosen nahmen und geheilt wurden. Diesem Uebelstande zu begegnen, nahm er seine Zuflucht zu dem Plane, das Quecksilber sogleich zu geben, wie die Symptome unter dem Einflusse der einfachen Behandlung zur Heilung hinneigten; die Heilung wurde dann langsamer und schwieriger und häufige Zufälle traten ein.

„Diese neuen Beobachtungen bestimmten ihn, für jedes der Symptome hinsichtlich der verhältnissmässigen Dauer der syphilitischen Krankheit bei der merkuriellen und nichtmerkuriellen Behandlung vergleichende Versuche zu machen, ob die Kranken auf eine vegetabilische Diät zu beschränken, oder ihnen eine reiche, substantielle und reizende Diät zu gestatten sei, ob die örtliche Behandlung complicirt, reizend, keine oder antiphlogistisch sei. Er erkannte bald, dass das alimentäre Regime als die Basis der Behandlung zu betrachten sei und das Quecksilber, immer nutzlos, grösstentheils mehr oder weniger schädlich sei. Am 1. Jänner 1827 hörte er gänzlich auf, es zu gebrauchen.“

„Es ist nicht ohne Interesse, zu bemerken, wie und durch welche Mittel Desruelles zu der Ueberzeugung kam, welche er bekannt zu machen sich bemüht. Von dem Augenblicke, als er die so lange gebrauchte Medicin zu geben aufhörte, wurden alle Symptome leichter und verschwanden bald. Er sah nicht mehr

die secundären Zufälle, welche eine kurze Zeit früher so häufig waren. Es wurde klar, dass sie grösstentheils der Medicin zuzuschreiben waren, welche zu ihrer Heilung angewendet wurde und wirklich haben die Personen, welche mit Knochenfrass, Exostosen, mit Beinhautentzündung, mit Schmerzen, mit Hautkrankheiten, Geschwüren an den Zungen, Gaumensegel, Mandeln und Rachen, mit serpiginösen Geschwüren oder eiternden Pusteln afficirt waren, beträchtliche Mengen von Quecksilber mittelst Einreibung oder innerlich genommen. In der Mehrzahl verschlimmerten sich diese Symptome jedesmal, wenn die merkurielle Behandlung stattfand. Eine Menge von Varietäten, welche von den Autoren gut beschrieben wurden, verschwand bei einer einfacheren Behandlung; der Gang der Krankheit war gleichförmiger. Die grosse Mannigfaltigkeit von Geschwüren, welche man zu verzeichnen pflegte, waren die Resultate der Heilmittel. Es stellte sich während der Unsicherheit und dem vergleichsweisen Versuchen in der zweiten Periode heraus, dass dieses Product ein künstliches war. An demselben Geschwür konnte man alle Formen erlangen, welche die beschriebenen Species bildeten. Wenn wir gewaltthätig ein Geschwür reizen, so werden seine Basis verhärtet, seine Ränder callös, sein Grund ausgehöhlt und grau. Es wird leichter sein, das Product zu bekommen, wenn wir überdiess die inneren Organe durch stimulirende Medicin reizen. Behandelt man im Gegentheile die Geschwüre mit Waschungen, wendet man Bäder Blutegel auf der Oberfläche an, gibt man dem Kranken keine Medicin, beschränkt man ihn auf eine leichte, vegetabilische Diät, so sieht man bald das Geschwür seine Oberfläche verändern, seine Ränder sinken ein, sein Grund reinigt sich und der schmutzige Beschlag verschwindet.

Dem Quecksilber müssen wir die Tuberkel, die Unregelmäßigkeiten, die bläuliche Färbung, den serpiginösen Charakter der Geschwüre zuschreiben. Wird dieses Mittel nicht angewendet, so schliessen sie sich, werden weisslich und gleichen sich mit der übrigen Haut aus. Einige Hunde wurden seinen Wirkungen mittelst der Einreibung und andere mittelst Flüssigkeiten unterzogen. Bei jenen, bei welchen das Quecksilber eingerieben wurde, bemerkte man den Speichelfluss, wie beim Menschen. Bei allen wurden Veränderungen gefunden, welche gewöhnlich der Syphi-

lis zugeschrieben werden; die Zähne werden locker und wackeln fast alle, das Zahnfleisch wird geschwürig, die Schleimhaut der Backen, das Gaumensegel mit Aphthen bedeckt, der Magen mehr oder weniger leidend.“

Seite 99 sagt Desruelles, dass die nichtmerkurielle Behandlung in England lange im Gebrauche war, dass sie aber dort weit davon entfernt ist, jene guten Resultate zu liefern, welche man von ihr erwarten sollte, „weil sie durch eine Menge von unnützen Complicationen verhindert wird.“ Dann gibt er die in Val de Grace übliche Behandlung an und theilt sie in eine innere und äussere. „Innere Behandlung: der Gebrauch von kräftiger Suppe, Rindfleisch, Fischen und gegorenen Flüssigkeiten verzögert die Heilung. Leichte Suppen, Stärkemehl, mit frischen Eiern u. s. w. und Milch zum Getränk und auch als Nahrung, das waren die Substanzen, welche die Diät bis zu der Zeit bildeten, als die Symptome sich zu bessern anfangen; nach dieser Zeit wurde eine reichhaltigere Diät gestattet. Ruhe im Bette ist eines der Hauptmittel der Behandlung, zumal im Winter. Auf diese Weise bleibt der Körper immer in derselben Temperatur; die Ruhe ist vollständig, die kranken Stellen sind keiner Reibung ausgesetzt, die äusseren Anwendungen bleiben sicherer in situ. Einfache laue Bäder, ein- oder zweimal die Woche, sind oft sehr nützlich. Warme Bäder erregen die Haut zu stark, zumal im Sommer. Die Wirksamkeit und Schnelligkeit dieser Behandlung, wenn sie streng durchgeführt wird, hat uns nie getäuscht. Wo sie ohne Wirkung blieb, haben wir irgend eine Ungenauigkeit von Seite der Kranken beobachtet, sie haben sich entweder erkältet oder einen Diätfehler begangen. Eine sorgfältige Ueberwachung bringt alles wieder in die Ordnung. Für die secundären Erscheinungen und für die merkuriellen Symptome muss das Regime strenger sein und länger anhalten, als für die primären Symptome; allgemeine und örtliche Blutentleerungen sollen häufiger wiederholt werden.“

Seite 112 heisst es, dass die Geschwüre keinen Verband erhalten; sie wurden bloss mit einem in eine erweichende Abkochung getauchten Lappen bedeckt, dessen Zweck Schutz vor dem Einflusse der Luft und die Verhütung einer Berührung anderer gesunder Theile oder anderer Geschwüre war. Wenn

ihr Grund geschwollen und empfindlich, die Ränder hart und schmerzhaft waren, so beschwichtigten einige Blutegel, inwendig gesetzt, den Schmerz. Schmerzhaftes Geschwüre und offene Buben, wenn sie der Sitz der Reizung sind, sollen mit in eine concentrirte Lösung von Opium getauchten Linnen bedeckt werden, auf welche erweichende Lösungen zu legen sind. Bei Entzündung des Gaumensegels und bei Geschwüren dieses Theiles soll der Kranke während der Entzündungsperiode auf eine strenge Diät gesetzt und Blutegel auf den oberen Theil des Halses gesetzt werden. Exostosen, Beinhautentzündung und Beinfrass, traurige Resultate des Missbrauches des Quecksilbers, werden unter dem Einflusse örtlicher Blutentleerungen besser. „Es ist leicht zu sehen, sagt Desruelles, dass die innerliche Behandlung auf die grösste Einfachheit reducirt ist; die äusserliche Behandlung ist nicht complicirter und für die eine wie für die andere ist die Beihilfe der Pharmacie fast Null.“ Diese Dinge wären aber werthlos, wenn sie nicht gute Resultate hätten. Der Autor versichert uns, dass mit Hilfe seiner Behandlung die Heilungen zugleich schneller und sicherer, der Zustand des Kranken weniger gefährdet sind. Aerzte, welche keine Anhänger der in Val de Grace üblichen Methode, aber gezwungen sind, die Heilwirkung wenigstens für eine Zeit zuzugestehen, verschanzen sich hinter die Frage der Zukunft und wollen uns an Rückfälle glauben machen. Die bisher erhaltenen Resultate, sagt der Verfasser, liefern den Beweis, dass diese unendlich geringfügiger als jene sind, welche wir nach der mercuriellen Behandlung beobachten. Die leichten Rückfälle, welche Desruelles beobachtet hat, sind bloss bei jenen unbesonnenen Leuten vorgekommen, welche während der Behandlung Regelwidrigkeiten in der Diät sich zu Schulden kommen liessen; nicht die Abwesenheit der mercuriellen Behandlung, sondern der Mangel oder die Ungenauigkeit der allgemeinen Behandlung ist es, was sie solchen Zufällen aussetzt. Diese Ueberzeugung konnte sich indessen nur bei jenen feststellen, welche Zeugen der That-sachen waren. Diese Frage kann mit grösserer Sicherheit in Militär-Spitälern, als anderswo gelöst werden, weil die daselbst behandelten Leute vor, während und nach der Behandlung besser überwacht werden können.“

„Desruelles spricht mit ziemlicher Sicherheit von der Nicht-



wahrscheinlichkeit der Rückfälle.“ Seite 104 sagt er: „Der Beweis der Ahnung von Rückfällen scheint mir jenem analog zu sein, welcher gegen die Vaccination erhoben wird, indem man sagt, dass die Zukunft vielleicht ihre Gefahren beweisen wird.“ Wir kennen nun die Seltenheit der syphilitischen Krankheit bei Verbrechern, wenn die Gefangenen zu einem sehr frugalen Leben verurtheilt sind und abgesehen von dem, gehören diese Gefangenen zu jenem Theile der Gesellschaft, welcher der Krankheit am meisten ausgesetzt ist. Es war der neuen Schule, welche zuerst im Gegensatze zu dem vergangenen Zustande der Medicin, der die Krankheit zu einer Ausnahme und nicht bloss zu einer Modification der physiologischen Gesetze macht, die physiologische Schule und später von anderen die organische Schule genannt wurde, um die Idee der Localisirung, welche für sie bezeichnend ist, vorbehalten, diese einfache und rationelle Praxis zu generalisiren und auswärts zu verbreiten. Das Auflösen der tonischen Arzeneien bei den Affectionen des Nahrungskanals machte auch die Krankheit einfacher und verminderte die Häufigkeit schwerer Complicationen. In Val de Grace war, als das Quecksilber gebraucht wurde, die durchschnittliche Dauer der Behandlung zwei Monate; jetzt ist sie (ohne Quecksilber) sechsundzwanzig Tage“. Diess sind die Resultate von Desruelles, die entscheidendsten unter den vergleichenden Versuchen, welche über die specifische und nichtspecifische Behandlungsweise angestellt wurden.

In einem Werke, betitelt *Cours de Pathologie* von Broussais, Paris 1831, vol. IV. p. 243, sagt der berühmte Verfasser: „Seit sieben oder acht Jahren werden die syphilitischen Kranken in Val de Grace ohne Quecksilber behandelt. Alle Heilungen sind gewiss nicht radical und auf einige folgen Rückfälle. Allein jene, welche durch die ausschliessliche mercurielle Behandlung erzielt wurden, welche in den anderen Spitälern gebräuchlich ist, zeigen ausserdem, dass sie weniger schnell erfolgen, noch mehr Rückfälle. Der Vortheil ist also bei der Behandlung ohne Quecksilber.“

In einem späteren Werke von Desruelles, betitelt *Lettres ecrites du Val de Grace*, Paris 1840—1840, sagt er: „Wenn

eine Periode von dreissig Jahren, mehr als 300.000 in verschiedenen Werken veröffentlichte Thatsachen, die Zustimmung heimischer und fremder Praktiker, welche die neue Methode versucht haben, die von ihnen erlangten Resultate euch nicht von der Möglichkeit, fast alle syphilitischen Krankheiten durch die Anwendung einer einfachen und hygienischen Methode zu heilen, überzeugen können, so werden sie wenigstens euch an der Specificität des Quecksilbers und der Nützlichkeit seiner Anwendung in allen Fällen zweifeln machen.“ Seite 13 spricht er von den befriedigenden Resultaten der Behandlung von Dr. Fricke. „Dr. Fricke hat bereits mehr als 15.000 Fälle veröffentlicht. Versuche haben gezeigt, dass die nichtmerkurielle Behandlung in kalten Klimaten ebenso gut, wie in warmen gelinge.“ Er theilt uns mit, dass Cullerier, der Oberwundarzt des syphilitischen Spitals in Paris, sich zu der nichtmerkuriellen Behandlung der Krankheit bekehrt habe und führt seine Meinungen an, wie sie Championnière angegeben hat. „Erstens, dass die Rückfälle nach der einfachen Behandlung, wenn sie regelmässig durchgeführt wird, sehr selten sind, dass sie aber zu einer früheren Periode nach der primären Affection vorkommen. Zweitens, nach den sich selbst überlassenen primären Affectionen sind sie nicht selten, aber im Allgemeinen nicht sehr schwer. Drittens, nach der unvollständigen merkuriellen Behandlung sind die Rückfälle sehr gewöhnlich und die consecutiven Symptome von allen Graden der Intensität offenbaren sich zu jeder Periode. Endlich betragen die Rückfälle unter den Individuen, welche beim Erscheinen der primären Symptome eine merkurielle Behandlung sehr vollständig durchmachten, ein Viertel der ganzen Summe der von ihm Beobachteten; sie sind sehr selten und bestehen fast immer aus Affectionen des faserigen und des Knorpelsystems, chronischen tuberculösen Affectionen der Haut oder ausgedehnten Verschwärungen der Schleimhöhlen“.

Der Bruder von Desruelles war auch Oberwundarzt in dem Militär-Spitale zu Rennes und beide Männer haben detaillirte Vormerkungen über ihre Behandlung von 1826 bis 1838 geführt. Sogestellt sammelten sie 25.000 Fälle in Rennes und Val de Grace. Ihre Schlüsse waren folgende:

1. Nach allen Behandlungen gibt es Rückfälle.

2. Diese Rückfälle bestehen aus Krankheiten des anus, der Haut, des Mundes, des Rachens, der Nasengruben und des Knochensystems.

3. Es ist zweifelhaft, ob nach der einfachen Behandlung sich Schmerzen oder serpiginöse Geschwüre offenbaren.

4. Die Knochenkrankheiten, die geschwürigen Bubonen, Affectionen des Rachens und der Nasengruben sind nach der einfachen Behandlung äusserst selten.

5. Die Rückfälle sind im Allgemeinen nach der mercuriellen Behandlung häufiger, als nach der nichtmercuriellen (im Verhältnisse von 3 zu 1).

6. Die mercurielle Behandlung veranlasst nicht alle Krankheiten, welche ihr von den ausschliesslichen Anhängern der einfachen Behandlung zugeschrieben werden, aber sie beschleunigt ihre Entwicklung, erhöht ihre Intensität und verleiht ihnen immer einen Charakter der Schwere, welchen dieselben Affectionen verlieren, wenn sie auf die einfache Behandlung folgen.

7. Diese ohne Quecksilber behandelten krankhaften Erscheinungen bessern sich im Allgemeinen in einer kürzeren Zeit, als wenn das Quecksilber angewendet wird. Unter gewissen Umständen sind aber die Quecksilbermittel nützlich, um den Erfolg der Heilung zu sichern, welche bei verschiedenen Organismen die Gefahr der Rückfälle oder der Entwicklung anderer Folgekrankheiten nicht beseitigt.

8. Nach der öfter wiederholten mercuriellen Behandlung sehen wir fast immer die Erscheinungen, welche wir unter dem Namen der Lustseuche, constitutioneller Syphilis, kennen, tiefe und schwere Uebel, welche einen Verein von verschiedenen Affectionen zeigen und eine Diathese bilden, welche wir in ausserordentlich seltenen Fällen mit Quecksilber bekämpfen müssen.

9. Es gibt einige Indiosynkrasien, welche den Folgekrankheiten nicht entgehen, welche Mittel auch zur Heilung der primären Affection angewendet worden sein mögen und da also der Gebrauch der Quecksilbermittel fast immer gefährlich ist, so müssen wir die grösste Sorgfalt üben, wenn wir sie solchen Personen geben. In solchen Fällen ist es vernünftiger, der einfachen hygienischen Behandlung zu vertrauen.

---

Der nächste Zeuge, auf welchen ich mich berufe, ist Dr. Fricke, welcher als eine chirurgische Autorität sowohl in Deutschland, als auch in Frankreich gut bekannt ist. In einem Werke, betitelt „Annalen der chirurgischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses in Hamburg, von Dr. Fricke, Hamburg, 1828, befindet sich ein sehr detaillirter Bericht über die sorgfältig angestellten Versuche dieses Wundarztes. Aus diesem Werke will ich einige Auszüge machen und da Dr. Graves in seiner *Clinical Medicine*, 2. Band, einen Theil des obigen Werkes übersetzt hat, so will ich mich an einigen Stellen seines Textes bedienen und den Leser auf das Original-Werk oder auf die Uebersetzung von Dr. Graves verweisen, wenn er über die entscheidenden Versuche von Dr. Fricke eine weitere Belehrung wünscht.

„Die Behandlung der Syphilis in dem Hospitale von Hamburg theilt sich in zwei Perioden, die mercurielle Periode und die nichtmercurielle. Die erstere Periode, für Männer, dauerte 18 $\frac{1}{2}$  Monate vom Jänner 1824 bis Juli 1825 und für Weiber 21 Monate, von Jänner 1824 bis October 1825. Die nichtmercurielle Periode dauerte für die Männer 2 Jahre und 5 $\frac{1}{2}$  Monate und für die Weiber zwei Jahre und zwei Monate.“

### 1. Periode. Mit Quecksilber.

„Die während dieser Periode beobachteten Krankheitsformen können in den angeschlossenen Tabellen eingesehen werden. Wenn man auf sie blickt, so bemerkt man einen bedeutenden Unterschied zwischen denselben und jenen der zweiten Periode, da die Syphilis in der ersten Periode in einer viel bösartigeren Form sich zeigte. Nächtliche Schmerzen, Caries der Nasen-, Gaumen- und anderer Knochen, hartnäckige und ausgedehnte Hautausschläge, allgemeine Lues, syphilitische Cachexie u. s. w. waren die gewöhnlichsten Erscheinungen, während sie in der zweiten Periode selten vorkamen und nur bei jenen beobachtet wurden, welche einem langen und verderblichen Gebrauch des Quecksilbers unterzogen wurden.

Jene Form, welche mit oberflächlichen Geschwüren der Geschlechtsorgane begann, zeigte sich als Bubo, dann als Rachengeschwüre, demnächst als verbreitete Hautausschläge, die oft in Verschwärung übergingen, dann dem Kranken mit nächt-

lichen Schmerzen, Beinfrass im Gesichte, Verlust der Haare, plagte, bis sie mit der syphilitischen Cachexie, allgemeiner und unheilbarer Lues, Abmagerung, Schwindsucht und Wassersucht endete. Die Behandlungsweise während der ersten Periode war verschieden und durch die Eigenthümlichkeiten eines jeden Individuums geregelt. Es wurde keine Vorliebe für eine besondere Form des Quecksilbers gezeigt. Der lösliche Merkur Hahnemann's wurde vorzugsweise in Dosen von einem Gran zweimal des Tages angewendet; in einer Zahl von Fällen wurde das Calomel in denselben Dosen gebraucht. Sublimat wurde, drei Gran in acht Uncen aufgelöst, gewöhnlich mit ein wenig Opium gegeben; eine Unce wurde dreimal des Tages gegeben. Drei unddreissig Fälle wurden mittelst der Merkurialeinreibung behandelt. Zu dieser letzteren, welche bei dreizehn Weibern (bei einigen Personen zweimal) angewendet wurde, nahm man nur in hartnäckigen und verbreiteten Formen der Krankheit die Zuflucht. Wenn die Syphilis entzündlich war, so wurde zuerst ein antiphlogistisches Regime verordnet.

„Sieht man die Tabellen beider Perioden an, so bemerkt man hinsichtlich der Dauer der Behandlung einen auffallenden Unterschied. Ich habe einen Durchschnitt, der sowohl von den an den verschiedenen Formen der Syphilis leidenden Kranken, als auch von der allgemeinen Classe im Spital zugebrachten Tage gezogen und ihn den Tabellen beigefügt. Das relative Verhältniss derselben kann nicht leicht angegeben werden, denn aus einigen wenigen Fällen kann kein allgemeines Gesetz abgeleitet werden; durch den Vergleich wird man jedoch bald einen Unterschied zu Gunsten der nichtmerkuriellen Behandlung wahrnehmen. Was die Sicherheit der Heilung, so weit sie auf die Merkurialbehandlung Bezug hat, anbelangt, so müssen wir mit vielen unserer vorurtheilsfreien Gefährten sagen, dass wir von einer bitteren Erfahrung belehrt sind, dass die Syphilis sehr oft nach dem vorsichtigsten Gebrauche des Quecksilbers, nach der sorgfältigsten Auswahl der Präparate, der strengsten Aufmerksamkeit auf die Diät und allen erforderlichen Rücksichten in der secundären Form zurückkehret. Von 573 während der ersten Periode behandelten Kranken wurde ein Drittel von secundären Symptomen befallen, alle waren gegen die primären Symptome

mit Quecksilber behandelt worden, obgleich bemerkt werden muss, dass der kleinste Theil derselben unter unserer Obhut stand. Von den während der zweiten Periode behandelten Kranken, welche mit secundären Symptomen behaftet waren, hat der bei weitem grössere Theil zu einer früheren Zeit und vor der Aufnahme oder während er im Spitale war, Quecksilber zur Heilung der Krankheit gebraucht. Viele Kranke, bei welchen man die Krankheit für ausgerottet hielt, kamen zumal nach Mercurialeinreibungen mit Caries der Gesichtsknochen zurück; einige derselben wurden später ohne Quecksilber geheilt, andere stehen noch in Behandlung.

„Bei der Untersuchung der Leichen jener, welche während der Behandlung, besonders unter dem Gebrauche merkurieller Einreibungen und während der Mund noch afficirt war, starben, fanden wir nicht die Ohrspeicheldrüsen, die Unterzungendrüsen oder pancreatischen Drüsen sehr vergrössert. Sie waren indessen doch grösser, als sie es gewöhnlich sind und hatten, wenn sie gespalten wurden, in einem auffallenden Grade den Geruch, welcher dem Speichelflusse eigenthümlich ist. In einem Falle waren die Unterkieferdrüsen vergrössert, aber abgesehen von einigen leichten Verhärtungen sonst unverändert. In dem Falle eines jungen Weibes, welches oft Quecksilber gebrauchte und zweiundzwanzig Tage nach einer verlängerten Einreibungscur starb, fanden wir beim Aussieden einiger Theile der Hüftknochen und des Schienbeines durch eine Stunde im Wasser, etwas mehr, als eine Drachme Quecksilber.“

#### **Zweite Periode. — Behandlung der Syphilis ohne Quecksilber.**

Als diese Behandlungsweise in unsere Säle durch Dr. Fricke eingeführt wurde, so unterwarf er zuerst nur eine kleine Anzahl von Kranken derselben und wählte vorzüglich diejenigen, deren Zukunft davon abhing, dass sie auf die schnellste Art geheilt wurden. Da er später gegen seine Erwartungen entdeckte, dass die Krankheit auf diese Art schneller geheilt werde und die Rückfälle dabei seltener und im geringeren Grade sich ereignen, so wurde sie auf alle Fälle mit solchen Modificationen ausgedehnt, wie die Erfahrung sie angab. Zu dieser Zeit, Februar 1828, erwiesen sich nach einem Versuche von zwei und einhalb

Jahren und einer erfolgreichen Behandlung von mehr als tausend Kranken, die Resultate dieser Behandlung so günstig, dass kein Grund vorlag, sie leichtfertig zu verlassen oder zu dem früheren Plane der Behandlung zurückzukehren. Wie bereits gesagt, werden die Kranken in einer viel kürzeren Zeit, als früher, geheilt und verlassen das Spital mit einem viel gesünderen Aussehen. Alle unangenehmen Erscheinungen, welche den Speichelfluss begleiten, plagen sie nicht mehr. Früher war es ungeachtet der grössten Aufmerksamkeit und Reinlichkeit nicht möglich, den garstigen Geruch aus den syphilitischen Sälen zu entfernen und die Säle und Betten rein zu erhalten. Die Luft war mit dem ekelhaften Geruche des Speichelflusses oder des syphilitischen Beinflusses verunreinigt und Schmutz war in allen von den in voller Salivation befindlichen Kranken besetzten Sälen an der Tagesordnung. Gegenwärtig ist keine Spur dieser Luft in Sälen, welche sechzig, siebenzig und manchmal hundert Kranke enthalten und die syphilitische Abtheilung des Spitals wetteifert mit den anderen Abtheilungen an guter Luft und Reinlichkeit. Die Syphilis scheint selbst allmählig einfacher zu werden, wenigstens erscheint sie nie in denselben böartigen Formen, wie vordem, wenn wenig oder kein Quecksilber gebraucht wurde. Da es jedem Arzte gestattet ist, das Spital zu besuchen, so kann sich ein jeder selbst von der Wahrheit des Gesagten überzeugen. Durch die öffentliche Ueberwachung der Prostituirten, die Aufmerksamkeit und Erfahrung der von der Regierung zu ihrer Besichtigung angestellten Wundärzte und durch den Umstand, dass derlei Weiber um Hilfe gegen alle Krankheiten, an welchen sie zu leiden haben, in unser Spital kommen, sind wir in den Stand versetzt, eine strenge Controle über ihre Krankheiten zu üben.

„Jene, welche in der Stadt leben und die drei Viertel von jenen unter der Jurisdiction von Hamburg bilden und jene, welche in der Vorstadt Hamburgsberg leben, werden zweimal in der Woche von zwei Wundärzten der Regierung untersucht. Jedes Weib ist verpflichtet, jedesmal ein Buch, worin ihr Gesundheitszustand eingetragen ist, vorzuweisen. Diejenigen, welche krank befunden werden, werden sogleich in das Spital gesendet. Unglücklicherweise können wir nicht dieselbe Controle mit derselben Genauigkeit und Bestimmtheit über die Männer üben.

Eine grosse Zahl der unter unserer Obsorge befindlichen Männer verlässt Hamburg und viele von ihnen wenden sich, wenn sie neuerdings inficirt oder von secundären Symptomen befallen werden, anderswohin und werden gewöhnlich mit Quecksilber behandelt. Dadurch wird natürlich in diesen Fällen die Genauigkeit des Resultates gestört und seine Unsicherheit veranlasst. Viele von jenen, die geheilt wurden und wohlauf verblieben, halten ihr Versprechen nicht, welches allen Entlassenen abgenommen wird, sich wieder sehen zu lassen. Einige endlich verlieren die Geduld und verlassen das Spital früher, als die Heilung ganz vollendet ist; seit dem letzten halben Jahre ist diess nicht geschehen. Alle diese Umstände zusammengenommen machen es äusserst schwierig, die Wahrheit in jedem einzelnen Falle zu ermitteln. Es verbleibt indessen eine Anzahl männlicher Kranken, welche beständig in der Beobachtung sich befinden.

#### Allgemeine Behandlung.

„Wir bemühen uns, vier Bedingungen zu erfüllen, nämlich: Reinlichkeit, Ruhe, strenge Diät und (von einem therapeutischen Gesichtspunkte aus) einen antiphlogistischen Heilplan. Für ein schnelles und glückliches Ende der Cur ist Reinlichkeit von der grössten Wichtigkeit. Mehrere Kranke wurden durch den Gebrauch von warmen Bädern und Waschungen geheilt. Andererseits war die Vernachlässigung dieser Vorsichten die Ursache der Entstehung oder der Verschlimmerung vieler Formen der Krankheit. Bei ihrem Eintritte in das Spital werden alle Kranke, ausser wenn sie vollkommen rein sind, in ein warmes Bad gegeben. Dieser Vorgang muss mit grösserer Sorgfalt bei den Männern, als bei den Weibern beobachtet werden, da die letzteren ohnehin reinlicher sind. Dann werden die Stellen, wo die Geschwüre, Condylome und Ausschläge sich befinden, die Eichel und die Vorhaut in der Gonorrhoe und alle cariösen Knochen von Eiter, Schleim, Schmutz durch häufiges Waschen, Besprengen, Ausspülen und Abwischen mit einem in warmes Wasser getränkten Schwamme gereinigt. Den Eiter lässt man nie an den Geschwüren, an der Vorhaut oder der Eichel in der Gonorrhoe sich ansammeln. Es ist eine sehr wichtige Regel, die abge-



schürften Stellen, die Chancres und Condylome zu verhindern, dass sie mit der gesunden Schleimhaut oder der Haut in Berührung kommen. Um diesen Zweck zu erreichen, legen wir in Bleiauffösungen, Wasser, oder schwarzen Fluss getauchte Leinenstücke in die Falten u. s. w.

„Ruhe ist nothwendig, besonders in der ersten Periode und wenn die Krankheit entzündliche Charaktere zeigt. Daher werden alle Aufgenommenen ins Bett beschieden. Hinsichtlich der Diät wurden jedem Krauken zuerst vier Uncen Brot des Tages, drei Pinten Gerste und sechs Löffel voll Vegetabilien Mittags bewilligt. Es wurde ihnen kein Bier, Bramtwein oder Wasser, sondern nur dünne Gerstenabkochung zu trinken gestattet. Sobald, als das charakteristische Aussehen der Geschwüre zu verschwinden begann und eine Besserung Platz griff, wurde die Diät dem Zustande der Constitution und den Bedürfnissen des Kranken gemäss allmählig nahrhafter gemacht und wenn die übrigen Dinge sich günstig gestalteten, Rindfleisch bewilligt. In den Fällen der Weiber, welche selten länger, als drei oder vier Wochen (einige nicht mehr, als vierzehn Tage) im Hospitale blieben und weniger Nahrung, als die Männer erfordern, wurde die erstere Art Diät im Allgemeinen bis zu Ende der Cur fortgesetzt; bei den Männern wurde sie gewöhnlich nach vierzehn Tagen oder drei Wochen geändert. Das Aussehen der nach einem langen Aufenthalte in dem Spitale Entlassenen war jenes von Personen in vollkommener Gesundheit und denen, wenn die strenge Diät nicht zu lange fortgesetzt wurde, es an körperlicher Kraft durchaus nicht fehlt. Die therapeutischen Mittel, welche man gebrauchte, waren keineswegs complicirt und wurden kürzlich noch mehr vereinfacht. Der Aderlass ist jetzt auf die Fälle von plethorischer Beschaffenheit oder hoher örtlicher Entzündung beschränkt und folglich nicht sehr oft angewendet. Manchmal werden Blutegel gebraucht.“

„In Fällen von secundärer Syphilis, besonders wenn die Krankheit nach der nicht merkuriellen Behandlung sich entwickelte, wurde gelegentlich ein Aderlass gemacht. Die Behandlung fing mit einer Drachme Bittersalz in einer Unce Wasser dreimal des Tages an, so, dass mehrere Stühle und später einer im Laufe des Tages kamen. Die Abkochung der Hölzer und

Salpetersäure wurden ebenfalls in Dosen von einer halben Drachme Salpetersäure auf zwölf Uncen Wasser gebraucht, eine Unce dreimal des Tages. Seifenbäder, eine Unce Seife für jedes Bad, wurden verordnet, auch Bäder mit Salz oder Mineralsäuren, Sublimat oder Aetzkali. Bei den Verbänden der Geschwüre wurden mehrere Arten von Waschwässern zum Befeuchten der Leinwand gebraucht.

„Was die Prognose der Chancres betrifft, so konnten wir dieselbe stets gut stellen. Keine Art der in Behandlung Genommenen nahm weder in die Tiefe, noch in die Breite bemerkenswerth zu. Selbst phagedänische Chancres, welche vor der Aufnahme des Kranken in vielen Fällen grosse Verwüstungen anrichteten, heilten in einer Weise, dass ein grosser Theil der Zerstörung durch gesunde Granulationen ersetzt wurde. Hunter'sche Chancres, welche nur eine Linie massen, heilten äusserst langsam. Dasselbe gilt von den Geschwüren am Frenulum bei den Männern. Künstlich erzeugte Chancres brauchten zur Heilung ebenso lange Zeit, als die Hunter'schen Chancres von gleichem Umfange. Bei den Falten der Geschlechtsorgane, wie z. B. zwischen den Labien und den Nymphen wurden die Theile auseinander gebracht und die Winkel gereinigt, oft gewaschen und mit Leinen verbunden und der Verband mehrere Male des Tages gewechselt. Wenn das Geschwür viele Jauche absonderte, wurde der Verband öfter erneuert. Machte der Heilprocess keine Fortschritte, so wurde das Waschfluidum gewechselt und Kalkwasser, aqua phagedaenica nigra u. s. w. angewendet oder zu Salben die Zuflucht genommen, welche vorzüglich in den Fällen gebraucht wurden, wo die Chancres sehr klein wurden und spärliche Jauche gaben. Wenn das Geschwür bis auf einen gewissen Punkt verheilte, aber nicht vernarben wollte, wurde eine aus einer halben Unce Zinksalbe, einer Drachme Perubalsam, einem Scrupel geschmolzener Pottasche zusammengesetzte und die schwarze genannte Salbe sehr nützlich befunden. Man liess die Salbe durch zwei oder drei Tage unverändert liegen, bis sie von dem Eiter oder von einer Kruste hinweggeschafft wurde. Wenn die neue Haut irgend eine Rauheit oder Röthe zeigte und aufzubrechen drohte, so gebrauchten wir die Salbe durch mehrere aufeinander folgende Tage.

„Schwammige Geschwüre wurden mit einer aus einer halben Unce schwefelsauren Kupfers, halben Unce Alaun in einer Pinte Wasser zusammengesetzten, „das grüne Wasser“ genannten Wäsche behandelt. Ein sehr grosses, tiefes, phagedänisches Geschwür, mit oder ohne Phimose, brauchte von drei bis vier, bis acht Wochen und manchmal mehr zur Heilung. Die Geschwüre an der hinteren Wand des Rachens hatten immer einen aschfarbenen Grund, änderten die Stimme bedeutend, waren im Allgemeinen mit einem gelbgrünen Schleim bedeckt, wovon ein Theil herabfloss, wenn der Mund offen war, so dass es schwierig wurde, sie zu erkennen. Geschwüre dieser Art erschienen immer nach einer langen merkuriellen Behandlung und heilten sehr langsam, aber sicher.

#### Syphilitische Ausschläge.

„Papeln erschienen im Allgemeinen zuerst von einander getrennt, von einer hellen Leberfarbe, nach einer nicht merkuriellen Behandlung und verschwanden vollständig und schnell. In Fällen, wo Quecksilber genommen wurde, zeigten sich braune Flecken, erst licht, dann dunkler, am Rücken. Man sah an den Extremitäten und an den Schultern grosse rothe Flecken, welche über die umgebende Haut erhoben, zum Theil roh und zum Theil mit Rinden bedeckt waren und häufig in tiefe Geschwüre übergingen. Diese Art Ausschlag wurde nur bemerkt, wenn grosse Mengen Quecksilber gebraucht worden waren. . . . Die Behandlung der Ausschläge war äusserst einfach. Sie fing immer mit Abwaschungen mit Seife und warmem Wasser und der, Epsom-salz enthaltenden purgirenden Mixtur an. Mit diesen Mitteln allein wurde im Allgemeinen der nicht merkurielle Ausschlag geheilt. Wenn die Ausschläge böse waren, dann wurden Bäder mit Salpetersäure, eine Unce auf jedes Bad, gebraucht und die Flecken im Gesichte wurden mit einer Flüssigkeit gewaschen, welche einen Gran Sublimat auf eine Unce Wasser enthielt. In einigen Fällen wurden, nachdem Quecksilber gebraucht worden war, die Geschwüre mit blasenziehendem Pflaster bedeckt und dann mit Zinksalbe behandelt. Im Allgemeinen betrachteten wir den Gebrauch der Bäder als das werthvollste Heilmittel in syphilitischen Fällen. Manchmal sind wir im Stande, einen ziemlich sicheren

Schluss über ihren Einfluss auf den Ausschlag, was die Schnelligkeit seines Verlaufes betrifft, zu ziehen und manchmal können wir durch dieses Mittel allein eine Heilung bewirken.“ Sechs bis acht Bäder wurden in einigen Fällen ausreichend befunden. Im Jahre 1827 nahmen die syphilitischen Kranken 14 Salzbäder, 38 Zinkbäder, 103 warme Bäder, 302 Sublimatbäder, 314 salpetersaure Bäder, 330 Seifenbäder. Seite 272 u. w. in Dr. Fricke's Werk wird eine Anzahl von ohne Quecksilber behandelten Fällen angeführt, wovon wir einige gedrängt erwähnen wollen.

Johanna B., alt 20 Jahre, eingetreten im Jänner 1826 mit einem tiefen Geschwür an der rechten Mandel, wurde in 26 Tagen ohne Quecksilber geheilt. Im Juli 1826 kam sie wieder mit einem Hunter'schen Chancre an der rechten Nymphen und Condylomen. In 14 Tagen war sie geheilt. Im December kehrte sie wegen einer Contusion am Fusse in das Spital zurück und wurde von syphilitischen Symptomen vollkommen frei befunden.

Dr. Fricke bemerkt, was ich immer in den früher mit Quecksilber behandelten Fällen gesehen habe, dass der natürliche Ausschlag zuerst zerstreut, von lichtbrauner Farbe, anfänglich im Niveau der Haut, später etwas erhoben und hartnäckig ist, zuerst an der Stirne erscheint, sich auf die Brust und den Rücken verbreitet und sich nur selten an den Extremitäten zeigt. Manchmal sieht man kleine Pusteln, selten so gross, wie der Kopf einer grossen Nadel. So waren die gewöhnlichen Ausschläge der Kranken, welche ohne Quecksilber behandelt wurden und sie verschwanden in kurzer Zeit vollständig. Folgende Fälle, aus dem Original zusammengetragen, werden diess beleuchten:

Ernestine G. trat am 27. März mit konischen Condylomen am After und einem sehr dichten Exantheme an dem unteren Theile des Bauches, ähnlich dem oberwähnten, ein. Es wurden einige salpetersaure Bäder, eine Unce auf ein Bad, gegeben. Der Ausschlag verschwand in dreizehn Tagen.

Emma K., alt 18 Jahre, trat am 26. November mit Condylomen an den Nymphen, Geschwulst und Entzündung beider Mandeln ein. Leberbraune, grindige Flecken am Gesichte, zumal an der Stirne. Geheilt in elf Wochen. Der Ausschlag verschwand von selbst.

Maria R., eingetreten im November 1825 mit Hunter'schem Chancre an der rechten Nympe. Während der Behandlung ohne Quecksilber erschien an der Stirne und den Schenkeln der oberwähnte Ausschlag. Einige wenige Seifenbäder heilten sie und sie verliess ganz wohl das Hospital in zehn Wochen. Im Winter 1826 war sie durch einige Zeit ohne ein Symptom der Syphilis im Hospitale.

Anna G., 19 Jahre alt, hatte im September und October einen Hunter'schen Chancre, der in vier Wochen heilte. Vierzehn Tage, nachdem sie ausgetreten, kehrte sie mit Geschwüren und Ausschlag zurück. Der Ausschlag glich dem oberwähnten. In zwei Monaten war sie vollständig geheilt. Sie nahm 30 salpetersaure Bäder.

Dorothea J., alt 30 Jahre, wurde im Jänner 1826 an Geschwüren und Condylomen behandelt. Am 26. März erschien sie mit zwei Geschwüren, an welchen sie durch neun Wochen behandelt wurde; im August 1826 hatte sie Geschwüre an den Nymphen und ein Exanthem an den Armen. Wurde in sieben Wochen geheilt.

Doris L. December 1825 war wegen eines primären Geschwüres zwanzig Tage in dem Hospitale. Im April 1826 vier Wochen wegen Excoriation; hatte im Juli 1827 drei Geschwüre. Während ihres Aufenthaltes im Hospital brach an dem Schenkel und Arm ein Ausschlag aus. Nachdem sie vierunddreissig salpetersaure Bäder genommen, verliess sie das Hospital in drei Wochen ganz geheilt.

G. Handschuhmacher, alt 18 Jahre, hatte Bubo und Geschwüre. Behandlung ohne Quecksilber durch fünf Wochen. Vierzehn Tage, nachdem er ausgetreten, kam er mit Condylomen und Ausschlag auf der Stirn zurück. Der Gebrauch von Seifenbädern heilte ihn in fünf Wochen.

---

Dr. Fricke erwähnt, dass Alopecie nur bei jenen Kranken gefunden wird, welche Quecksilber genommen haben. Er sagt, dass das beste Heilmittel Bewegung in der frischen Luft sei und bemerkt, dass die Haare wieder wachsen, wenn die Symptome verschwunden sind. Auch hat er nie eine Iritis bei den Kranken gesehen, welche ohne Quecksilber behandelt wurden,

eine Krankheit, welche wir so häufig in London in solchen Fällen nach der Behandlung mit Quecksilber sehen. In einigen von Fricke angeführten Fällen scheint durch den Gebrauch der Einreibung der Tod schnell herbeigeführt worden zu sein. Folgende Fälle können diess illustriren :

Anna C. war in den Jahren 1824, 1825 wegen Geschwüren und Scropheln durch vierzehn Monate im Hospitale. Sie gebrauchte die Inunction und trat ungeheilt aus. Im Februar 1827 bekam sie die Wassersucht und starb.

Katharina S., 28 Jahre alt, wurde im Juli 1824 aufgenommen. Sie hat viel Quecksilber genommen. Sie wurde mit Quecksilber eingerieben und starb nach der fünften Einreibung plötzlich.

Sophia B., alt 24 Jahre, nahm von Mai bis August wegen eines primären Geschwüres Quecksilber. Im October 1825 wurde sie eingerieben. Nach zwölf Einreibungen starb sie an der allgemeinen Wassersucht.

W. N., alt 42 Jahre. Viel mit Quecksilber behandelt. December 1826 Caries der Nasenbeine und Phthisis.

Christina M., alt 21 Jahre, Juni und November 1827. Mit Quecksilber gegen Syphilis behandelt, starb fünf Monate später an Zehrfeiber.

Folgende Fälle endeten nicht mit dem Tode:

Magdalena H. wurde eingerieben in den Jahren 1824—1825. Im Herbste 1827 trat sie wegen Caries und Diarrhöe ein. Hatte keine Nase und Narben im Gesichte.

N., ein Schneider, wurde zweimal durch eine längere Periode eingerieben. Verlor dabei seine Nase und einen Theil des Oberkiefers und Schlafbeins.

Dr. Fricke's eben erwähnte Beobachtungen erschienen im Jahre 1828 und Dr. Graves sagt in einer zu Dublin 1838 gehaltenen Vorlesung, „Clinical Medicine, vol. II. Seite 340: „Da zehn Jahre verflossen waren, während welcher Dr. Fricke die Behandlung im Hospitale zu Hamburg fortsetzte, so war ich so frei, ihm zu schreiben, um zu erfahren, ob eine spätere Erfahrung ihn veranlasste, seine Ansichten zu ändern. Er antwortete, dass die Erfahrung, statt die Ansichten zu ändern, dieselben bestätigt habe.“ Und Seite 431; „Dr. Fricke hat keinen Grund gehabt, seine neue Behandlungsmethode zu wechseln, im Gegen-

theile, weitere Erfahrung hat seine früheren Beobachtungen nicht allein in jedem Punkte bestätigt, sondern eine Reihe von auf mehrere Tausende belaufenden Fällen hat ihm die Ueberzeugung von der höheren Wirksamkeit der sogenannten antiphlogistischen Behandlung aufgezwungen.“ Wie bereits erwähnt, sagt Dr. Desruelles, dass Dr. Fricke 15000 Fälle behandelt habe.

---

Zufolge Dr. Graves sagt Dr. Strunz in der Berliner Medicinischen Zeitung in einem Artikel, betitelt: „Ueber die nicht merkurielle Behandlung der Syphilis in den Sälen der Charité, Berlin, Beobachtungen, gemacht durch ein Jahr: „Unter den Kranken, wovon einige sehr vernachlässigt waren, hat Dr. Strunz nicht einem einzigen Falle begegnet, in welchem der nicht merkurielle Heilplan erfolglos geblieben wäre, wenn er mit einem klaren Verständniss der Eigenthümlichkeit der örtlichen Krankheit ausgeführt wurde. Andererseits hat er viele auswärtige, mit Quecksilber durch Wochen und Monate behandelte Kranke gesehen, ohne dass die Heilung der primären Geschwüre einen Fortschritt gethan hätte, oder ohne dass in vielen Fällen ihrem zerstörenden Umsichgreifen Einhalt gethan worden wäre. In dem Charité-Spitale wurden in dem letzten halben Jahre nicht allein primäre Geschwüre, sondern alle Formen der Krankheit ohne Quecksilber behandelt. Es könnte gegen die nicht merkurielle Behandlung eingewendet werden, dass sie keinen Schutz gegen den Rückfall der Krankheit biete, dass sie die secundären Symptome nicht abwende. Das mag wahr sein, aber das Quecksilber thut es auch nicht.

„Wenn nun das Quecksilber den Kranken nicht vor secundären Symptomen bewahrt, so ist es nicht unvernünftig, zu einem anderen Plane die Zuflucht zu nehmen, welcher höchstens keine unangenehmeren Resultate nach sich zieht und von dem Nachtheile einer doppelten Vergiftung des Körpers frei ist. Beide Behandlungsmethoden wurden in der Charité ausgeübt und man fand, dass bei gleicher Pflege der örtlichen Affectionen die mit Quecksilber behandelten Kranken ein, zwei, drei oder vier Wochen später, als die ohne Quecksilber behandelten entlassen werden konnten.“

---

In einem „die Behandlung der Lustseuche ohne Quecksilber, von Dr. F. Oppenheim, Hamburg 1827“, betitelten Werke gibt der Verfasser einen erschöpfenden Katalog der zahllosen Pflanzen, Mineralien u. s. w., welche in der Behandlung der Syphilis als Specifica gebraucht wurden und schliesst mit einer Beschreibung der sogenannten „Hunger-Cur“, welcher er vor allen anderen den Vorzug gibt. Er gibt auch eine Analyse der von Juli 1825 bis Jänner 1827, durch Dr. Fricke behandelten 101 Männer und 301 Weiber. Es geht hervor, dass 51 Männer und 257 Weiber primäre Geschwüre, 36 Männer und 18 Weiber secundäre Geschwüre im Rachen und Ausschläge ohne Complicationen hatten; 14 Männer und 26 Weiber hatten secundäre Symptome, als man sie zuerst sah. Und es ergibt sich nach Oppenheim, dass diese Kranken im Durchschnitte fünfzig Tage im Spitale blieben, während, wenn Quecksilber gebraucht wurde, nahezu die doppelte Zeit zur Heilung benöthigt wurde. Dr. Oppenheim schreibt im Jahre 1838 dem Dr. Graves wie folgt: „In Hamburg nimmt die Zahl der Nichtmerkurialisten täglich zu; unter den jüngeren Aerzten, welche die letzten acht Jahre practicirten, gibt es nur zwei oder drei Merkurialisten.“ Und in einem Werke über die Prostitution von Dr. Sanger, veröffentlicht im Jahre 1860, finde ich, dass „die in dem Hospitale von Hamburg übliche Behandlung der Syphilis von Dr. Fricke herrührt, welcher einer der ersten war, die das nicht merkurielle System einführten. Ricord's System wurde auch befolgt und die Hydropathie versucht.“

In den *Lettres écrites du Val de Grace*, von Dr. Desruelles, Paris 1840—1841, finde ich einen Bericht über den grossen in Schweden, über Auftrag der Regierung durch fünfzehn Jahre gemachten Versuch, in welchem Zeitraume 46.687 Kranke angeführt wurden. Folgende sind einige Auszüge aus dem „Circularschreiben des königlichen Gesundheitsrathes an die ärztlichen Beamten in den Civil- und Militärspitälern bezüglich der daselbst vom Jahre 1822 bis 1836, durch eine Periode von 15 Jahren nach verschiedenen Methoden behandelten syphilitischen Krankheiten.“ . . . .

„1. Geschwüre waren die gewöhnlichste Form der Krankheit; beiläufig ein Viertel der Kranken hatte Geschwüre. Bei



dieser Form hatte der Rath in eine Ordnung gereiht die Geschwüre des Mundes, des Rachens und der Nasenhöhlen, welche in Schweden bei den Kranken, denen Quecksilber gegeben wurde, häufig sind. Knochenkrankheiten sind in Schweden häufiger, als in Frankreich, aber eben in diesen kann man bemerken, wie wohlthätig der Einfluss der einfachen Behandlung ist, denn vergleicht man die Ziffern der verschiedenen Epochen, so sieht man eine auffallende Verminderung der Fälle. So hatten im Jahre 1822 zwölf Percent Knochenkrankheit und im Jahre 1836 nur sieben Percent.

„Während der fünfzehn Jahre wurden die Hälfte der Fälle oder sechs und vierzig Percent mit Quecksilber und vier und fünfzig mit der Hungercur behandelt. Im Jahre 1822 wurden 61 Percent, in den nächsten fünf Jahren 55 Percent, in den darauffolgenden fünf Jahren 40 Percent und in den nächsten fünf Jahren, welche mit 1837 enden, 25 Percent mit Quecksilber behandelt.

„Während der verflossenen fünfzehn Jahre betrug die Rückfälle nach der Quecksilberbehandlung 33 Percent, nach der einfachen Behandlung 16 Percent. Zu den eben erwähnten Vortheilen müssen das gebesserte Aussehen der Rückfälle, deren Charakter weniger intensiv war, und der fast gänzliche Mangel einer Gefahr hinzugefügt werden. Auf diese Weise haben wir selten Geschwüre der Nasenhöhlen, des Rachens, des Mundes oder Krankheiten der Haut beobachtet, eine Verminderung wurde zumal in der Frequenz der Affectionen des fibrösen und des Knochensystems bemerkt, welche 12 Percent im Jahre 1822 und 7 Percent im Jahre 1837 betrug und vornämlich bei den Männern sich ergab, welche Quecksilber genommen hatten.“

#### Schlüsse.

„1. Die Zahl der in dem Spital zur Behandlung wegen Syphilis aufgenommenen Personen hat seit 1822, ungeachtet die Bevölkerung zunahm, abgenommen.

„2. Die nichtmerkurielle Behandlung hat in der öffentlichen Meinung mehr und mehr gewonnen und wird bei der Behandlung der Syphilis jedes Jahr mehr gebraucht.

„3. Die Rückfälle waren nach der nicht merkuriellen Behandlung seltener, als nach der merkuriellen Behandlung.

„4. Sogestalt wird es klar, dass das Quecksilber nicht länger als ein unvermeidliches Specificum gegen die Syphilis anzusehen ist. In den meisten Fällen reichen ein einfaches Regime und die örtliche Behandlung aus. Dieses Resultat ist sehr wichtig, wenn wir die Zufälle ins Auge fassen, die das Quecksilber mit sich bringt, selbst dann, wenn es in der dem beabsichtigten Zwecke entsprechendsten Weise angewendet wird.

„5. Es gibt Fälle, wo das Quecksilber nützlich ist, alsdann müssen wir es aber in kleinen Dosen verabreichen und dem Kranken eine beschwichtigende Diät verordnen.

Stockholm u. s. w. im Juni 1837.

---

Die Naturgeschichte der primären syphilitischen Geschwüre und ihrer secundären Erscheinungen, wenn sie mit Reinlichkeit, Diät und Ruhe und nach jenen allgemeinen Regeln, welche auch in anderen Krankheiten gelten und ohne Zuziehung des Merkurgiftes behandelt werden, ist eine vergleichsweise so wenig erhebliche Sache, dass ein Pariser Arzt im Jahre 1827 verleitet wurde, die Existenz des syphilitischen Giftes in Frage zu stellen. Das Journal Général de Médecine, Paris 1827, enthält einen Aufsatz von Dr. Richond, betitelt „De la Non-existence du Virus Vénérien, prouvée par le raisonnement et démontrée par l'Expérience.“ Der Autor gibt nochmals seine Zeugenschaft, „dass diese Uebel ohne Quecksilber und durch die gewöhnliche antiphlogistische Methode geheilt werden können. Beinahe dreihundert von dem Verfasser beobachtete Fälle beweisen die Wirksamkeit dieser Behandlungsweise. Zuzufolge Dr. Richond geht daraus hervor, dass alle primären syphilitischen Uebel, schwere und leichte, ohne Quecksilber vollkommen und schneller geheilt werden können, als mit demselben. Auf die zahlreichen Thatsachen in seiner eigenen Praxis und auf jene der Fremden sich stützend, beweist Richond, dass die secundären Symptome nach der antiphlogistischen Behandlung nicht so häufig vorkommen, als nach der merkuriellen. So waren von 1442 von Richond mit Quecksilber behandelten Kranken 63 mit secundären Uebeln behaftet und von 947 nach der einfachen Methode behandelten waren nur 24 so

afficirt. Und es verdient bemerkt zu werden, dass jene secundären Symptome, welche wieder ohne Quecksilber behandelt wurden, im Allgemeinen binnen fünf und zwanzig bis fünf und vierzig Tagen geheilt wurden.“

Der Kritiker von Richond's Werk, obschon er, was die Nicht-Existenz eines Syphilisgiftes betrifft, mit seinem Verfasser keineswegs übereinstimmt, sagt dennoch: „Richond hat es für nothwendig gehalten, einen halben Band dem Beweise zu widmen, dass sowohl die secundären syphilitischen Symptome ohne Quecksilber geheilt werden, als auch dass das Metall manchmal unwirksam verbleibe oder sogar das Uebel verschlimmere, was eine Thatsache ist, welche Niemand in Abrede stellen wird.“

---

## Sechstes Capitel.

### Reactionäre Periode. — Ricord und die sogenannte eklektische Schule.

Ich habe nun den Beweis gegen den Gebrauch des Quecksilbers in der Syphilis bis zu dem Jahre 1838 geführt, um welche Zeit, wie es aus seinen Lettres sur la Syphilis hervorgeht, Ricord auf dem Wege der Bewerbung den Platz eines Arztes des syphilitischen Spitals „Midi“ in Paris erhielt. Dieser Mann hat hinsichtlich der Folge der Symptome in der Syphilis viele interessante Thatsachen veröffentlicht und obschon er meiner Meinung nach einer der retrograden Einflüsse war, welche dazu dienten, die merkurielle Behandlung länger in der Mode zu erhalten, so können wir ihm doch für die sinnreich angestellten Versuche, für die Diagnose der verschiedenen Arten von syphilitischen Geschwüren und für das Aufgeben des Quecksilbers in der Behandlung der Gonorrhoe und einer grossen Anzahl von Geschwüren unsere Anerkennung nicht versagen. Ich kann nicht sagen, dass seine Methode der merkuriellen Behandlung meinen Geist stark zur Bewunderung gestimmt hätte, denn ich glaube, dass im Ganzen zwischen Astruc, John Hunter und Ricord, in den Fällen, wo sie Quecksilber gebrauchen, die Wahl keine grosse

ist. Ein halbes Jahr hindurch eine tägliche Dosis von Quecksilberjodid und darauf drei Monate Kaliumjodid erzeugen nach meiner Erfahrung manchmal all die Gräuel, welche von den am meisten classischen Autoren aus der Zeit von Astruc und Hunter beschrieben worden sind (was Professor Syme und auch Diday bezeugen werden) und das nicht bloss in Frankreich, sondern auch in London aus der Praxis derjenigen, welche die Behandlung Ricord's angenommen haben. Würde ich nicht eine kurze Skizze von Ricord's Pathologie und Behandlung geben, so könnte wahrscheinlich von vielen seiner Schüler eingewendet werden, dass ich mich bei dem Gebrauche des Ausdruckes „Syphilis“ der Ignorantia elenchi schuldig gemacht hätte. Wenn ich in der Darlegung der Ansichten dieses Arztes einen Fehler begehe, so geschieht diess nicht, weil ich darüber nicht genug gelesen habe, noch weil ich nicht oft die Praxis und ihre Resultate in Ricord's eigenen Sälen und auch die Spitalspraxis seiner Schüler in London beobachtet habe.

In seinen *Lettres sur la Syphilis*, Paris 1858, beginnt Ricord mit der Behauptung, dass die Syphilis immer aus einem Geschwüre oder durch erbliche Uebertragung allein entstehe. Er hat durch die Inoculation bewiesen, dass nach Fällen von Urethritis, die nicht inoculirt werden kann, nie secundäre Symptome folgen und dass dieselben einfache Entzündungen der Harnröhre seien und ohne Quecksilber und Jod behandelt werden sollen, welche nach seiner Meinung für die wahre Syphilis absolut nothwendig sind; wenn sie aber inoculirt werden können, so glaubt er, dass diese Arzneikörper gebraucht werden sollen. Dr. Fricke bemerkt in seinen *Annalen*, dass bei der Trennung der Behandlung der Fälle von Urethritis von jenen der Geschwüre u. s. w. kein besonderer Vortheil gewonnen wurde, denn beide bessern sich durch topische Behandlung, Ruhe und schwache Diät und so weit es die gewöhnliche Urethritis betrifft, so ist Ricord's Behandlung mit jener von Fricke identisch. Ricord sagt, dass er in Hunderten von Fällen an demselben Kranken Eiter von Chancre, von Balanitis, von Urethritis und von einfacher Phlegmone anderer Gegenden inoculirt habe und während der Eiter von Chancre die Krankheit unvermeidlich erzeugte, die andern unwirksam blieben. Puche und er begannen eine Reihe von Ver-

suchen in der Sache und machten Inoculationen mit Eiter von Rupia, von Tuberkeln, von Ekthyma und secundären Affectionen, aber alle diese Inoculationen gaben negative Resultate. Auf diese Art hat er bewiesen, dass secundäre Uebel nicht contagiös sind, auch glaubte er zur Zeit, als die Briefe geschrieben wurden, nicht an die Ansteckbarkeit der Kindersyphilis.

„Das inoculirte Geschwür, sagt er, nimmt die Form von Ekthyma an. „In den zahlreichen Inoculationen, welche ich vorgenommen, haben die Dinge folgenden Verlauf genommen: unmittelbare Entwicklung der Einstichstelle, constante Erzeugung eines Ekthyma, dessen geschwüriger Boden den classischen und typischen Charakter eines Chancre's, d. i. eines Geschwürs zeigt, mit der Tendenz zuzunehmen oder in einem speciellen Status quo zu verbleiben.“ In seinem sechzehnten Brief bemerkt er: „Wir finden so häufig, ich will sogar sagen, so regelmässig, dass der indurirte Chancre von dem indurirten herstamme“; weiter aber sagt er: „Bis nun ist es uns erlaubt, an die Existenz von nur einem Gifte zu glauben und anzunehmen, dass der Chancre immer eine identische Ursache habe und dass seine Formvarietäten und Folgen durch die Umstände, in welchen das Individuum sich befindet, unter welchen er sich entwickelt, oder durch andere zufällige Ursachen bestimmt werden.“

Ricord's Eintheilung des Chancre ist so ziemlich dieselbe, wie jene aller Autoren, welche über den Gegenstand eingehend geschrieben haben. Er theilt die Geschwüre in einfache, entzündliche, phagedänische und indurirte ein. Hinsichtlich der ersten drei dieser Varietäten hält er, was die Behandlung betrifft, dieselbe Lehre aufrecht, wie Desruelles, Fricke, Syme, anerkennend, dass sie alle ohne Quecksilber besser behandelt werden und nur Ruhe, topische und eröffnende Mittel erheischen. Er behauptet mit Hennen und Fergusson als thatsächlich, dass der Genuss alcoholischer Getränke eine vorwiegende Ursache des phagedänischen Geschwürs sei. Der grosse Unterschiedspunct seiner Lehre von jener der physiologischen Schule liegt in der Behandlung der indurirten Geschwüre. Er sagt: „die Kenntniss der Induration, welche einige Geschwüre annehmen, ist nichts Neues; einige Aerzte behaupten, dass wir Spuren davon bei Galen finden können, was mich nicht befremden würde, der ich

an das Alterthum der Syphilis glaube.“ Seine Lehre von dem indurirten Geschwüre ist sehr kategorisch. So behauptet er, „ein Kranker, welcher einmal ein indurirtes Geschwür gehabt habe, werde nie ein zweites haben“ und „wenn Chancres induriren, so werden sich secundäre Symptome gewiss entwickeln.“ „Das indurirte Geschwür ist für die Syphilis das, was die echte Blatternpustel für die Blattern ist.“ Er sagt, dass das nicht indurirte Geschwür eine Pseudopustel ist; es ist eine falsche Vaccination. . . Die Krankheit, einmal erworben, kann ebenso wenig nochmal erworben werden, als die Blattern zweimal erworben werden können.“

Diese Induration, bemerkt er, erfolgt nie vor dem dritten Tage nach der Inoculation und sie kann nachgeahmt werden durch die Anwendungen von Sublimat, flüssigem essigsauern Blei oder des Glüheisens. Nachdem das Geschwür sich indurirte, wird es manchmal phagedänisch und wieder ist in einigen Fällen die Induration nicht gut ausgeprägt und gleicht einem Stück Pergament unter der Oberfläche. Manchmal verschwindet diese Induration bald, in weniger, als einem Monate, manchmal dauert sie Monate lang und selbst mehrere Jahre. Die Induration ist der Uebergang der primären in die secundären Symptome und dauert seine Fähigkeit, inoculirt zu werden, demnach nur eine kurze Zeit. Es hat das primäre Geschwür kein besonderes mikroskopisches Aussehen, wodurch es erkennbar wäre.

Der Umstand, dass man weiss, dass die Induration eine gewisse Zeit nach der Inoculation nicht erscheine, hat Ricord zur Behauptung veranlasst, dass wenn ein Geschwür vor dem fünften Tage tief canterisirt wird, keine secundären Erscheinungen zum Vorschein kommen. Zu diesem Ende gebraucht er Wiener-Pasta, wovon eine Anwendung hinreicht und auch eine aus starker Schwefelsäure und gepulverter Kohle zusammengesetzte Pasta. Er betrachtet dieses „Cauterium als eine bewundernswerthe Methode und in dem socialen Gesichtspuncte als das kräftigste Prophylacticum, da es den Ansteckungsstoff sofort und sicher zerstört und den Herd der Infection auslöscht.“

Hinsichtlich der Prognose ist Ricord's Lehre über die Bubonen interessant. In seinem sieben und zwanzigsten Brief sagt er: „Der Bubo, welchen wir mit nicht indurirtem Chancre beobachten, geht ihm nicht allein nie voran, sondern zeigt sich

nach der ersten Woche.“ In solchen Fällen, sagt er, ist der Bubo häufig monoganglionisch, er afficirt nur die oberflächlichen Drüsen und strebt sehr nach Eiterung. Es gibt auch Fälle, wo eine tiefer gelegene Drüse das Gift absorbirt hat und wenn sie geöffnet wird, so kann ihr Eiter inoculirt werden. Bubonen, welche auf indurirte Geschwüre folgen, sagt er, erscheinen bald, beiläufig die zweite Woche und sind unveränderlich. Die Affection ist selten auf eine Drüse beschränkt, sondern ist mehrfach und die Drüsen sind selten grösser, als eine Haselnuss. Kein Bubo, der specifisch eitert, oder einimpfbaren Eiter liefert, zieht constitutionelle Symptome nach sich und der mehrfache oder indolente Bubo ist ein Beweis mehr, manchmal der einzige, dass der Körper inficirt ist. Nicht specifische Bubonen heilen schnell, wenn sie geöffnet werden, die andern gehen in Chancres über. Wenn die Krankheit sich selbst überlassen bleibt, sagt er, und wenn ein hartes Geschwür mit mehrfachen Drüsen vorhanden war, „so verfließt nicht ein halbes Jahr, ohne dass es sich zeigen würde, dass die syphilitische Vergiftung Platz gegriffen habe.“ Gewöhnlich treten die Erscheinungen von der vierten bis zur fünften Woche ein und um diese Zeit findet man, was er secundäre Adenopathien nennt, das ist Verhärtung und Vergrößerung der Drüsen des Halses und der hintern Kopfgegend.

Alopecie ist nach Ricord eines der ersten Symptome in der Naturgeschichte der Krankheit. Man wird sich erinnern, dass Dr. Fricke in seinem Berichte dieses Symptoms nicht in einem der Fälle, die ohne Quecksilber behandelt wurden, erwähnt, so dass es in der natürlichen Krankheit gewiss selten vorkommt. Nach Puche und Cullerier findet man die Exantheme mit dem Charakter der Roseola oder des Erythems fast immer unter den secundären Syptomen, wenn wir es verstehen, nach ihnen zu suchen. Ricord beschreibt zunächst die Verhärtung des Hodens, die Iritis, die Krankheiten der Knochen, welche ihm zufolge selten vor einem halben Jahr nach der Inoculation sich einstellen und auch die Geschwülste in dem Schädel, den Lungen, der Leber u. s. w., welche alle, nach seiner Behauptung, in den Catalog der natürlichen Folgen des indurirten Geschwüres gehören, wenn es nicht behandelt wurde.

Ricord gesteht, dass indurirte Geschwüre sehr gut ohne

Quecksilber heilen. „Einige Specialisten, sagt er, „welche gleich mir überzeugt sind, dass die Mehrzahl der primären Zufälle von selbst, schnell und gut, durch blosse Hygiene und einfache Medication heilen, wollen, dass jede specifische Behandlung vermieden werde, bis die Beweise der allgemeinen Vergiftung vorliegen und dass die Behandlung nur gegen die secundären Uebel begonnen werde.“ So oft ein Geschwür indurirt, fängt er mit einer täglichen Dosis Quecksilber an und sagt: „was mich betrifft, so schreite ich, wenn ich einen indurirten Chancre vor mir habe, sobald als möglich zu einer specifischen Medication, das heisst, zu der merkuriellen Behandlung.“ Er ist ein Gegner der Salivation, sagt aber, „ein halbes Jahr der Behandlung mit einer täglichen Dosis, welche auf die Uebel, welche wir zu bekämpfen haben, Einfluss übt und welche nach ihrem Verschwinden durch seine gut bekannten physiologischen Wirkungen zeigt, dass das Heilmittel fortan thätig sei, dann eine vierteljährige Behandlung mit Kaliumjodid, um die Entwicklung der spätern diathesischen Affectionen zu vereiteln, das, meine Herren, ist die Behandlung, welche von den glücklichsten Resultaten begleitet ist und in der grössern Mehrzahl der Fälle die vollständige Neutralisirung des fraglichen Giftes zur Folge hat.“ Ich kann hinzufügen, dass Ricord's Lieblingsform des Metalls das Protojodid des Quecksilbers ist, welches er in Dosen von ein, zwei oder drei Gran des Tages durch ein halbes Jahr und darauf grosse Dosen von zehn, zwanzig und selbst dreissig Gran Kaliumjodid, welches er dreimal des Tages durch ein Viertel Jahr verordnet.

Ein mehr vergriffenes System einer langsam zerstörenden Vergiftung des menschlichen Körpers ist meiner Meinung nach in den Annalen der ärztlichen Kunst nicht zu finden. Ein solcher Abscheu ergreift mein Gemüth, dass ich, der ich bereits Fälle erwähnt habe, welche sowohl ich, als andere beobachtet haben, wo einige wenige Gran dieses treulosen Minerals den Tod herbeiführten, nicht umhin kann, die energische Verurtheilung dieses Verfahrens, welche Professor Syme in seinen Principles of Surgery, 1856, ausgesprochen, anzuführen: „ein fürchterliches System wissenschaftlicher Quacksalberei wurde in der jüngsten Zeit auf den Ruinen der alten merkuriellen Täuschung errichtet und ob schon der sogenannte modificirte Gebrauch des Quecksilbers,



der gegenwärtig in Paris so sehr im Schwunge ist, in seinen Wirkungen nicht so rasch sein mag, so kann ich nach dem, was ich oft beobachtet habe, bezeugen, dass es den Beutel leert und die Gesundheit nicht minder beschädigt, als die Vergiftung, welcher es so vortheilhaft Einhalt zu thun vorgibt. . . . In den Fällen, wo durch die Verabreichung von Quecksilber Schaden angerichtet wurde, ist es manchmal nothwendig, ein Antidotum anzuwenden und zu diesem Ende hat das Kaliumjodid die besten Dienste geleistet.“

Meine eigene Erfahrung bestätigt vollständig die obigen Bemerkungen, denn es war sowohl in Paris, als ich Ricord's Klinik besuchte, als auch in London bei den Kranken seiner Schüler, mein Los, die traurigsten Beispiele der schädlichen Wirkungen seiner Behandlung an den allgemeinen Ausschlägen, grossen Geschwüren der Weichtheile, Caries und Nekrose der Nasenbeine etc. etc. zu beobachten. Einem der auffallendsten Beispiele falschen Urtheils, die in den Archiven der Medicin zu finden sind, begegnet man in Ricord's Abhandlung über die tertiären Symptome und ihre Behandlung. So sagt er über das Quecksilber. „Kräftiger gegen die secundären, als gegen die tertiären Symptome, hindert das Quecksilber manchmal die ersteren zu erscheinen, während es die Entwicklung der andern gestattet. So können, nachdem ein Chancre mit Quecksilber behandelt worden war, die ersten Symptome in Exostosen bestehen u. s. w.“ Das heisst in die Sprache von Fricke, Syme, Desruelles, Bennett übersetzt, ein Gift, wie das Quecksilber, gegeben einer Person mit Geschwüren, die selbst einen besonderen Einfluss auf die allgemeine Gesundheit üben, erzeugt so schnell ein Verderbniss der Gewebe, dass Geschwülste, mit Caries der Knochen u. s. w. statt einem leichten chronischen Ausschlag mit Rachengeschwüren, die meistens in sechs Wochen verschwinden, sich bilden. Wahrlich ein grosser Triumph der Kunst!

Seine Ansichten über Kaliumjodid lassen, glaube ich, denselben Irrthum erkennen. Er sagt: „so wurde das zuerst als eine allgemeine Medicin gegen Syphilis empfohlene Kaliumjodid, welches so unsichere therapeutische Resultate lieferte, durch meine klinischen Studien definitiv für jene Reihe von tertiäre genannten Uebeln vorbehalten, auf welche seine Wirkung mächtig ist.“

Nun scheint es mir, dass nach einem halbjährigen Gebrauche von Quecksilberjodid, welches die Caries der Nasenbeine oder die secundären Geschwüre der Weichtheile u. s. w. verursacht hat, wir uns nicht viel zu wundern brauchen, dass das Kaliumjodid, welches in der Merkurialvergiftung ebenso, wie in der Bleivergiftung ein ausgezeichnetes Heilmittel ist, schätzbare Dienste leistet und wir brauchen uns auch nicht zu wundern, dass das Kaliumjodid nicht viel gebraucht werde, ehe das Quecksilber gegeben wurde.

---

Acton ist einer der Anhänger von Ricord's Ansichten in London. In seinem Werke „On the Urinary and Generative Organs, London 1859“, gibt er fast identische Meinungen mit diesem Arzte kund. So sagt er Seite 49: „Die Praxis lehrt uns, dass wir das einfache Geschwür örtlich durch mit Wasser befeuchtete Verbände, das phagedänische und reizbare Geschwür mit Eisen oder Opium heilen können. So behalten wir das Quecksilber fast ausschliesslich für einige Formen von indurirtem Chancre, welche das Mineral erfordern, zurück.“ Das Ganze der Acton'schen Lehre ist bezüglich der Induration u. s. w. mit jener von Ricord so genau identisch, dass ich das, was er über die Behandlung sagt, berühre. Seite 352 finde ich: „ich meine, dass es heut zu Tage wenige gebe, welche es wagen, den indurirten Chancre bloss örtlich zu behandeln. . . . Gewisse nördliche Wundärzte lehren ihre Schüler, dass das Quecksilber zur Behandlung von welch' immer einer Form von Syphilis nicht nothwendig sei. So lange der Kranke im Spitale und im Bett sich befindet, kann das Uebel ohne ernste Folgen bleiben, aber in der Privatpraxis werden die Folgen der Vernachlässigung des Gebrauches von Quecksilber die meisten Aerzte überzeugen, wie sie mich überzeugten, dass, was Spitalswundärzte von europäischem Rufe thun oder unterlassen mögen, der Privatarzt die Syphilis nicht unaufgehalten verlaufen lassen könne, ausser mit dem Opfer seines guten Namens. Es ist meine wohlüberdachte Meinung, dass das Quecksilber für die allgemeine Behandlung von indurirtem Chancre absolut nothwendig ist und in dieser stehe ich nicht allein. Welche Meinungsverschiedenheit über die merkurielle oder nicht merkurielle Behandlung von einfachem oder

phagedänischem Chancre bestehen möge, so stimmen die Autoren fast ohne Ausnahme hinsichtlich der Nothwendigkeit des Quecksilbers bei der Behandlung von indurirten Chancres, sei es zur Behandlung der örtlichen Affectio, sei es zur Verhütung von secundären Symptomen, überein.“

Die Leser der vielen Beweise von Fricke, Desruelles, Hennen, Rose, John Thompson u. s. w. werden wissen, welches Gewicht sie auf Acton's Berufung auf die „privaten Aerzte“ gegenüber der sorgfältig verzeichneten Hunderten von Tausenden der Fälle, wo das Quecksilber weggelassen wurde, legen sollen.

In Betreff der Frage, ob das Quecksilber scrophulösen Personen, welche von indurirtem Chancre befallen sind, gegeben werden solle, bemerkt Acton: „in Fällen von echtem indurirtem Chancre, wenn der Wundarzt dasselbe zur Heilung nothwendig erachtet, kenne ich keine Contraindication gegen seinen Gebrauch. . . Muss nicht eine phthisische oder strumöse Diathese oder allgemeine Schwäche das Quecksilber contraindiciren? Die Antwort ist, dass der indurirte Chancre die primäre Krankheit ist, welche hinsichtlich der Bedeutung ihrer Wirkungen auf das menschliche Leben und die Gesundheit keiner andern zurücksteht? Die klinische Erfahrung hat mich gelehrt, dass kein an dem syphilitischen Uebel leidender Kranke seine Gesundheit erlangen könne, bis das specifische Gift, welches in alle festen und flüssigen Theile eingedrungen ist, ganz ausgeschieden ist.“ So, dass uns also Acton empfiehlt, in Fällen, wo jede falsche Bewegung eine Ablagerung von Tuberkeln in der Lunge veranlassen und in dieser Weise den Tod herbeiführen kann, einen langen Gebrauch von einem Mittel zu machen, welches man immer als das gefährlichste Gift für einen zur Phthisis Geneigten erachtete, um eine Krankheit zu heilen, welche bei Erwachsenen ohne Quecksilber wohl nie einen einzigen Todesfall erzeugen würde.

Acton führt Holmes Coote folgendermassen an: „Mein Freund Nesbitt, welcher die Sträflinge von Gibraltar zu besorgen hatte, theilte mir vor einigen Jahren mit, dass, obschon diese Leute zur Zeit ihrer Verhaftung fast stets eine Form der syphilitischen Krankheit haben, sie doch kaum je an der Krankheit leiden, während sie ihre Strafe ausstehen. Er konnte sich nicht eines einzigen Falles von secundärer Syphilis erinnern.“ Jene,

welche die Belege von Fricke, Desruelles u. s. w. gelesen haben, werden dieses Resultat einer frugalen Diät und sorgfältigen Hygiene wohl nicht bezweifeln. Seite 420 sagt Acton: „ich glaube, wir sollen das Quecksilber durch sechs Wochen bis drei Monate und selbst sieben Monate, wenn es nöthig wäre, während welcher Zeit der Mund leicht afficirt zu erhalten ist, forsetzen“ und er schliesst seine Bemerkung über die Behandlung, indem er sagt: „Der Tag für die Erörterung der nicht merkuriellen Lehre ist jedenfalls vorüber.“ So lautet der Spruch von Acton; aber er behauptet nur und wir brauchen grosse und genaue Nachweisungen der Merkuralisten, welche dieselben, so viel ich weiss, noch nicht gegeben haben. Wir können nicht glauben, weil C oder D ein Dogma ausspricht. Fricke und andere haben lange und sorgfältig abgefasste Berichte über ihre vergleichende Erfahrung geliefert; Ricord, Acton u. s. w. mögen das Gleiche thun.

Was die Iritis betrifft, eine Affection, von welcher Fricke in seinem Werke erwähnt, dass er ihr nur in merkuriellen Fällen begegnet sei, so bezeugt Acton dasselbe, denn er sagt: „ich war manchmal veranlasst zu denken, dass der Gebrauch des Quecksilbers zu dieser Affection des Auges prädisponire.“ . . . „Es kann sein, dass das Quecksilber den Körper für die rheumatische Diathese empfänglicher mache.“ Seite 470 widerspricht Acton Fricke u. s. w. ohne ein Wort das Gegenbeweises, um seine Behauptungen zu erhärten, denn er sagt daselbst, dass Personen, welche die letzteren Jahre die Krankheit überwacht haben, wo kein Quecksilber gegeben wurde, sie schwer gefunden haben. Er sagt: „die tägliche Beobachtung beweist, dass, wenn die constitutionelle Syphilis ohne Quecksilber behandelt wird, tertiäre Symptome entstehen können.“ Wo sind diese täglichen Beobachtungen? Ich finde sie nirgend veröffentlicht. Wir haben aber die Resultate von Dr. Fricke's Untersuchungen. Warum fechtet man nicht ihre Wahrhaftigkeit an?

Seite 505 greift Acton wieder die Nichtmerkuralisten folgendermassen an: „Man hielt dafür, dass diese Knochenschmerzen die Wirkung des Quecksilbers sind; um aber zu beweisen, dass dieses unwahr ist, brauchen wir bloss zu erinnern, dass diese während der Epidemie des fünfzehnten Jahrhunderts beschrieben wurden.“ Nun ist das ein schwacher Beweis, denn Acton, der

Schüler Ricord's, darf nicht vergessen, dass dieser Arzt diese Epidemie für Rotz und nicht für Syphilis hält. Acton erwähnt, dass die Hälfte der auswärtigen chirurgischen Kranken vom St. Bartholomäus Spital syphilitische Fälle sind. Glücklicherweise für diese Kranken, wie ich meine, ist dieses grosse Spital jetzt ein gegen sich selbst getheiltes Haus, was die Behandlung dieser Krankheit anbelangt, denn ich höre von Dr. Kidd, dass Skey in einigen vor Kurzem gehaltenen klinischen Vorlesungen den Gebrauch des Quecksilbers in dieser Krankheit abgeschworen habe und wie es aus einer später zu erwähnenden Aeusserung von Holmes Coote hervorgeht, so ist auch dieser ein Nichtmerkurialist.

Ich führe eine andere Stelle aus Acton's Werk an, um zu beweisen, dass die gewöhnliche Behandlung der Kindersyphilis nicht sehr befriedigend ist: „Von 85 Kindern, welche im Jahre 1854 in dem Ourcine Spital von Paris geboren wurden, oder unter zwei Jahren waren und mit ihren Müttern eintraten, gingen nicht weniger als vierundzwanzig, d. i. 28 Percent durch die Krankheit zu Grunde.“ Trousseau, ein Merkurialist, sagt, dass die Krankheit fast immer tödtlich sei, wenn sie 21 Tage nach der Geburt erscheine und obschon in Hinsicht auf den Erfolg des Quecksilbers in der Form der Einreibung sanguinisch, glaubt er, dass das Quecksilber, innerlich gegeben, die Gefahr durch Erzeugung der Diarrhöe erhöhe, was ich auch bestätigen kann. Das Auferziehen bei Wasser ist ebenfalls gefährlich, denn Acton erzählt uns, dass von 127 so ernährten Findlingen zu Ende des Jahres nur 29 beim Leben blieben! Ich selbst bin nach den von Hennen mitgetheilten Thatsachen zu glauben geneigt, dass, wenn das Quecksilber nicht von den Eltern gebraucht werde, wir selten, wenn je, diese gegenwärtig vergleichsweise häufigen, gefährlichen Kinderausschläge sehen würden; ich zweifle auch nicht, dass die Frühgeburten, welche, wie ich glaube, der Syphilis und dem Quecksilber zuzuschreiben sind, viel seltener wären.

---

## Siebentes Capitel.

### Neue Beweise gegen das Quecksilber in der Syphilis.

In den Principles of Surgery von James Syme, Professor der Chirurgie an der Universität von Edinburgh 1856, ist der entschiedenste und kategorischste Beweis der schädlichen Wirkungen des Quecksilbers in der Syphilis enthalten. Ich habe bereits mehrere Stellen aus diesem Werke angeführt und will jetzt noch einige hinzufügen. Von der Länge der zur Heilung der Geschwüre am Gliede erforderlichen Zeit sprechend, welche seiner Aussage nach viel länger ist, als man nach ihrer Grösse erwarten sollte, kritisirt der Verfasser den Glauben, dass in Europa zur Zeit der Entdeckung Amerikas ein neues Gift eingeführt worden sei, was er verneint. Er betrachtet es auch als eine von vielen geglaubte Fabel, dass dieses Gift, wenn es einmal in das Blut aufgenommen worden, die Macht habe, alle Arten von zerstörender Wirkung auf der Haut und auch an den Knochen, wie Caries, Nekrose u. s. w. zu äussern.

Er sagt: „es ist nun vollends sichergestellt, dass das Gift von heutzutage, obgleich es örtliche Wirkungen hervorbringt, welche in jeder Rücksicht den aus der Syphilis entspringenden ähnlich sind, bei der Behandlung ohne Quecksilber, nicht jene fürchterlichen Folgen nach sich ziehe, welche soeben erwähnt wurden. Der Fall mag lästig und die Haut, der Rachen und die Beinhaut leicht afficirt sein, aber nie erscheint eine jener schlimmen Wirkungen, welche so sehr befürchtet werden und auch die gerade bemerkten kommen vergleichsweise selten zum Vorschein. Wir müssen daher schliessen, dass entweder die Heftigkeit des Giftes sich erschöpft habe, oder dass die früher ihm zugeschriebenen Wirkungen von der Behandlung abhängen. Die letztere dieser Meinungen wird von der Thatsache unterstützt, dass secundäre Symptome von der schlimmsten Art, welche das Leben des Kranken quälen und schliesslich zerstören, noch in der Praxis derjenigen vorkommen, welche das Quecksilber reichlich und ohne Unterschied anwenden. Und es ist ein Umstand, wel-

cher weder erklärt noch geleugnet werden kann, dass die Medicin diese Wirkungen, zumal jene an den Knochen, nur bei Personen hervorbringe, welche an syphilitischen Geschwüren der Geschlechtsorgane leiden.“

Der Verfasser erwähnt, dass, was alle von vorgefassten Meinungen nicht Befangenen bemerkt haben müssen, zur Erzeugung dieser schrecklichen Wirkungen in der verschiedenen Constitutionen eine verschiedene Menge Quecksilber erfordert werde. So fallen serophulöse Personen und jene, welche vordem viel Quecksilber genommen haben, leicht als Opfer dieser missverstandenen Behandlung. Er hat keinen Glauben an den Werth der Sassaaparilla und gebraucht Kaliumjodid als ein Antidotum in Fällen, wo das Quecksilber schwere Geschwüre erzeugt hatte, bei Personen, welche Geschwüre an den Geschlechtstheilen hatten. Er behandelt das primäre Geschwür sobald als möglich nach dem Erscheinen der Krankheit mit salpetersaurem Silber und später mit schwarzem Fluss oder einer Lösung von schwefelsaurem Kupfer. Gegen das phagedänische Geschwür empfiehlt er zuerst Umschläge von Brot und Wasser und später eine starke Lösung von schwefelsaurem Kupfer, einen Scrupel auf eine Unce. Manchmal auch Bluteigel und Bähungen mit Opium und Abführmittel. Bei merkuriellen Geschwüren gebraucht er Aetzkali.

„Wenn secundäre Erscheinungen sich entwickeln“, bemerkt der Verfasser, „so sollen sie nur nach den gewöhnlichen Grundsätzen behandelt werden, welche die Praxis mit Bezug auf dieselben, wenn sie aus andern Ursachen entstehen, leiten. Bei Affectionen der Haut und des Rachens ist es viel besser, sich des Quecksilbers gänzlich zu enthalten und in Verbindung mit einem entsprechenden Regime sich gänglich auf örtliche Mittel zu verlassen oder Jod in einer der Formen zu gebrauchen, in welchen es gewöhnlich zu haben ist. Bei Affectionen der Beinhaut und der Knochen, welche, wie bereits erwähnt, nie in einer schlimmen Form vorkommen, ausser wenn der Kranke den merkuriellen Einfluss erlitten, zeigt sich Jod im allgemeinen auch nützlich, wobei zugleich ein geregelter Gebrauch von Blasenpflastern in Anwendung kommt.“ Der Verfasser fügt einige Ausdrücke von so zuversichtlicher Art hinzu, dass ich kaum glauben kann, dass er die Ausdehnung kenne, in welcher

die Praxis Ricord's von einigen der ausgezeichnetsten Wundärzte von London angewendet wurde. „Wenn das Quecksilber nie ungebührlich gebraucht würde, so würde die Behandlung sowohl der primären, als der secundären Uebel sehr leicht sein und da sein Missbrauch täglich weniger häufig wird, so ist Grund zu hoffen, dass die fürchterliche Classe syphilitischer Krankheiten, worüber Bände geschrieben wurden und besonders Geschwüre dieses Ursprunges an den Geschlechtstheilen, Haut, Mund und Rachen bald nicht mehr in der Praxis vorkommen werden.“ In einer neuerlichen Mittheilung an das *Edinburgh Medical and Surgical Journal* vol. XXXIII, p. 21, über die Merkurial-Geschwüre der untern Extremität, sagt Professor Syme, „dass solche Geschwüre früher nochmal mit Quecksilber behandelt zu werden pflegten, welche Täuschung den Kranken nur zu häufig durch fortschreitende Abmagerung, Schwäche und Krankheit zum Grabe führte. Die erleuchteten Ansichten weiland Dr. Thompson's verliehen Edinburgh bei der Reform dieses Theiles der Medicin einen hervorragenden Platz. . . . In dieser Schule war sein Gebrauch längst verlassen und an seiner Statt eine örtliche Behandlung eingeführt.“ Der Verfasser empfiehlt zur Heilung dieser Geschwüre innerlich das Jodkali.

---

Ich finde, dass Georg Critchett in seinen classischen *Lectures on the Ulcers of the Lower Extremities*, London 1848, nachdem er seinen Lesern kundgegeben, dass solche Geschwüre zum Vorschein kommen, nachdem die constitutionelle Behandlung lange erfolglos versucht wurde, Seite 99 sagt: „unter diesen Umständen wird das Geschwür seinen ursprünglichen und seinen specifischen Charakter beibehalten, kann jedoch durch blosse örtliche Mittel geheilt werden.“ Er empfiehlt schwarzen Fluss oder eine Pasta aus Zinkchlorid, unter die Ränder des Geschwürs mittelst Leinenstückchen eingeschoben.

---

Professor Hughes Bennett stimmt in seinen *Principles and Practice of Medicine* 1860, Seite 498 u. s. w. vollkommen mit den Lehren von Thompson, Fricke, Syme u. s. w., überein. Nachdem er einen in seinen Sälen befindlichen, nach der Behandlung des primären Geschwürs fürchterlichen Fall detailirt, er-



wähnt er, dass es in Edinburgh sehr selten sei, einen ähnlichen Fall zu sehen und bemerkt, wie im Laufe der Krankheit die Symptome sogleich sich verschlimmerten, wenn Quecksilber gebraucht wurde. „So viel mir bekannt, haben wir gegen keine Art thierischen Giftes ein Specificum, denn Sie erinnern sich, dass Jenner der Meinung war und es ist kaum zu zweifeln, dass er Recht hatte, man gebe dem Menschen bei der Vaccination nur die Blattern in einer modificirten Form. Die Idee, dass das Quecksilber ein Specificum gegen das syphilitische Gift sei und das unbestreitbare Unheil, welches es angerichtet, wird eines Tages eine sonderbare Episode in der Geschichte der Medicin bilden. Man weiss jetzt genau, dass das Quecksilbergift eine cachektische Krankheit und secundäre Geschwüre im Körper u. s. w. erzeuge.“ . . . . „Das syphilitische Gift ist keine Ausnahme von der grossen Regel, welche uns lehrt, dass alle contagiösen Krankheiten des Blutes einen gewissen Verlauf nehmen und dass wir noch für keine derselben ein Specificum entdeckt haben.“ Der Autor bemerkt, dass die Krankheit in ihrem Aussehen stufenweise viel milder werde, weil sie weniger von dem Quecksilber gestört werde und er rathet den Aerzten, sie nach denselben Grundsätzen zu behandeln, wie sie das Scharlachfieber behandeln. „Die Behandlung der Syphilis, sagt Bennett, kann als zweifache bezeichnet werden, nämlich die einfache und die mercurielle. Der ärztliche Stand entscheidet sich rasch zu Gunsten der ersten.“ Ich bin froh, diess von einem Arzte gesagt zu wissen, welcher mit der Praxis eines grossen Theils seines Standes bekannt ist. Meine Erfahrung in London und Dublin hat mich indessen überzeugt, dass die Ausbreitung der mercuriellen Anschauung unter der Mehrzahl der leitenden Aerzte und Wundärzte dieser Städte eine weite und tiefe ist.

Der Autor beschreibt die einfache Methode, die Syphilis zu behandeln; genau wie Fricke, Desruelles u. s. w. „Die einfache Behandlung zerfällt in die innerliche oder medicinische und in die äusserliche oder chirurgische. Die erstere besteht in der Beobachtung gewisser hygienischer Regeln und der Anwendung allgemeiner therapeutischer Mittel. Die Diät muss leicht und mild sein; Rindfleisch und reizende Speisen verlangsamen die Heilung. Selbst bei der leichtesten Diät soll der Hunger nicht

ganz gestillt werden. Das Regime muss im Verhältniss zu der Jugend und der Kraft des Kranken beschränkter und strenger werden. Es sollen verdünnende Getränke, Abkochungen von Gerste, Süßwurzeln, Leinsamen allein oder mit Milch gemischt gegeben werden. . . . Es muss vollkommene Ruhe durch den Aufenthalt im Bette beobachtet werden. Verstopfung muss durch erweichende Klystiere oder milde Abführmittel behoben werden.“ Das ist die empfohlene, mit jener des Dr. Fricke im Hospitale von Hamburg identische Behandlung. Nach einer Beschreibung der merkuriellen Behandlung fügt Dr. Hughes Bennett hinzu: „Beide Behandlungsweisen sind jetzt in ausgedehntem Masse geprüft worden.“ Er führt Fricke's Versuche als hinsichtlich der Nachtheile der merkuriellen Behandlung entscheidend an, erwähnt, dass dieser Arzt 5000 ohne Quecksilber behandelte Fälle veröffentlicht habe, in welchen Fällen er nie Beinfrass, Ausfallen der Haare oder Knochenschmerzen als Folgen sah und in allen solchen Fällen, die unter seine Behandlung kamen, ist viel Quecksilber gegeben worden.“

Er bemerkt, dass im Jahre 1833 von dem französischen Gesundheitsrathe und von an den in verschiedenen Theilen von Frankreich befindlichen Militärspitälern angestellten Aerzten und Wundärzten Berichte veröffentlicht wurden. „Alle stimmen in der Behauptung überein, dass die merkuriellen Behandlungen um ein Drittel länger dauern, als nach einer anderen Methode. Zwischen 1831 und 1834 sind 5271 Kranke so behandelt worden und die Zahl der Rückfälle und secundären Symptome, welche die Anwendung des Quecksilbers erforderten, war sehr klein. Es kamen keine Fälle von Beinfrass vor; nur eine oder zwei Exostosen wurden beobachtet. In den verschiedenen, so gestalt veröffentlichten Berichten finden sich 80.000 Fälle, welche einem Versuche unterworfen wurden, durch welchen es vollkommen festgestellt ist, dass die Syphilis bei der einfachen Behandlung in einer kürzeren Zeit und mit geringerer Wahrscheinlichkeit secundärer Symptome geheilt werde, als bei der merkuriellen Behandlung.“ Und doch sagt Acton, „dass der Tag für die Erörterung der nicht merkuriellen Lehren vorüber sei.“

Professor Bennett, von dem Krankenhaus von Edinburgh sprechend, sagt: „Vor siebzig Jahren begegnete man den schreck-

lichsten secundären und tertiären Symptomen und die gewöhnliche Behandlung war profuser Speichelfluss. Auswärts ist die Krankheit, Dank den weisen polizeilichen Massregeln, unendlich gelinder als sie, selbst gegenwärtig, in Schottland ist und bei dem wohlthätigen Einfluss einer einfachen und milden Behandlung nimmt ihre Heftigkeit täglich ab.“ Nachdem er den tiefen Dank wiederholt, welchen die Welt den DDr. William Fergusson, Hennen, John Thompson und anderen schuldet, fügt er bei: „In England war die Theorie und Praxis von Hunter tief eingewurzelt und wurde in Irland durch die Schriften von Carmichael und Colles unterstützt. Quecksilber wird folglich in diesen Theilen des Königreiches fortan sehr allgemein gebraucht. Die riesigen Versuche, welche auswärts gemacht wurden, sollten indessen die stärksten Zweifler überzeugen. Wenn nicht, so mögen sie vergleichen, was in Schottland die Syphilis ist, mit dem, was sie war.“

In seinem Capitel über die Hautkrankheiten macht Dr. Bennett nie eine Erwähnung der Nothwendigkeit einer mercuriellen Behandlung und in der That empfiehlt er, so viel ich finden konnte, bei diesen Krankheiten nur einmal die specifische Behandlung — in dem Falle von Psoriasis, welche er mit Arsen und Pechsalbe behandelt. Jene, welche gleich mir, häufig Fälle sehen, die in irgend einem Spital für Hautkrankheiten zur Heilung einer geringfügigen Lepra mit Sublimat behandelt worden waren, werden vielleicht, wie ich, die schlimmen Wirkungen dieser Behandlung bemerkt haben, welche oft ein einfaches Uebel zu einem eingewurzelten und schweren machen.

Von der Rupia sagt Dr. Bennet: „Diese Krankheit habe ich nur bei Individuen gesehen, welche der Quecksilbervergiftung ausgesetzt waren“ und fügt bei: „Die sogenannten syphilitischen Hautkrankheiten sind meines Erachtens die bereits erwähnten Uebel, dadurch modificirt, dass sie in Individuen vorkommen, welche längere oder kürzere Zeit an dem Quecksilbergifte gelitten haben.“ So lautet das Zeugniß des am meisten wissenschaftlichen Arztes in diesem Lande und ich hoffe, dass dasselbe als das mächtigste Antidot gegen das sich erweisen werde, was Professor Syme ganz der Wahrheit gemäss die „mercurielle Täuschung“ nennt. Ich kann hinzufügen, dass ich glaube,

Professor Bennett halte das Quecksilber einfach für ein Gift und schädlich bei Behandlung von Krankheiten.

Ich werde nun einige Auszüge aus einem Werke geben, betitelt: *On the relative influence of Nature and Art in the Cure of Syphilis*, von B. T. W. Cooke, Wundarzt des königl. Free und Cancer Hospitals, Präsident der Harvey'schen Gesellschaft, London 1861.

Der Verfasser hatte in seiner Eigenschaft als Wundarzt des königl. Free Hospitals vielleicht die beste Gelegenheit, welche ein englisches Hospital darbietet, die Krankheit zu behandeln, über welche er schreibt. Er fing seine Praxis mit dem Quecksilber an; allein „getrieben durch die Misserfolge und häufigen Rückfälle nach dieser scholastischen Behandlung ging ich zu der anderen weniger schädlichen Behandlungsweise über und hatte die Befriedigung, zu finden, dass die Krankheit unter diesen Umständen nie jene fürchterlichen Formen annahm, welche man zu sehen bekam, wenn sie mit Quecksilber behandelt wurde.“

Cooke berührt Ricord's Behauptung, dass indurirte Geschwüre immer eine Vergiftung des Körpers nach sich ziehen. Er bezweifelt diese Folge und leugnet gänzlich, dass die Nothwendigkeit einer merkuriellen Behandlung bei dem indurirten Chancre grösser sei, als bei der weichen Varietät. „Der Hunter'sche Chancre kann ohne Quecksilber behandelt werden und in vielen Fällen werden keine constitutionellen Wirkungen darauf folgen. . . Diess ist vielleicht die günstigste Gelegenheit, auch den Beweis zu führen, dass, wenn secundäre Symptome nach diesem Chancre erscheinen, sie weniger schlimm sind, wenn kein Quecksilber angewendet wurde und nicht von Zeit zu Zeit wiederkehren, wie es immer der Fall bei jenen Kranken ist, welche mit Quecksilber behandelt wurden. . . . Ich kenne jetzt und habe mehrere Personen jahrelang überwacht, welche einen unverkennbaren Hunter'schen Chancre hatten, kein Quecksilber genommen hatten und einer vollkommenen Immunität von allen syphilitischen constitutionellen Symptomen sich erfreuten.“ Seite 40 heisst es: „Ich habe unter meinen angemerkten Fällen sehr zahlreiche Beispiele von ohne Quecksilber zu Stande gebrachten Heilungen und soweit ich die Kranken verfolgen konnte, ohne secundäre

Symptome. Freilich ist es unmöglich, darüber gewiss zu sein, dass in einigen Fällen keine weiteren Symptome sich ergeben haben und dass der Kranke keinen anderen Rath eingeholt habe, aber in vielen Fällen war ich in der Lage, die Thatsache des Bestandes der Heilung durch die Befolgung meines Rathes von Seite der Kranken und dadurch zu verificiren, dass sie wieder und wieder sich zeigten, bis über ihre Immunität nicht länger ein Zweifel obwaltete.“

Die von Cooke empfohlene Behandlung gleicht jener von Fricke, Desruelles und anderen, „welche die Secretionen anregt, ohne die Lebenskräfte zu vermindern und welche diesen eine solche Unterstützung leiht, dass sie fähig werden, durch eine vermehrte Excretion das thierische Gift, welches den natürlichen gesunden reproductiven Einfluss zerstört, hinauszuerwerfen.“ Nachdem er erwähnt, was ich gerne glaube, „dass Dr. Meric oft die Unzulänglichkeit des Quecksilbers in der Syphilis beklagte“, fügt er Seite 46 hinzu, was die allgemeine Erfahrung der Nichtmercurialisten war: „In keinem Falle von Knochenkrankheit bei einem syphilitischen Kranken, und ich habe deren sehr viele gesehen, habe ich je gefunden, dass Anfangs der Behandlung Quecksilber nicht gebraucht worden wäre.“

Das folgende Citat ist von hohem wissenschaftlichem Werthe. Es bestätigt fast vollständig die Beobachtungen von Fricke: „indem ich mich gänzlich des Quecksilbers enthielt, beobachtete ich, dass, obgleich einige Personen von jeder constitutionellen Affection ausgenommen waren, andere Hautausschläge, Rachen- geschwüre, Ausfallen der Haare, aber in einer merkwürdig modificirten Form hatten. Ich beobachtete auch, dass, nachdem der Process durchgemacht und kein Quecksilber verabreicht worden war, der Kranke genas und kein Rückfall erfolgte, ausser bei jenen, welche durch ihre Gewohnheit an geistige Getränke die Wiederherstellung der Gewebe zu ihrem normalen Zustande verhinderten. Eine lange fortgesetzte Beobachtung der in der Werkstätte der Natur erzeugten Wirkungen muss jeden, der nicht in einer vorgefassten Meinung befangen ist, überzeugen, dass der Hautausschlag das natürliche Mittel sei, das Blut von dem syphilitischen Gifte zu befreien, welches ihm inoculirt wurde und dass durch die Unterdrückung dieses reinigenden Processes das Gift

in dem Körper zurückgehalten werde, um seine schädliche Wirkung auf die tiefer gelegenen und wichtigeren Gewebe zu äussern. Daher der fundamentale Fehler der merkuriellen Behandlung, welche die natürliche Heilung der Krankheit durch Hautausscheidung plötzlich unterbricht und den bereits vergifteten Geweben ein Metall hinzufügt, dessen Einfluss ohne Frage auf die Erhöhung der schon bestehenden Dyskrasie gerichtet ist.“

Cooke hat ein grosses Vertrauen auf das salzsaure Kali als ein Heilmittel in diesem Zustande des Körpers; er sagt, „dass unter den Dosen dieses Salzes, mit Beihilfe von ein wenig schwarzem Fluss oder Lösung von schwefelsaurem Kupfer der Ausschlag nachlasse und der Chancre schnell heile.“ Er gebraucht grosse Dosen von salzsaurem Kali, fünfzehn Gran für eine Dosis mit zwanzig Tropfen von verdünnter Salzsäure in einem Aufguss von Orangen. So wie Syme und andere glaubt Cooke, dass der Nutzen des Kaliumjodids darauf beschränkt sei, dass es als ein Antidotum gegen Quecksilber und auch in Fällen von Beinhautschmerz wirke. Er behandelt die Alopecie mittelst der weissen Präcipitatsalbe, als Pomade gebraucht. Fricke fand als das beste Heilmittel, die Kopfhaut der frischen Luft auszusetzen. Geschwüre des Rachens werden mit Gurgelwasser, welches salzsaures Kali enthält, behandelt und mit schwefelsaurem Kupfer touchirt.

Er betrachtet das türkische Bad als nützlich bei secundären Symptomen und gebraucht auch eröffnende Arzneien. In seiner diätetischen Behandlung weicht Cooke von einigen Autoren ab, denn während Fricke, Desruelles, Bennett u. s. w. das, was unter dem Namen „Hungercur“ bekannt ist, empfehlen, rathet Cooke eine reichliche Diät an. Mit vollem Rechte verbietet er das Tabakrauchen und geistige Getränke, zwei Gewohnheiten, welche fast alle Krankheiten unter den Männern in diesem Lande in einem hohen Grade compliciren. Gegen das phagedänische Geschwür rathet er als örtliche Anwendung ein aus zwei Gran permangansauren Kali und einer Unce Wasser zusammengesetztes Waschwasser und bei Brand Salpetersäure.

---

In den American Medical Times von April 1863 ist eine Kritik eines Werkes, betitelt: Recherches sur la Syphilis, gestützt auf eine von Professor Boekh, von der Facultät der Medicin

von Christiania, aus dem Spitale dieser Stadt entnommene Statistik. Dieses Werk ist auf Befehl und Kosten der norwegischen Regierung in französischer Sprache veröffentlicht. Der Kritiker sagt: „Professor Boekh hat kürzlich wieder einige vergleichende Versuche über die Behandlung der Syphilis angestellt, um nochmal die bekannten Resultate der verschiedenen Behandlungen in Norwegen zu prüfen. Er experimentirte mit verschiedenen Substanzen.“

Gegen die ersten primären Symptome wurden mit Mercurius solubilis Hahnemanni 348 Männer, 100 Weiber behandelt; durchschnittliche Behandlungszeit bei den Männern achtundfünfzig Tage, bei den Weibern achtundsechzig Tage, was für alle Fälle einen Durchschnitt von sechzig Tagen gibt. Gegen die zweiten primären Affectionen wurden mit demselben Mittel vierundzwanzig behandelt, was eine durchschnittliche Behandlungsdauer von einundfünfzig Tagen gibt. Nimmt man die ersten primären und die ersten secundären Affectionen zusammen, so erforderten 473 Personen eine Durchschnittszeit von neunundfünfzig Tagen, wenn sie mit der Hahnemannischen Lösung behandelt wurden.

Calomel wurde gegen die ersten primären Affectionen bei 385 Männern und 81 Weibern angewendet. Die durchschnittliche Behandlungszeit war ein und sechzig Tage und wenn das Calomel gegen die ersten secundären Leiden gebraucht wurde, wurden 33 durch eine durchschnittliche Zeit von dreiundfünfzig Tagen behandelt. Die Gesamtsumme der behandelten Fälle war 499, die Durchschnittszeit sechzig Tage.

Mit Quecksilberprotjodid wurden 46 Männer und 20 Weiber gegen erste primäre Affectionen behandelt. Die durchschnittliche Zeit der Behandlung war sechsundsechzig Tage. Gegen erste secundäre Uebel wurden 10 Personen mit einer durchschnittlichen Behandlungszeit von vierundfünfzig Tagen behandelt. Die Gesamtzahl der mit Quecksilberprotjodid Behandelten war 76; die durchschnittliche Behandlungszeit fünfundsechzig Tage.

„Man sieht, dass in jedem Falle, wo gegen die zweiten primären Affectionen Quecksilber gebraucht wurde, die Behandlungsdauer viel kürzer war, als wenn es gegen die ersten primären gebraucht wurde und es kann demnach als Regel angenommen werden, dass wenn Quecksilber gegen die ersten primären Uebel

angewendet wurde, die Behandlungszeit gegen die secundären kürzer ist. Nun lasst uns sehen, wie die Krankheit ohne Quecksilber behandelt werden kann.“

149 Fälle, welche mit schwefelsaurer Magnesia in Verbindung mit äusseren Anwendungen behandelt wurden, brauchten durchschnittlich neunundvierzig Tage. Gegen die ersten secundären Zufälle wurden 26 Fälle behandelt; die mittlere Behandlungsdauer war einunddreissig Tage. Die Gesamtsumme der Behandelten war 175 Fälle, die mittlere Behandlungszeit fünfunddreissig Tage.

Zwanzig Fälle von ersten primären Uebeln wurden mit Kaliumjodid mit einer durchschnittlichen Zeit von vierundvierzig Tagen behandelt und von ersten secundären Uebeln wurden zwei mit einer durchschnittlichen Zeit von achtundzwanzig Tagen behandelt. Die Gesamtzahl der behandelten Fälle war 22, die mittlere Behandlungszeit zweiundvierzig Tage. 244 Fälle wurden mit äusseren Mitteln gegen die ersten primären Uebel durch zweiundvierzig Tage behandelt; 72 Fälle gegen die ersten secundären Uebel behandelt, brauchten eine mittlere Behandlungszeit von einunddreissig Tagen. Die Gesamtsumme der Behandelten war 416, die mittlere Behandlungszeit vierzig Tage.

„Professor Boekh wünschte auch zu erfahren, ob irgend eine Behandlung im Stande sei, den secundären Symptomen vorzubeugen. Von 1008 mit Quecksilber behandelten Fällen wurden 242 oder 24 Percent befallen und von 522 ohne dasselbe behandelten, wurden 77 oder 14 Percent befallen. Aus dieser statistischen Synopsis ergibt sich, dass das Quecksilber weit entfernt, in der primären Syphilis wohlthätig zu wirken, positiv schade. Die Behandlungszeit ist unter seinem Einflusse länger und der Einfluss der secundären Symptome kann keineswegs verhindert, aufgehoben oder modificirt werden.“

---

Der Krieg zwischen den Freien und den Sklavenstaaten der amerikanischen Union hat einige weitere Beweise gegen das Quecksilber geliefert und auch gezeigt, dass in den letzten Jahren in den Staaten bei einigen Personen die Ueberzeugung Platz griff, dass alle Krankheiten ohne Quecksilber besser, als mit demselben behandelt werden. In den Medical Times and



Gazette vom 2. Juni 1863 findet sich folgende Proclamation an die Feldärzte der Vereinigten Staaten:

„Oberwundärztliches Amt,  
Washington, 4. Mai 1863.“

1. Aus den Berichten der Inspectoren und den an dieses Amt gerichteten Sanitätsberichten geht es hervor, dass der Gebrauch des Calomel von den Feldärzten so häufig zu einem Uebermass getrieben wurde, dass zur Abwendung dieses Missbrauches ungesäumte Schritte von diesem Amte für nothwendig befunden werden. Es ist diess ein Missbrauch, dessen traurige Wirkungen sich, wie es ämtlich berichtet wird, nicht bloss in unzählbaren Fällen profuser Salivation, sondern auch in dem nicht seltenen Vorkommen merkurieller Gangrän offenbaren. Da es unmöglich erscheint, in einer anderen Weise den Gebrauch dieses mächtigen Agens gebühlich zu beschränken, so wird angeordnet, dass es von der Vorrathstafel gestrichen und kein weiteres Ersuchen um dieses Mittel von den ärztlichen Directoren bewilligt werde. Diess geschieht in dem um so grösseren Vertrauen, als die moderne Pathologie die Unstatthaftigkeit des Gebrauches von Quecksilber in vielen jener Krankheiten bewiesen hat, in welchen es vordem unfehlbar angewendet wurde.

In einer neuerlichen Versammlung der Medico-Chirurgical Society von London vom 10. Februar 1863 hat, wie ich aus dem Berichte der Medical Times and Gazette entnehme, „Holmes Coote gesagt, dass es schwierig war, einem Aufsatze zu antworten, welcher so viele Punkte umfasste, wie die eben abgelesene Schrift. Er bat indessen, seine Verwahrung gegen die herrschende Sitte aufzunehmen, dass ohne weiteren und stärkeren Beweis so sehr viele Krankheiten in die Kategorie der constitutionellen Syphilis eingeschlossen werden. Er hat nie Fälle von syphilitischer Herzbeutelentzündung oder Bauchfellentzündung gesehen, noch hätte er die syphilitische Lungenentzündung begriffen. Kein Zweifel, dass Personen, welche an Syphilis litten, von solchen Affectionen befallen sein konnten, aber er erkannte keine Beziehung zwischen den beiden. Hinsichtlich der Behandlung von primären syphilitischen Geschwüren hatte er keinen Zweifel darüber, dass erstens das Quecksilber in bei weitem der grösseren Anzahl von Fällen unnöthig sei; zweitens, dass, wenn es selbst in den best gewählten

Fällen angewendet wurde, dieses Mineral gegen das Vorkommen von secundären Symptomen keine Sicherheit gewähre. Er dachte, der Gebrauch des Quecksilbers diene dazu, den Wundarzt in den Stand zu setzen, die Heilung eines indurirten Chancres schneller zu bewerkstelligen. Es war gleichgiltig, ob es durch den Mund oder, wie es vordem zu geschehen pflegte, mittelst der Einreibung angewendet wurde. Das Vorkommen secundärer Symptome oder, besser gesagt, constitutioneller Symptome (denn secundäre und tertiäre Symptome bewährten durchaus nicht immer ihre numerischen Verhältnisse) waren grossentheils durch die Sitten und die Stellung des Kranken beeinflusst. Die Immunität der Sträflinge von Gibraltar von dieser Krankheit ist ein Beispiel, was die Mässigkeit und ein gesundheitgemässes Verhalten leisten können. Unter der Bevölkerung der Levante, welche sicher nüchtern lebt, ist Syphilis in welcher Form immer, selten. Er hat sich in dem St. Bartholomäus-Spitale bemüht, die relative Frequenz der constitutionellen Syphilis bei jenen zu ermitteln, welche zur Behandlung des primären Geschwüres Quecksilber genommen und jenen, die es nicht genommen haben und er würde sagen, dass *caeteris paribus* die Ergebnisse gleich waren.“

„Spencer Wells vertheidigte seine alten Gefährten von der Flotte und ihre Amtsbrüder in den ärztlichen Departements der Armee gegen die in den von Solly gemachten Bemerkungen liegende Anklage. Es würde sehr unrecht sein, wenn von jener Gesellschaft eine Behauptung ohne Widerspruch ausginge, dass die Ueberhandnahme von secundärer syphilitischer Krankheit in dem öffentlichen Dienste die Frucht des Missbrauches von Quecksilber durch die Wundärzte der Armee und der Flotte bei der Behandlung der primären Geschwüre sei. Zu einem Vorwurfe war kein Grund vorhanden. Für Vieles, was wir von der Pathologie und Behandlung der Syphilis wissen, sind wir den Wundärzten der Armee und der Flotte verpflichtet. Soldaten und Matrosen werden von ihrem Wundarzte viele Jahre beobachtet und die Vorschriften des Dienstes verlangen, dass über alle Krankheitsfälle Vormerkungen geführt werden, so, dass die Wundärzte der Armee und der Flotte viel bessere Gelegenheiten haben, das endliche Resultat ihrer Behandlung zu beobachten, als sie in der Privatpraxis oder in den Civilspitälern gegeben sind. So wurde,

da die Syphilis eine so häufige Krankheit in dem öffentlichen Dienste ist, eine grössere Anzahl von Thatsachen gesammelt, um den wahren Einfluss des Quecksilbers auf die Syphilis zu bestimmen, als sie mit Bezug auf irgend eine andere ärztliche Frage, die Vaccination vielleicht ausgenommen, erlangt werden kann. Diese sorgfältig beobachteten und genau verzeichneten und nach Tausenden gezählten Thatsachen beweisen, dass das Quecksilber zur Heilung primärer Geschwüre nicht allein unnöthig sei, sondern auch, dass es wirklich die Heilung des gewöhnlichen oder nicht indurirten Chancres verzögere, obschon es die Heilung des indurirten Geschwüres oder echten Hunter'schen Chancres beschleunigt. Und sie beweisen, dass das Quecksilber nicht allein kein Präservativ gegen secundäre Symptome ist, sondern auch, dass die Frequenz und Schwere der secundären Symptome in dem directen Verhältnisse zu der Menge des Quecksilbers zunehmen und dass viele der schrecklicheren Varietäten der tertiären Krankheit nicht durch die Syphilis, sondern durch das Quecksilber erzeugt werden. Der richtige Gebrauch des Quecksilbers in kleinen Dosen bei der Behandlung des primären indurirten Geschwüres und in einigen Formen von secundärer Krankheit wird in der Armee und Flotte gut verstanden, seine Unzulänglichkeit zur Verhütung von secundären Symptomen ist besser gekannt, als in der Civilpraxis und es wäre sehr unrecht, Aerzte zu tadeln, weil sie aufhörten eine Behandlungsweise zu befolgen, welche von einer reichen Erfahrung nicht bloss als nutzlos, sondern sogar als schädlich dargestellt wurde.“

Wenn man eine solche Zeugenschaft wie die obige von zwei ausgezeichneten Wundärzten Londons hat, so kann man wohl annehmen, dass die Dämmerung der Erkenntniss der schädlichen Wirkungen des Quecksilbers in der Metropole anbreche. Eine Reihe von Citaten von einem der vorzüglichsten Schüler Ricord's zeigt ebenfalls, dass sein Einfluss in Frankreich zu schwinden beginnt. In einem „die Naturgeschichte der Syphilis“ betitelten Werke von Diday aus Lyon, Paris 1863, finde ich folgende Bemerkungen: „Ich habe die Syphilis, obgleich mit Specificis methodisch behandelt, eine lange Zeit andauern, später Affectionen der Haut, Iritis, Hodenkrankheiten und dann die sogenannten tertiären Uebel erzeugen, unter dieser Form fast endlos recidiviren

gesehen; oder selbst wenn die Krankheit scheinbar geheilt war, so blieb eine Tendenz zur Erzeugung inficirter Kinder zurück. Diesen Stand der Dinge nenne ich schwere Syphilis. Im Gegensatze und häufiger habe ich die Syphilis, obgleich ohne das Specificum behandelt, auf oberflächliche Läsionen, auf zwei oder drei Schübe von Hautausschlägen (deren Heftigkeit allmählig abnahm) beschränkt und dann die Gesundheit vollkommen hergestellt gesehen, wie diess die Erzeugung gesunder Kinder bewies. Diesen Zustand nenne ich milde Syphilis.“

Diday bezeugt auch den durch das Quecksilber verursachten Schaden in vielen Fällen von Syphilis, selbst wenn die gebrauchte Form des Mittels nicht länger Calomel oder Salbe, sondern das Protojodid ist, von welchem einige der höchsten Autoritäten behaupteten, dass es viel weniger nachtheilig sei, als die anderen Formen des Minerals. So bemerkt er: „Andererseits hat das Quecksilber seine Uebelstände und Gefahren. Während ich es von der Erzeugung eingebildeter Uebel losspreche, es unschuldig an gewissen syphilitischen Schäden erkläre, welche Deutschland ihm fortan zur Last legt, schreibe ich ihm, gestützt auf hinlängliche klinische Beweise, folgende Nachtheile positiv zu: dass es das Geschwür phagedänisch mache, Stomatitis und Necrose der Alveolarränder, eine acute Affection der Magen-Darmschleimbaut und Dyspepsie, Zittern der Glieder, Apoplexie (diese selten), Irrsinn erzeuge. Alle diese Zufälle habe ich als die Resultate einer von den competentesten und aufmerksamsten Praktikern angeordneten und überwachten Behandlung eintreten gesehen. Da ich ferner die Syphilis, wenn sie ohne Quecksilber behandelt wurde, im Allgemeinen heilen sah, da ich zahlreiche Beobachtungen gesammelt habe, wo der Bestand dieser Heilung nach vier, fünf, sechs oder sieben und sogar vierzehn Jahren entschieden war, so glaube ich, dass ich in dem Interesse meiner Kranken handle, wenn ich nicht, ohne zu unterscheiden, in jedem Falle Quecksilber verschreibe.“

Während einer kürzlichen Anwesenheit zu Paris im August 1863 ergriff ich die Gelegenheit, mit mehreren Mitgliedern des Stabes der verschiedenen Spitäler über den fraglichen Gegenstand zu sprechen. Zuerst besuchte ich das Hôpital du Midi, wo ich

fand, dass Doctor Cullerier die vordem unter der Leitung Ricord's gestandenen Säle zu besorgen hat. Cullerier ist der Neffe des Mammes, dessen Ansichten ich im fünften Capitel angeführt habe. Als ich ihn ersuchte, mir zu sagen, was hinsichtlich der Anwendung des Quecksilbers in der Syphilis sein Verfahren sei, antwortete er, dass er nicht, wie Ricord rathet, dasselbe zu geben anfange, wenn das Geschwür hart wird, sondern abwarte, bis das Rachengeschwür und der Ausschlag erscheinen. Alsdann gibt er den Kranken im Hause kleine Dosen von Sublimat und den auswärtigen Kranken Pillen von Protojodid, bis die Symptome verschwinden.

Als ich erwähnte, dass ich glaube, dass alle Formen der Syphilis ohne Quecksilber besser und im Allgemeinen schneller geheilt würden, als mit demselben, antwortete er, dass mehrere seiner Privatkranken kein Quecksilber nehmen wollten und doch genesen. Cullerier bemerkte auch, dass tertiäre Symptome jetzt seltener seien, als sie sonst waren und wirklich sah ich, ob zufällig oder in anderer Weise, bei meinem Besuche des „Hôpital du Midi“ keine Fälle von Knochenkrankheiten, welche man zu Ricord's Zeiten gewöhnlich sah. Ich bin geneigt, diess der veränderten Behandlung zuzuschreiben, denn da Ricord gleich die Behandlung mit Quecksilberjodid begann und durch ein halbes Jahr fortsetzte und Cullerier und andere (denn ich fand, dass alle, mit welchen ich sprach, dasselbe thaten) das Mineral dann erst zu geben anfangen, wenn die secundären Symptome erscheinen, so ist es klar, dass die Kranken in Paris jetzt viel weniger Quecksilber nehmen, als früher.

Meinen nächsten Besuch machte ich dem „Hôpital du Val de Grace“, der Scene von Dr. Desruelles lange fortgesetzter und sehr erfolgreicher nicht specifischer Behandlung von Syphilis. Als ich dem Oberwundarzte, welchen ich daselbst antraf und dessen Namen ich bedaure, nicht vermerkt zu haben, sagte, dass ich zu erfahren wünsche, ob die nicht merkurielle Behandlung von Desruelles fortan in dem Spitale ausgeübt werde, antwortete er negativ. Seine eigene Praxis war, sagte er, zu warten, bis der secundäre Ausschlag erschien und dann die Merkurial-Einreibungen vorzunehmen. Er habe, bemerkte er, keine Erfahrung über die nicht merkurielle Behandlung.

Bei meinen zu verschiedenen Gelegenheiten dem Hôtel

Dieu und anderen Spitälern gemachten Besuchen wurde mir von zahlreichen daselbst bediensteten Aerzten gesagt, dass der Gebrauch des Quecksilbers in der Behandlung von Bauchfellentzündung, Herzbeutelentzündung, Brustfellentzündung und anderen entzündlichen Zuständen durchaus nicht vollständig verlassen sei und dass das Quecksilber in der Pariser Praxis nur in der Iritis und Syphilis angewendet werde. In einer langen, in dem „Hôpital Beaujon“ mit Dr. Fournier, welcher den englischen Lesern durch sein von Maunder übersetztes Werk über den Chancre bekannt ist, gepflogenen Unterredung über die merkurielle Behandlung der Syphilis fand ich, dass dieser Arzt ebenfalls die Ricord'sche Praxis, die Behandlung anzufangen, wenn die Induration erscheint, verlassen habe. Er wartet, bis die Roseola vergeht und bis Schmerzen sich einstellen, ehe er Quecksilber gibt. Als ich ihn ersuchte, mir zu sagen, ob er einige Vormerkungen von schweren Fällen von Syphilis habe, in welchen kein Quecksilber gegeben wurde, erwiderte er, dass der Gebrauch des Quecksilbers in der Pariser Behandlung so allgemein war, dass er sich eines solchen Falles nicht erinnere.

In dem „Hôpital des Enfants Malades“ sagte mir Dr. Roger, dass er bei Fällen von Pleuritis, Peritonaeitis, Pericarditis oder im acuten Wasserkopf nie Quecksilber gebrauche. Auf meine Bemerkung, wie stark das Vorurtheil zu Gunsten des Calomel im acuten Hydrocephalus unter einigen Praktikern von London sei, sagte er, dass er keinen Fall dieser Krankheit heilen gesehen habe, obgleich er jede Varietät der Behandlung anwenden sah. Der einzige Fall, in welchem er Quecksilber brauche, ist in der Syphilis der Kinder. Mein Besuch in dem „Hôpital S. Louis“ stellte die Thatsache heraus, die ich aus der Londoner Erfahrung erwartet habe, dass jene Aerzte, welche die Hautkrankheiten zu ihrer Specialität gemacht, oft die stärksten Freunde der merkuriellen Behandlung der Syphilis sind. So fand ich, dass Dr. Hardy nicht zugeben wollte, dass von einem lange fortgesetzten Gebrauche kleiner Dosen von Quecksilberprotojodid ein Nachtheil zu befürchten sei.

Was den Dr. Cazenave anbelangt, so sind seine Ansichten über Syphilis und ihre Behandlung so eigenthümlich, dass sie bemerkt zu werden verdienen. Cazenave hält, gleich Acton, da

für, dass die Frage über merkurielle oder nicht merkurielle Behandlung der Syphilis nun beigelegt sei; er selbst ist entschieden zu Gunsten der merkuriellen Behandlung, jedoch nicht in der Ausdehnung, wie Ricord, d. i. nicht für ein halbes Jahr, sondern nur für beiläufig sechs Wochen. In einer langen Erörterung mit einem seiner Internen, welcher ich mit Interesse zuhörte, behauptete Cazenave, dass in neunzehn Zwanzigsteln der Fälle von Syphilis, welche bei den Weibern vorkommen, das erste oder primitive Symptom die mucösen Tuberkel und nicht, wie Ricord behauptete, der Chancre sind. Nach diesem behauptete Cazenave, dass es keine solche Krankheit, wie gutartige, nicht virulente Urethritis gebe und dass alle Fälle von Urethritis von einem virulenten Contagium herrühren und secundäre Symptome veranlassen können. Als ich diess hörte, frug ich Dr. Cazenave, ob seine Theorie ihn dahin führte, alle Gonorrhoeen mit Quecksilber zu behandeln. Er erwiderte: „gewiss, ich behandle alle Gonorrhoeen mit kleinen Dosen von Quecksilber.“ Diess sind die sonderbaren Ansichten von Cazenave und obschon er bisher nur wenige Nachfolger hat, müssen wir in Erinnerung bringen, dass John Hunter dieselben Ansichten hatte und die Gonorrhoe mit kleinen Dosen von Quecksilber behandelte.

Die obigen Thatsachen können zeigen, dass der Einfluss Ricord's, so wie jener von so vielen anderen Riesen der empirischen Schule selbst in Paris abzunehmen beginne, woselbst erst vor wenigen Jahren, als ich seine Säle besuchte, seine Meinung vorherrschte. Sogar zwei seiner Schüler, die Drn. Diday und Fournier sind von seiner Praxis bereits weit abgegangen und werden, wie ich hoffe, bald noch weiter abweichen, bis sie, so wie andere, die nicht zu Ricord's Schule gehören, in London und in Paris damit enden, dass sie ein so gefährliches Mittel in der Behandlung der Syphilis ganz verlassen.

Von den folgenden Fällen wurden zwei von mir in den Medical Times and Gazette, 22. November 1862, veröffentlicht und können in Verbindung mit fünfzehn anderen von W. Allingham zur Vervollständigung des Beweises gegen den specifischen Gebrauch in allen Fällen der Krankheit, selbst in der Form, welche sie bei Kindern annimmt, dienen, wo er von der grossen Masse der Merkurialisten bisher für ganz wesentlich gehalten wurde.

1. Fall. G. D., eilf Wochen alt, wurde von mir in dem Farringdon Dispensary, am 7. Mai 1862, gesehen. Das Kind hat jetzt und seit vier Wochen einen Ausschlag an dem grösseren Theile seines Körpers. Es näselte auch während der letzten vierzehn Tage. Der Ausschlag ist von papulöser Form und kupferfarbig, am meisten ausgebreitet auf den Hinterbacken. Um den Mund und Anus sind Risse und schleimige Tuberkel in der letzten Gegend. Das Aussehen des Kindes ist verwittert und gealtert. Die Mutter sagt, dass es abwelke. Es saugt gerne, ist aber sehr verdriesslich und schreit viel.

Geschichte. Der Vater des Kindes, ein Schuster, hat eine schwache Gesundheit und die Mutter sagt, er trinke und sei unordentlich. Die Mutter hatte drei vollständig ausgetragene Kinder. Das erste Kind lebte sechs Wochen, das zweite zwei Stunden, das dritte vier Wochen. Die Mutter ist gesund und scheint nicht von den Kindern inficirt worden zu sein.

Behandlung. Dem Kinde verordnet viermal des Tages ein Theelöffel der folgenden Mixtur: Kali muriat. dr. j. aq. Oj. Darauf zu sehen, dass das Kind sehr rein gehalten und die Därme durch Ricinus-Oel offen erhalten werden.

24. Mai. Der papulöse Ausschlag am Arme hat jetzt einen tuberculösen Charakter. Die Hinterhauptsdriisen sehr vergrössert. Die Medicin wiederholt.

31. Mai. Der Ausschlag vergeht.

18. Juni. Der Ausschlag fast vergangen.

23. Juli. Das Kind munter, fast ganz wohl. Keine Symptome.

16. Oktober. Der Mutter mit dem Kinde in ihren Armen auf der Strasse begegnet. Das Kind vollkommen gesund. Keine Rückkehr des Ausschlages.

2. September 1863, ein Jahr nach der letzten Vormerkung, kam die Mutter wieder, um einen Rath für das Kind zu holen, das einen Husten hatte. Es war damals ein fettes und kräftig aussehendes Kind, ohne irgend eine syphilitische Makel.

2. Fall. Kind, ein Jahr alt, gesehen im Farringdon Dispensary am 3. Mai 1862. Das Kind hat an verschiedenen Theilen seines Körpers kupferfarbene Flecken; der linke Ellbogen und das rechte Knie sind heiss und entzündet. Das Kind hat Coryza und ist ärgerlich.



Geschichte. Das Kind wurde im siebenten Monate geboren. Die Mutter litt während der Schwangerschaft an Hals-Geschwür. Das Kind näselte bald nach der Geburt und wurde von Allingham mit salzsaurem Kali und Salzsäure behandelt und genas in beiläufig sechs Wochen vollständig.

3. Fall. Dieser ist durch die Thatsache interessant, dass das Kind bei Wasser aufgezogen wurde und doch genas. Jakob Reed, 5 Monate alt, gesehen am 4. Februar 1863, ein Säugling. Seine Mutter dient. Der Körper ist mit einem schuppigen Syphilitid bedeckt, die Hinterhauptdrüsen sind sehr vergrössert. Sehr abgemagert, näselte.

Behandlung: Zinksalbe gegen die Geschwüre um den Anus. R. pot. chlor. dr. ij, aq. Oj. ʒ j; viermal des Tages. Das Kind muss sehr rein gehalten werden. Zur Diät blosse Milch.

11. Febr. Appetit gut. Nimmt viel Milch.

18. Febr. Trinkt fünf Fläschchen des Tages. Die Medicin wiederholt.

11. März. Das Kind sieht gut aus.

1. April. Der Stuhl verhalten. Die Medicin wiederholt. Nimmt ein wenig Ricinusöl, um den Darm zu öffnen.

15. April. Abscess am Nabel. Breiumschlag. Medicin weggelassen.

22. April. Befindet sich wohl. Zwei untere Schneidezähne durchgebrochen.

6. Mai. Das Kind wird fett; es isst ein wenig Fleisch und Brot.

2. September 1863. Das Kind ist genährt und gedeiht; ist nicht länger Kranker des Dispensary.

---

In einem Beitrage zu den Medical Times and Gazette, Oktober 1863, von Allingham, Wundarzt am Great Northern Hospital, findet sich ein detaillirter Bericht über 15 Fälle von Syphilis der Kinder, welche dieser Arzt ohne Quecksilber behandelt hatte. Seine eigene Erfahrung der Behandlung mit Quecksilber war sehr unbefriedigend und diess veranlasste ihn, einige statistische Forschungen zu machen, welche mit der Entdeckung endeten, dass unter der merkuriellen Behandlung, welche von Sir Benjamin Brodie und anderen für so unfehlbar gehalten wurde,

sich 29 Percent Todesfälle ergaben. Das Resultat von 15 durch Allingham mit salzsaurem Kali behandelten Fällen war, dass einer starb, einer ohne Besserung verblieb und 13 geheilt wurden. Der Autor besteht nicht auf einer speciellen Kraft des salzsauren Kali und gebraucht diese Arznei nur, weil er glaubt, dass sie die allgemeinen Anzeigen der Behandlung erfülle. Wir können aus diesen Beobachtungen schliessen, dass viel grössere Percente der Fälle von Kindersyphilis genesen, wenn sie mit salzsaurem Kali, örtlichen Anwendungen und hygienischen Mitteln behandelt, als wenn Quecksilber gebraucht wird und diess verstärkt den Beweis, dass das Quecksilber nicht allein kein Heilmittel, wie man behauptete, sondern häufig eine Ursache der Krankheit und selbst des Todes sei.

---

Nach einer sorgfältigen Uebersicht der in den Vorausgegangenen enthaltenen Beweise, bin ich zu dem Schlusse gekommen, dass das ganze Gewicht der Belege gegen den Gebrauch des Quecksilbers in der Syphilis, Iritis und in allen entzündlichen Krankheiten ist, in welchen es verordnet zu werden pflegte. Ich glaube, dass der Beweis gegen seinen Gebrauch in der Syphilis ein besonders starker ist; dass die Gegner der nicht specifischen Behandlung keinen Fall den Aerzten vorlegen können, wie solches Fricke, John Thompson und andere thaten und dass demnach das volle onus probandi für die Nothwendigkeit des Quecksilbers den Anhängern der empirischen Behandlungsweise anheimfällt. Ich bin ferner der Meinung, dass der angeführte Beweis ganz hinreiche, eine Person, welche noch kein Quecksilber gebraucht hat, zu überzeugen, dass es ein Mittel sei, welches sie zu der Behandlung der Syphilis nicht benöthige. Ich bin auch geneigt zu glauben, dass wenn die Krankheit mit hygienischen Mitteln und örtlichen Anwendungen sorgfältig behandelt wird, sie sehr selten einen gefährlichen Charakter zeigen würde, ja dass es fraglich ist, ob je bei Erwachsenen sehr schwere Symptome zum Vorschein kommen würden. Dieser Punkt ist freilich am schwierigsten kategorisch zu behaupten. Fast jede Krankheit kann bei Personen von sehr schwacher Gesundheit, sie mag nun angeboren oder durch üble Gewohnheiten erworben sein, in seltenen Fällen zu schweren Zufällen führen, so wie eine leichte Quet-

schung in einem Trinker geistiger Getränke zu Rothlauf und Tod führen kann. Wenn jedoch schwere Fälle bei sorgfältiger hygienischer Behandlung vorkommen können, so sind sie äusserst selten, aber auch wenn sie gewöhnlich wären, so wäre es sicher ein sehr unlogischer Schluss, desshalb zu wähnen, dass sie mit einem so trügerischen Mittel, wie es das Quecksilber ist, zu behandeln seien, denn in dem bisher Gesagten wurde endgiltig bewiesen, dass jede Syphilis, hygienisch und örtlich behandelt, viel milder, dagegen mit Quecksilber behandelt viel schwerer sich zeige.

Würde das Quecksilber bei der Behandlung der Syphilis von allen Praktikern in allen Ländern während der nächsten zehn Jahre verlassen, so wären wir im Stande, zu beurtheilen, wohin die Krankheit wirklich führe und Alles, was wir jetzt sagen können, ist, dass alle von Fricke, John Thompson, Syme u. s. w. ohne Quecksilber behandelten Fälle ohne die schlimmen Complicationen, welche wir bis zu diesem Tage immer an den Kranken der Merkurialisten sehen, geheilt wurden. Ich kann demnach nicht umhin, meine Berufsgefährten zu beschwören, ihre Meinungen über den Werth des Quecksilbers in der Behandlung der Syphilis und anderer Krankheiten einer neuerlichen Erwägung zu unterziehen.



**Medizinischer Verlag von Sallmayer & Comp.**

**WIEN,**

Kärnthnerstrasse 30, vis-à-vis der Johannesgasse.

---

Allgemeine  
**Wiener medizinische Zeitung,**

herausgegeben und redigirt

von

**Dr. B. Kraus und Dr. W. Pichler.**

---

Jahrgang 1856 bis 1860.

**2. Auflage.**

Diese Jahrgänge enthalten eine Reihe vortrefflicher, sonst nirgends veröffentlichter Artikel der bedeutendsten Männer der Wissenschaft, als: Arlt, Braun, Brücke, v. Dumreicher, Hebra, Leidesdorf, Oppolzer, Pitha, Schuh, Rokitansky, Skoda, Türck, Zeissl, Graefe, Virchow, Hasner, Scanzoni, Heyfelder u. A.

---

**Herabgesetzter Preis für alle 5 Jahrgänge fl. 12.— ö. W.**

**Der frühere Ladenpreis betrug fl. 27.— ö. W.**

---

